Uebersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen zur katholischen Kirche,

welche
unter den Protestanten und andern Religionsangehörigen
seit dem
Anfang des neunzehnten Jahrhunderts
stattgefunden haben.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe des französischen Orignals für Deutsche bearbeitet
und
mit neuern Bekehrungsfällen und andern Zugaben bereichert
von
einem katholisch gesinnten Protestanten.

Zweiter Theil.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1844.

England.

England, dieses vormals so ächt katholische Land, hat, besonders seit vierzig Jahren, so häufige Fälle der Rückkehr zum alten Glauben geliefert, daß man die geheime Leitung der göttlichen Vorsehung hier nicht genug bewundern kann. Als gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die französische Revolution die glaubenstreuen Bischöfe und Priester hinwürgte oder in die Fremde ausstieß, vermutheten die Revolutionäre wohl nicht, daß sie eben dadurch dem Katholizismus in Frankreich einen neuen Aufschwung und anderwärts eine größere Verbreitung geben würden: dennoch war dieses das Endresultat ihrer Verfolgungen. Schon im zweiten Jahrhundert hatte Tertullian gesagt, das Blut der Christen sey eine Aussaat neuer Christen; und dieses hat sich auch in neueren Zeiten bestätigt, denn die Hinrichtungen und die Leiden, welche über die französische Geistlichkeit

ergingen, sind für die katholische Kirche eine ergiebige Saat neuer Anhänger und selbst neuer Apostel geworden. Das Schisma und die Häresie, ja selbst der Unglaube, als sie so starken Glauben und so viele Geduld sahen, fühlten sich im Innersten ergriffen, und nicht nur fanden die aus ihrem Vaterlande verjagten französischen Priester im Ausland eine edelmüthige Gastfreundschaft, sondern es gab auch das Mitgefühl für ihre Leiden den Protestanten Veranlassung, viele menschliche Vorurtheile abzulegen und sich dagegen viele göttliche Segnungen zuzueignen. Dieses gilt in ganz besonderem Maaße von England, welches sich edelmüthiger gezeigt hat, als irgend eine andere Nation. Dadurch, daß die Engländer die katholischen Bischöfe und Priester näher kennen lernten und sie den Glauben, für welchen sie litten, persönlich erörtern hörten, sind sie von vielen Vorurtheilen zurückgekommen. Diese Vorurtheile waren bisweilen, besonders im gemeinen Volk, äußerst seltsamer Art. So z. B. war die Frau eines Handwerkers in London, die einen emigrirten französischen Geistlichen aus Mitleid in ihr Haus genommen hatte, in größter Bestürzung und Angst, als sie nach Verlauf einiger Tage ihre beiden Kinder zutraulich sich dem Priester nähern sah, welcher sie mit Freundlichkeit und Liebkosungen überhäufte. Sie winkte den Kindern zu, sie sollten sich ferne halten; am folgenden Tage aber entdeckte sie dem französischen Priester aufrichtig die geheime Ursache ihrer Aengstlichkeit. „Seitdem Sie bei uns sind,“ sagte sie, „sehe ich wohl, daß Sie ein braver Mann sind; man hat uns aber so gar viel Schlimmes von den Katholiken gesagt

Man hat uns unter Anderm gesagt, daß die katholischen Priester das Geheimniß besitzen, kleine Kinder anzulocken, und zwar, um sie zu essen! Darum war ich auch gestern, als ich meine beiden Kleinen sich Ihnen nähern sah, in einem Zustande, den ich nicht schildern kann. Ich zitterte für sie und doch wollte ich Sie nicht kränken; ich sehe nun wohl ein, daß auch dieses wieder eine Verläumdung ist."

Daß es wirklich solche starke Vorurtheile im englischen Volke geben konnte, davon überzeugten wir selbst uns noch im Jahre 1829 durch die Mittheilung eines eben erst in Frankreich angekommenen jungen Engländers von nicht gemeiner Abkunft. Er sagte uns, es hätten, als er seiner Familie sein Reisevorhaben mittheilte, Eltern und Schwester ihm die lebhafteste Besorgniß ausgedrückt, indem sie ihn wiederholt versicherten, die papistischen Priester, mit denen er unfehlbar zusammentreffen würde, besäßen die Kunst, die Leute zu behexen und sie gegen ihren Willen zum Papismus zu verlocken. Er versprach ihnen, wohl auf seiner Hut zu seyn, und als eben so guter Protestant von seiner Reise zurückzukommen, wie er sie antrete. Und wirklich war, nach seiner Ausschiffung in Lorient, sein vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet, der Begegnung eines Priesters auszuweichen. Der Zufall wollte aber, daß in dem Gasthof, wohin er sich wandte, nur noch ein Zimmer mit zwei Betten zur Verfügung stand, von denen eines eben von einem katholischen Priester besetzt war. Die Verlegenheit des jungen Mannes war außerordentlich, doch waffnete er sich mit Muth. Als er schlafen

ging, legte er aber zwei geladene Pistolen unter sein Kopfkissen, schloß die ganze Nacht über kein Auge, und war entschlossen, auf den Priester zu schießen, sobald er sich es einfallen ließe, sich ihm zu nähern. Da jedoch der Priester die ganze Nacht in tiefem Schlafe lag, so hatte der junge Mann Zeit sich zu besinnen, daß seine Besorgnisse ungegründet wären. Nach Verfluß einiger Monate war sogar diese seine Furcht so weit geschwunden, daß er seine Wohnung bei einem uns bekannten Geistlichen nahm, welcher ihn im katholischen Glauben unterrichtete und seine Abschwörung empfing. Wir entlehnen diese Mittheilung dem eigenen Munde des jungen Mannes.

Man begreift nun, wie viele Vorurtheile dieser und anderer Art in Folge der persönlichen Anwesenheit und des guten Benehmens der französischen Bischöfe und Priester in England verschwinden mußten. Der tugendhafte Abbé Carron stiftete daselbst allein schon unendlich viel Gutes und empfing eine Menge Bekehrungsgelübde. Nur auf Jersey zählte man ungefähr achtzig Protestanten, welche innerhalb zehn Jahren katholisch geworden waren. Dieselbe Anregung dauert in England auch jetzt noch fort. Ein englischer Katholik, welcher in London wohnt, sagte vor einiger Zeit, es kommen daselbst fast tägliche Bekehrungsfälle von Protestanten vor; ein einziger englischer Geistlicher, den er mit Namen nannte, hatte deren beständig einige eingeleitet, und eine jede der Londoner Congregationen lieferte in dieser Hinsicht die tröstendsten Thatsachen.

Bevor wir auf die Bekehrungen der neuesten Zeit

zu sprechen kommen, wollen wir eine aus etwas früherer anführen, um der so ganz auffallenden Umstände willen, von denen sie begleitet war. Andreas von Gordon von Huntly, aus Schottland stammend, wurde zu Paris von katholischen Eltern geboren und in der Kirche Saint-Louis en l'Isle am 11. November 1717 getauft. Er hatte das Unglück, als dreijähriges Kind seinen Vater zu verlieren, und da seine Mutter noch andere Kinder und nicht Vermögen genug hatte, um sie ihrem Stande gemäß zu erziehen, so schickte sie Andreas nach England, wo er von seinen protestantischen Anverwandten in allen Vorurtheilen der anglikanischen Religion erzogen wurde, Vorurtheile, die mit den Jahren noch zunahmen. Im Jahre 1755 fand er Gelegenheit eine Reise nach Rom zu machen, und hier entwarf er, gemeinschaftlich mit mehreren jungen Leuten seines Glaubens, den Plan, den Papst Benedikt XIV, welcher damals auf dem dem heiligen Stuhl saß, um eine Privataudienz zu bitten. Andreas, gleichwie seine Genossen, hatte dabei keine andere Absicht, als die, bei dieser Gelegenheit über die eine solche Vorstellung begleitenden Ceremonien sich lustig zu machen. Kaum aber war er eingetreten, so fühlte er sich durch das ehrwürdige Aussehen des christlichen Oberpriesters gegen seinen Willen von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen; und als Benedikt XIV ihn fragte, was er wünsche, so brach er, von der göttlichen Gnade angeregt, in die Worte aus: „Heiliger Vater, einen Priester, um mich in der katholischen Religion zu unterrichten!" Die Andern, durch diesen Aufruf, auf welchen sie sich nicht gefaßt hielten,

überrascht, glaubten anfangs, es sey ein Scherz; allein Andreas enthob sie bald ihrer Täuschung. Er ließ sich unterrichten und that sein Bekehrungsgelübde zu Rom am 10. Oktober 1755. Seine Bekehrung war eben so fest, als sie auffallend gewesen war. Er starb im Jahre 1761 und übertrug auf seine Kinder den katholischen Glauben, bei dem auch sie stets geblieben sind.

Eine andere, gleichfalls merkwürdige Bekehrung ist die der Miß Elisabeth Pitt, einer in London geborenen Anverwandtin des berühmten englischen Ministers gleichen Namens. Nachdem sie in früher Kindheit ihre Eltern verloren hatte, wurde sie einer Großtante anvertraut, welche sie in den Grundsätzen der protestantischen Religion, zu der sie sich bekannte, erzog. Sie sprach oft mit ihr vom klösterlichen Leben (etwas in England Unbekanntem, seitdem die katholische Religion daraus verbannt worden) und von den Personen, welche sie dasselbe hatte üben sehen. Obgleich Protestantin, hatte sie nämlich mehrere Jahre in einem Kloster zugebracht, welches, wie man glaubt, im österreichischen Flandern liegt, und, wiewohl sie nicht so glücklich war, die Gabe des Glaubens von dort mitzubringen, so war sie doch voll Hochachtung und Verehrung für die Lebensweise, welche man dort führte, zurückgekommen. Da sie nun oft beifällig mit ihrem Zögling davon sprach, so fühlte dieser, vom fünfzehnten Lebensjahre an, einen lebhaften Trieb, irgend ein Nonnenkloster zu besuchen, um es aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die vortheilhafte, ausgezeichnete Meinung, die ihre Großtante ihr eingepflanzt hatte, ging sogar bis zum Wunsch,

es möchte ihr möglich seyn, diesen Stand selbst zu ergreifen, ohne jedoch die Religion ihrer Väter aufzugeben, welcher sie sehr zugethan war. Es fehlte nämlich der Lehrerin der Beistand des Geistes dessen, der die Herzen in seiner Hand hat; und in den Mund einer Protestantin legt Gott die Gabe, sie zu ihm hinzuziehen, nicht. Doch waren die Worte der Tante für die Nichte gleichsam ein erster Saamen, der durch eine besondere Fügung der Vorsehung seiner Zeit Frucht bringen sollte; ein Saamen, der lange Zeit durch die Liebe der Welt, welche mit den Jahren in ihr zunahm, wie erstickt in ihrem Herzen lag, und sie bald den Gedanken an Zurückziehung in ein Kloster vergessen ließ.

Sie zeichnete sich durch Einfachheit und Bescheidenheit aus, so lange sie unter den Augen derjenigen lebte, die Mutterstelle an ihr vertrat; denn es fehlte dieser nichts, als das Bekenntniß des wahren Glaubens, um ihr in Allem als Muster zu dienen; und obgleich sie das Unglück hatte, außerhalb der Kirche zu sterben, so war es doch auch ein Unglück für den jungen Pflegling, sie im Alter von dreiundzwanzig Jahren verloren zu haben. Ihrer Gesellschaft, ihrer Lehren und ihres Rathes beraubt, faßte diese Geschmack für die große Welt und überließ sich Allem, was es Anziehendes für eine Person ihres Standes geben konnte, um so mehr mit Neigung und Leichtigkeit, je weniger es ihr an den nöthigen Eigenschaften fehlte, um zu gefallen. Bis zum Alter von einunddreißig Jahren zeigte sie keine anderen Neigungen, alsdann aber ging auf folgende Art eine Veränderung mit ihr vor.

Am 1. Januar 1785, als sie von einer Krankheit, die sie vor die Pforte des Grabes geführt hatte, wieder genas, hatte sie während des Schlafes einen Traum, von welchem sie in einem Briefe an Herrn Rousson, Pfarrer zu Sankt Jakob in Abbéville, folgende Beschreibung macht.

„Es war mir, sagt sie, als trete ich in ein Kloster ein, dessen sämmtliche Nonnen ein silbernes Kreuz auf der Brust trugen. Ich wurde in den Chor geführt, wo ich alle der Reihe nach sitzen sah. An ihrer Spitze gewahrte ich eine, welche das wahre Ebenbild meiner Großtante war. Man hieß mich eintreten, und man hieß es mich dreimal, mit dem Beifügen: fürchten Sie sich nicht; es ist eine ächte Freundin, die Sie in dieser Person finden werden. Sie werden Mühe haben, ihr Ihre Gefühle zu bezeugen, diese Schwierigkeit soll Sie aber nicht aufhalten. Ich trat ein."

„Vom Chor aus brachte man mich in das Zimmer, welches mir bestimmt war. Die Treppe, die dahin führte, befand sich in einem so schlechten Zustand, daß ich genöthigt war, zu meiner Unterstützung ein Seil zu ergreifen, welches zur Leitung diente. Ich hörte alsdann eine Stimme, die zu mir sagte, ich würde in diesem Hause sterben. Dieses Wort wirkte mit tiefem Eindruck auf mich, und die Aufmerksamkeit, die ich ihm schenkte, machte mich sehr unzufrieden mit mir selbst. Den nämlichen Traum hatte ich die folgenden Nächte."

Es dürfte am Orte seyn, eine Umstandes zu

erwähnen, welchen Miß Pitt in diesem Briefe übergangen, den man aber auf anderm Wege erfahren hat, abgesehen davon, daß sie selbst bei mehreren Gelegenheiten desselben Erwähnung gethan hatte. An dem Tage nämlich, der auf ihren Traum folgte, erzählte sie diesen verschiedenen Personen, welche darüber vielfach scherzten. Sie selbst war die Erste, die darüber lachte und sich lustig machte, indem sie ihn als einen Traum betrachtete, ganz wie andere Träume, und nur durch die Sonderbarkeit seines Gegenstandes bemerkenswerth; auch bewirkte er damals weiter nichts, als daß er einige Leere in der Unterhaltung ausfüllte. Erst acht Monate später wollte der Herr mit Miß Pitt die Plane seiner Barmherzigkeit ausführen, welche ein Kind der katholischen Kirche und eine Tocher des heiligen Franz von Sales aus ihr machen sollten, und öffnete ihr zu diesem Zweck eine neue, von derjenigen, die sie bis dahin eingehalten, ganz verschiedene Bahn.

„Acht Monate nach diesem Traum," so fährt sie in ihrem Briefe an den Herrn Pfarrer von Sankt Jakob fort, „hatte ich die Neugierde, Frankreich zu sehen und ein lebhaftes Verlangen, einige Zeit dort zuzubringen, um die Sprache zu lernen. Ich theilte ihn Jemanden von meiner Nation mit, der durch seine Correspondenzen in verschiedenen französischen Städten mir leicht zur Ausführung meines Vorhabens behülflich seyn konnte. Er ging auf meinen Plan ein und erbot sich, da er einen sehr achtungswürdigen Kaufmann in Saint-Valery-sur-Somme kannte, mich an diesen zu empfehlen. Ich nahm den Vorschlag an und schiffte mich auf dem Fahr-

zeug des Capitän Lamy ein. Bei dem Kaufmann von Saint-Valery angekommen, verließ ich mich ganz auf ihn hinsichtlich der Erreichung des Zweckes, der mich nach Frankreich führte. Zwei von seinen Kindern waren im Kloster de la Visitation in Abbéville erzogen worden, und er kannte dieses Haus ganz genau. Er adressirte mich an die Superiorin als eine Engländerin, die einige Zeit in Gesellschaft der größern Pensionäre dort zuzubringen wünsche. Er wußte nichts von meinem Traum, und auch ich selbst dachte nicht mehr daran, und doch sollte er sich eben hier in allen seinen Punkten erfüllen."

„Ich komme an (am 27. September 1785) und sehe die Schwestern mit ihren silbernen Kreuzen. Der Superiorin vorgestellt, welche damals Mme. de Maison war, erkenne ich in ihrem Gesicht das Ebenbild meiner Großtante. Ich gestehe, daß ich durch diese Aehnlichkeit so überrascht wurde, daß ich nahe daran war, in Ohnmacht zu fallen. Doch machte ich mir in demselben Augenblick nichts aus meinem Traum, denn ich war so ungläubig noch wie Thomas, genannt Didymos. Das Klosterleben, in welches ich nach dem, was mir gesagt worden war, eintreten sollte, schien mir der englischen Freiheit, worin ich bis dahin gelebt hatte, allzu entgegengesetzt, und ich war so weit entfernt von dem Gedanken, in diesem Hause sterben zu sollen, daß ich vielmehr schon am ersten Tage aus mehreren Gründen Lust hatte, es wieder zu verlassen, unter Anderem, als ich die Wendeltreppe sah, über die man mich in das Zimmer führte, welches ich bewohnen sollte."

„Ich hatte gleich anfangs gegen eine so ärmliche

und einfache Wohnung, wie das mir angewiesene Zimmer, so viel Widerwillen gefaßt, daß, da ich meine üble Laune nicht verbergen konnte, es mein erster Gedanke war, ohne Verzug wieder abzureisen, und mehrmals mich offen hierüber aussprach. Man forderte mich auf, noch ein wenig zuzusehen, und ich willigte ein. Mein Widerwille nahm ab, und nach Verfluß zweier Tage entschloß ich mich zu bleiben, aber einzig nur, um die Sprache zu lernen. Nachdem ich so Bewohnerin des Hauses geworden, brauchte ich eine Person, die fähig war, mich zum französisch Sprechen anzuleiten. Man schickte mir eine Schwester, welche sich erbot, mir diesen Dienst zu leisten. Die ersten Unterredungen bezogen sich nur auf dieses; es stund aber nicht lange an, so kamen wir auf die Religion zu sprechen. Ich hielt zu fest an der meinigen, um den Zweifeln, die man mir dagegen einflößen wollte, ein geneigtes Ohr zu leihen; ich glaubte sie der Vernunft und dem Evangelium angemessener. Ueberzeugt, daß die römische Kirche in Irrthum und Aberglauben gesunken sey, schloß ich immer daraus auf die Nothwendigkeit der Reformation; doch weigerte ich mich nicht, auf die Diskussion der verschiedenen Artikel einzugehen, welche die katholische Kirche von der protestantischen trennen. Die letztere wird mir, hoffe ich, aus diesem Entgegenkommen kein Verbrechen machen, da sie ja auf Erden keinen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen annimmt, sonach es auch nicht mißbilligen kann, wenn irgend ein Einzelner, selbst von unserem Geschlecht, eine Prüfung anstellt, ob die Lehre, welche man bekennt, mit der heiligen Schrift und der richtigen Vernunft über-

einstimmend sey. Ich wollte mich nun eben auch auf die Prüfung einiger bestrittenen Punkte einlassen, und sprach darüber mit der Schwester, die mir für die französische Sprache gegeben worden war, und einem Geistlichen, welcher hinlänglich englisch sprach, um mir die Glaubwürdigkeitsgründe aus einander zu setzen, die zu Gunsten der katholischen Religion zusammentreffen und die Einwendungen zu lösen, die ich zu Gunsten der meinigen dagegen machte. Ich wurde durch die Raisonnements überrascht, die man mir über die Verheißungen Jesu Christi machte: Ich werde mit euch seyn bis zum Ende der Tage; — die Pforten der Hölle sollen meine Kirche nicht überwältigen. Ich entschloß mich von nun an zur ernsten Prüfung. Sie war lang."

"Ich hatte allzu fest geglaubt, die Schrift sey hinreichend, um unsern Glauben zu bestimmen. Man bewies mir durch die Schrift selbst, daß sie nicht hinreichen könne, wenigstens nicht für alle Menschen. Man führte mir die Worte Sanct Peters an, wo er sagt, daß in den Schriften Sanct Pauls sich dunkle und schwierige Stellen finden, welche unwissende und unfeste Geister falsch verstehen, gleichwie andere Schriften zu ihrem eigenen Verderben. Dieses Raisonnement und mehrere andere überzeugten mich, daß Jesus Christus eine bleibende Autorität gegründet habe zur Regulirung unseres Glaubens und zur Bestimmung des Sinnes der verschiedenen Texte, auf welchen unsere Dogmen ruhen, gemäß den Worten:

Wer Euch höret, höret mich; wer Euch verachtet, verachtet mich."

„Ich begriff ferner, daß, wenn die katholische Kirche vor der Reformation in Irrthum und Aberglauben gerathen wäre, wie ich gemeint hatte, alsdann keine gesetzliche Autorität mehr übrig gewesen wäre, um die Gläubigen in ihrem Glauben zu leiten; eine Folge, die ich mit den Verheißungen unseres Herrn nicht in Uebereinstimmung bringen konnte. Alles dieses, ohne mich vollständig zu überzeugen, brachte mich doch sehr in Verwirrung; ich wünschte daher, mich immer gründlicher zu unterrichten und die wahre Kirche mit Sicherheit kennen zu lernen. Was ich vor allen Dingen suchte, war die Einheit im Glauben; denn ich sah klar ein, daß sie in der protestantischen Kirche sich nicht finden könne, in welcher jedes Mitglied sich das Recht beimißt, die den verschiedenen Dogmen zum Grunde liegenden Texte nach seinem Belieben auszulegen, was unfehlbar eine Verschiedenheit in den Glauben bringt, besonders wenn es sich um die Auslegung der schwierigen Texte handelt, von welchen der heil. Petrus spricht, — ein Uebelstand, von dem ich wohl einsah, daß er in der römischen Kirche sich nicht finden könne. Durch solche Betrachtungen ward ich geneigt, mich ihrer Autorität zu ergeben und ihren Entscheidungen zu unterwerfen."

„Ich gestehe jedoch, daß ich noch einen großen Widerwillen gegen den Glauben an das Dogma der Transsubstantiation, oder der in der Eucharistie vor sich gehenden Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, empfand, gleichwie auch

gegen das Dogma vom Fegfeuer. Allein ganz bereit, das zu thun, was Gott von mir verlangen würde, betete ich und suchte die Wahrheit aufrichtig. Neben der Autorität eines unfehlbaren Richters, deren Nothwendigkeit zur Beseitigung meiner Zweifel ich anzuerkennen anfing, wünschte ich, daß mir eine feste Begründung jener beiden Dogmen in unseren heiligen Schriften nachgewiesen würde."

„Zu Gunsten des ersteren citirte man mir die Verheißungen Jesu Christi im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannis, und die Einsetzungsworte: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut; Worte, die in ihrer natürlichen Bedeutung nichts Anderes ausdrücken, als die katholische Lehre. Ich habe lange über diese Texte nachgedacht, und nachdem ich sie in Gegenwart Gottes reiflich überlegt, habe ich der Autorität der allgemeinen Kirche nicht widerstehen können, welche schon vor der Reformation den wahren Sinn derselben bestimmt hatte, ohne ihre Zuflucht zu bildlichen und geistig seyn sollenden Auslegungen zu nehmen. Was das Zeugniß unserer Sinne betrifft, die uns ja täuschen können, so begriff ich, daß es dem durch die Kirche ausgelegten, stets unfehlbaren Worte Gottes nachstehen müsse."

„Mehr Mühe hatte ich, mich ins Dogma vom Fegfeuer zu fügen. Indessen, abgesehen von dem Texte des Buches der Makkabäer (eines Buches, welches zwar die Protestanten nicht anerkennen, welches aber doch eine sehr alte und bei den Juden sehr verbreitete Lehre ausspricht), wurde ich sehr erschüttert durch die Worte des heiligen Paulus und durch die Auslegung, welche

die allgemeine Kirche ihnen gibt: Wenn Jemandes Werk verbrannt wird, so wird er den Verlust desselben leiden; nichts desto weniger wird er selbst gerettet werden, aber im Hindurchgehen durchs Feuer."

„Es war mir nicht schwer, ein kirchliches Oberhaupt, als den Nachfolger des heiligen Petrus, ausgezeichnet vor den weltlichen Fürsten, anzuerkennen, gleichwie auch die Nothwendigkeit der Beichte und der Buße."

„Ich war noch in einiger Unruhe hinsichtlich der den Bildern zu erweisenden Ehre; ich beruhigte mich aber, als man mich zur Einsicht brachte, daß sich diese Ehre keineswegs auf die Materie bezieht, woraus sie gemacht sind, sondern einzig und allein gegen Jesus Christus oder die Heiligen, welche im Himmel mit ihm regieren, gerichtet ist; und daß es sich mit der den Bildern erwiesenen Hochachtung ungefähr eben so verhält, wie mit der Aufnahme, die ein dankbares Volk der Statüe oder dem Bilde eines durch seine Tugenden und Wohlthaten berühmten Fürsten bereiten würde. Ich erkannte deßgleichen, daß die Anrufung der Heiligen eine Beleidigung weder Gottes noch Jesu Christi seye, da wir sie nur anflehen, sie möchten ihre Bitten mit den unsrigen verbinden, um von Gott durch Jesus Christus die Segnungen zu erhalten, deren wir bedürfen."

„Endlich, nach schweren Kämpfen und langen Anfechtungen, konnte ich der Erleuchtung und den geheimen Anregungen des heiligen Geistes nicht länger widerstehen."

Jetzt begab sich Miß Pitt in die Kirche, warf sich

vor dem Altar nieder, und sprach mit aller Ergießung eines Herzens, welches brünstig die Wahrheit sucht, folgendes Gebet: „Herr, ich will meine Seele retten. Wenn die protestantische Religion die wahre Religion ist, so laß mich sterben, bevor ich eine andere annehme. Ist dagegen die katholische Religion die wahre, so laß mir das Leben und gib mir die Kraft, sie anzunehmen, mit der Gnade, Alles zu befolgen, was sie lehrt." Einige Augenblicke nachher erhob sie sich voll Freude und vollkommen entschlossen, das Bekenntniß des katholischen Glaubens abzulegen, welchen sie bereits im Herzen hatte.

„Gott," so fährt sie fort, „verlangte von mir das Opfer meiner Vernunft und alles dessen, was mich bis zum Augenblick meiner Abreise nach Frankreich in der Welt zurückgehalten hatte. Ich legte es zu den Füßen unseres Herrn, und trat zurück in den Schooß der römisch-katholischen Kirche, der ältesten von allen, wo ich von nun an durch Unterwerfung unter die Lehre dieser wahren Braut Jesu Christi vollkommene Ruhe des Gewissens fand und noch jetzt finde, nebst der stärksten Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege des Heils bin."

Miß Pitt überging in ihrem Briefe die Einzelnheiten ihrer Abschwörung; folgendes haben Augenzeugen davon berichtet. Als man sie fest sah in dem gefaßten Entschlusse, feierlich der anglikanischen Religion abzusagen, so bezeichnete man als Tag der Ceremonie den 22. Februar 1786. Die Vorsehung ließ ein Hinderniß dazwischen kommen, welches nöthigte, sie auf den fol-

genden Tag zu verlegen. Dieser Aufschub war eine neue Freudenquelle für Miß Pitt. „Welch ein Glück für mich," sagte sie, „dieser Tag ist der Jahrestag meiner Taufe!" Sie schwur also am 23. ab, fünf Monate nach ihrem Eintritt ins Kloster.

Die Ceremonie begann mit dem Veni Creator, welches ihr Katechete und Beichtvater, der Herr Pfarrer von Sanct Jakob, anstimmte. Nach diesem Hymnus hielt er an sie in englischer Sprache eine sehr rührende, und der Bedeutung der Festlichkeit vollkommen angemessene Anrede. Es waren viele Engländer anwesend. Es stellte ihr mit aller Würde des Ministeriums, welches er in diesem Augenblick ausübte, die besondere Gnade vor, womit Gott sie bis zu diesem Tage gesegnet, und gab dem Traume, welchen sie acht Monate vor ihrem Uebertritt gehabt hatte, eine sehr glückliche Beziehung auf den des heiligen Petrus, welcher im zehnten Kapitel der Apostelgeschichte erzählt ist. Er erwähnte seiner ausführlich, und machte von seinen hauptsächlichsten Momenten eine treffende Nutzanwendung. Als er seine Ermahnung geendet hatte, richtete er eine andere in französischer Sprache an die große Anzahl Anwesender, welche nur diese Sprache verstanden, über die Nothwendigkeit der guten Werke, welche den Glauben zu einem thätigen machen, und ohne welche er nur ein todter Glaube ist. Man recitirte hierauf das Miserere. Miß Pitt that ihre Abschwörung mit einem Muth, mit einer Würde und doch zugleich mit einem Anstand, einer Frömmigkeit und Bescheidenheit, welche die ganze Versammlung überraschten. Während der Ceremonie sah

man viele Zuschauer, welche durch das Auffallende und Neue eines für die Religion so glorreichen Ereignisses angelockt worden waren, Thränen vergießen. Auch von den anwesenden englischen Protestanten erwiesen sich einige ebenfalls sehr gerührt. Miß Pitt sprach darauf das Pater und bat auf englisch um die Absolution von Kirchenbußen, die ihr in der gewöhnlicher Form ertheilt wurde. Auf die Ceremonie folgte das te Deum, welches feierlich gesungen wurde, und die Messe, wobei sie mit den Schwestern das heil. Abendmahl empfing.

Nach der Abschwörung dachte sie über den Stand nach, den sie ergreifen sollte. Sie fühlte eine Neigung zum klösterlichen Leben in sich. Sie hatte zwar kein Hinderniß von Seiten ihrer Verwandten zu befürchten, welche ihr wegen des nunmehr gefaßten Entschlusses keinerlei Unruhe machten; aber die Lebhaftigkeit ihres Charakters und ihre zärtliche Gesundheit schienen ihr selbst, gleichwie den Schwestern, diesem Vorhaben entgegenzustehen. Fünf bis sechs Monate lang befragte sie Gott im Gebet und holte den Rath verständiger Personen ein, welche sie bei dem wichtigen Schritt, den sie vorhatte, leiten sollten. Im Monat April 1786 wurde sie von einem sehr hartnäckigen Rheumatismus geplagt. Die Neigung, welche sie seit einiger Zeit fühlte, den Schleier zu nehmen und ins Noviziat einzutreten, ließ darum nicht nach, und sie dachte daran, nicht ohne Unruhe und selbst nicht ohne Schrecken. Gott wollte sie durch diese Prüfung zu der Gnade, die er für sie aufbewahrte, nur besser vorbereiten. Das häufige Bedürfniß, welches sie damals hatte, von mehreren Punkten

der Ordensregel, womit sie einen Versuch machte, dispensirt zu werden, gab selbst denjenigen, welche für ihren Eintritt ins Kloster sich am meisten interessirten, Grund zur Befürchtung, es möchte dieses nicht ihr Beruf seyn. Ermuthigt jedoch durch die Beispiele, die man ihr von mehreren Klosterfrauen anführte, deren sehr zärtliche Gesundheit sich entweder im Noviziat oder nach Ablegung ihres Gelübdes befestigt hatte, nahm sie den Schleier am 3. Juli 1786.

Nachdem sie Novizin geworden, strafte sie keineswegs die Hoffnungen Lügen, die man über ihre Fortschritte in der Tugend gefaßt hatte, und ihre Gesundheit nahm in demselben Verhältniß zu, wie ihre Frömmigkeit. Es waren noch keine zwei Monate verflossen, seitdem sie das Kleid der Welt abgelegt hatte, als sie mehrere sehr drängende Briefe aus England erhielt, worin man ihr empfahl, sich nach London zu begeben. So wichtig auch die Angelegenheit war, um deren willen man ihr schrieb, so weigerte sie sich doch während des ganzen Monats August; Anfangs September aber drang man aufs Neue in sie, was sie auf die Vermuthung brachte, es könnte der Wille Gottes seyn, daß sie die Reise mache. Es handelte sich darum, für das Schicksal einer jungen Engländerin von Stande zu sorgen, zu deren Gunsten eine ihrer alten Freundinnen, welche so eben gestorben, sie zur Vollstreckerin ihres letzten Willens ernannt hatte. Einer minderjährigen Waise eine Erbschaft sichern, war ein Dienst, der den stärksten Entschluß, niemals sein Kloster zu verlassen, zu erschüttern im Stande seyn dürfte, ein Dienst, den sie ihr, den

Gesetzen Englands zufolge, nicht leisten konnte, ohne persönlich anwesend zu seyn. So unangenehm daher auch ein so unerwarteter Zwischenfall für sie war, so entschloß sie sich doch zu der Reise, wenn ihre Obern der Meinung seyn würden, sie solle sie unternehmen. Nachdem Alles reichlich vor Gott überlegt worden war, urtheilten diese, sie könne der jungen Erbin den Dienst, um welchen sie bat, nicht abschlagen. Sie reiste also am 11. September ab, in weltlicher Kleidung, aber erst nach vielem Beten und Fürbitten zu Gott, er wolle nicht zugeben, daß dieser Schritt der christlichen Liebe und des Gehorsams in England den Plan scheitern mache, welchen sie so eben in Frankreich gefaßt hatte, und dessen Ausführung sie nur wider Willen unterbrach.

Am 12. September trat sie ihre Reise an, in Begleitung des ehrwürdigen Geistlichen, dessen der Herr zu ihrer Unterweisung sich bedient hatte, Hrn. v. Roussen, Pfarrers von St. Jakob. In Calais angekommen, konnte sie sich nicht sogleich nach Dovres einschiffen, weil sich ein Sturm erhob, der bis zum 25. anhielt. Während der fünf Tage, die sie in dieser Stadt zubrachte, unterließ sie nicht einen einzigen Tag, bei der Messe ihres weisen Führers zu kommuniziren. Dieser aber benützte diesen Aufschub, um sie im Glauben zu befestigen. Da sie sehr unterrichtet war, so hatte er keine Mühe, die zu diesem Zwecke geeignetesten Stellen der Schrift mit ihr zu durchgehen. Sobald dann der Sturm sich gelegt hatte, schiffte sie sich ein, nachdem sie noch vorher die Segnung des heiligen Sakramentes empfangen.

Kurze Zeit nachdem das Schiff den Hafen verlassen,

erhob sich der Wind von Neuem und ward heftiger als je. Die englischen Reisenden, in deren Gesellschaft sie sich befand, waren hundert und fünfzig an der Zahl, Alle in großer Angst, sie aber einzig sah man immer ganz ruhig. Die Stöße wurden so erschrecklich, daß Alle glaubten, ihr Ende sey gekommen. Niemand zeigte so viele Gemüthsruhe, wie Miß Pitt; Einige waren dadurch überrascht und verwundert. „Nach Ihrem ruhigen Aussehen,“ sagte ein vornehmer Engländer zu ihr, „könnte man glauben, Sie seyen Katholikin.“ „Ja,“ antwortete sie ihm, „ich bin Katholikin und sehr fest in meinem Glauben.“

Nach Beendigung der Geschäfte, die sie nach London gerufen hatte, kam sie nach Abbéville zurück, fing ihr Noviziat aufs Neue an, that Profeß und wurde durch ihre Frömmigkeit und Glaubenswärme ein Muster der Gemeinschaft.

Eine Bekehrung, deren Motive öffentlich entwickelt und auf juridischem Wege auf der Staatskanzlei Englands niedergelegt wurden, ist die der Madame Hartzinger, geboren zu Angerstroem. Sie hatte bis zum Jahre 1802 in einer vollständigen religiösen Indifferenz gelebt, um diese Zeit aber, in einem Alter von fünfzig Jahren, wollte sie sich darüber selbst klar werden. Sie machte sich zuerst an das Studium der anglikanischen Liturgie, hauptsächlich der neununddreißig Artikel, und

da sie die Aufklärungen, welche sie suchte, in ihnen nicht fand, im Gegentheil mancherlei Widersprüche darin sah, so zog sie, nach dem Vorschlag ihres Bruders, die geschicktesten Geistlichen zu Rathe; deren Antworten schienen ihr aber schwankend, ungewiß und widersprechend. Auf die Frage, die sie an den einen derselben gestellt hatte, ob er die Gewalt habe, die Sünden zu erlassen, so wie sie unser Herr den Aposteln ertheilte, gab derselbe, ganz außer Fassung, ihr zur Antwort: es sey dieß für ihn eine so neue und so unerwartete Frage, daß er bis dahin noch nicht daran gedacht habe. Um diese verschiedenen Antworten besser vergleichen zu können, schrieb sie sich dieselben auf den Rand ihres Liturgiebuches. Weil sie aber von dieser Seite keine Aufklärung erhielt, wandte sie sich nach einer andern. Da sie mehrere französische Emigrirte und unter diesen einige Geistliche in ihrem Hause empfing, so lud sie sie ein, wie gegen ihren Willen, bald diesen bald jenen Controverspunkt zu diskutiren. Die Franzosen ließen sich nur ungern auf diese Diskussionen ein, aus Furcht, man möchte sie als Proselytenmacher denunziren. Einige dachten sogar schon daran, das Haus zu meiden, um diesen unabläßig wiederkehrenden Controversen aus dem Wege zu gehen, als diese Dame auf einmal sich für katholisch erklärte und öffentlich ihren Glauben abschwur. Ihrem Gemahl war, in Folge halb politischer, halb commerzieller Geschäfte auf dem Festland, womit er beauftragt worden, die Rückkehr nach England untersagt. Ihr Sohn studirte, um anglikanischer Geistlicher zu werden. Als die Mutter ihre Bekehrung erklärt hatte, nahm ihr ein

Mitglied der Familie, ihr Bruder, vor Gericht das Versprechen ab, wenn sie die Vormundschaft über ihren Sohn und ihre Tochter behalten wolle, ihre Autorität nicht dazu benützen zu wollen, um sie zu bestimmen, ihrem Beispiel zu folgen, was sie in den Fall gebracht hätte, nach Botany-Bay deportirt zu werden. Der Sohn, nachdem er seine Studien großentheils vollendet, wurde von einem Fußübel ergriffen, welches ihn mehrere Wochen ins Bett fesselte. Während dieser Zeit las er die anglikanischen Werke, die ihn zu seinem theologischen Examen vorbereiten sollten, aber — wer sollte es glauben? — die Lektüre gerade dieser Bücher war es, was ihn bekehrte; und eines Tages, ohne daß irgend Jemand daran dachte, kündigt er seiner Mutter an, er sey katholisch, und verlange einen Priester, um die letzten Sakramente zu empfangen, da er überzeugt sey, daß er bald sterben müsse. Er starb wirklich wenige Tage nachher. Auf diesen Schlag geräth die ganze Familie in Aufruhr und schreit, er sey verführt worden. Der Bruder der Madame Hartzinger ladet sie vor den Kanzler, als im Verdachte stehend, die Glaubensänderung des Jünglings durch ungesetzliche Mittel zu Stande gebracht zu haben. In der Kanzlei angekommen, schwört sie, daß weder sie noch irgend Jemand in ihrem Hause auf den Schritt ihres Sohnes Einfluß ausgeübt habe. Vom Kanzler aufgefordert, zu erklären, wer sie selbst verführt habe, erzählt sie die Geschichte ihrer Bekehrung, erklärt, daß die unhaltbaren und widersprechenden Antworten der Geistlichen es waren, die sie vom Anglikanismus abwendig machten, und läßt, zum Beweis der

Wahrheit, eben jene Antworten sehen, die sie Tag für Tag auf den Rand ihrer Liturgie geschrieben hatte, welche auf der Kanzlei deponirt blieb. Da hierauf nichts zu antworten war, so ließ man die Sache fallen und es war weiter keine Rede mehr davon. Während dieser Verhandlungen theilte die Tochter die Vorurtheile der andern Verwandten und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit ihrem Vater. Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, begnügte sich ihre Mutter, für sie zu beten, bis sie eines Tages sie vor einem Bilde der heiligen Jungfrau knieen sah. Sie fragte sie, was sie da mache? und erhielt zur Antwort: „Ach, meine Mutter, auch ich bin katholisch!" Bei diesen Worten warf sich die Tochter ihr in die Arme: sie hatte sich im Stillen unterrichtet und bekehrt. Auf diese Nachricht ließ der Vater seine Tochter zu sich kommen und übergab sie drei oder vier protestantischen Pfarrern, welche sie, einer nach dem andern, durch ihre Raisonnements wankend zu machen suchten. Bei jeder Conferenz verlangte die junge Person eine Frist zur Antwort und befragte sodann unter der Hand einen katholischen Priester. Diese merkwürdige Controverse ist im Druck erschienen. Als nun der Vater sah, daß alle seine Bemühungen zu nichts führten, schickte er sie zu ihrer Mutter zurück. Von diesem Zeitpunkt an widmete sich Madame Hartzinger ganz und gar den guten Werken, der Unterstützung der Armen, dem Besuche der Hospitäler, und starb mitten in diesen frommen Beschäftigungen vor sieben bis acht Jahren.

Neuere Bekehrungen von Engländern sind in solcher Menge vorgefallen, daß es unmöglich wäre, sie alle aufzuzählen.

Wir wollen nur einige der bemerkenswerthern oder bekanntern Namen anführen. Lord Fitz-Gerald; eine Schwester von Lord Grenville; Lady Arundel; Lady Burke, Gattin eines vornehmen Irländers; die Frau Generalin Peche; Miß Charlotte Slade, Tochter eines englischen Generals; Herr James Banks, Sohn eines protestantischen Pfarrers; Herr Morlay, anglikanischer Pfarrer, welcher die von ihm bekleidete Stelle verließ und nach Frankreich ging, wo er ordinirt wurde; Herr Thornton zu Nantes, welchen, wie man sagt, die Lektüre des Briefes des Herrn von Haller zum Uebertritt bestimmt hat; Miß Campbell, eine Schottländerin, dieselbe, welche später den Fürsten von Polignac heirathete, sich aber schon im Jahre 1818 bekehrte, ehe noch von jener Heirath die Rede seyn konnte, seitdem aber gestorben ist; Madame Jerningham, geborne Middleton, welche ein Muster des Glaubens, der Christenliebe und Mildthätigkeit war. Herr Hill, Lieutenant im ersten Regiment der königlich englischen Garden zu Pferd, wurde, nachdem er sich vor einigen Jahren bekehrt hatte, Priester und Ordensbruder, und ist jetzt Missionär in Amerika. Zwei Personen seiner Familie sind seinem Beispiele gefolgt, unter andern seine Schwester, Madame Myott, die Frau eines anglikanischen Geistlichen, welche nach dem Tod ihres Gemahls katholisch wurde, und jetzt Superiorin des englischen Damenklosters in Brügge ist, einer blühenden Gemeinschaft und eines berühmten Er-

ziehungshauses. Im College Saint Edmond, in Old-Hall-Green, welches das Seminar für den Londoner Distrikt ist, befanden sich vor wenigen Jahren unter den jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmen, sechs bekehrte Protestanten. Eine sehr merkwürdige Bekehrung ist die eines Kaufmanns von London, Herrn Beauchamp, und seiner Frau. Beide waren erklärte Protestanten und hatten gegen die katholische Religion Vorurtheile und einen Widerwillen, die in England nur zu gemein sind. Der Zufall wollte, daß man ihnen, einem Jeden besonders, ein Buch lieh, welches nach und nach ihre Vorurtheile zerstreute; weil sie aber gegenseitig ihre frühere Denkweise kannten, so wagten sie es nicht, sich die Veränderung derselben zu eröffnen, denn Jedes von ihnen fürchtete den Widerspruch des Andern. Jedes von ihnen ließ sich also ganz im Geheimen unterrichten, und nachdem sich ein Jedes von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt hatte, so fand ihre Abschwörung statt, ungefähr um die gleiche Zeit, aber ohne daß das Eine um die des Andern wußte. Es ist wahrscheinlich, daß Beide auf eine günstige Gelegenheit warteten, um sich zu erklären, als sie eines Tages in einer katholischen Kapelle Londons sich am heiligen Tische neben einander befanden. Man kann sich denken, wie groß gegenseitig ihre Ueberraschung war. Von diesen beiden Gatten ist der Mann gestorben, aber Madame Beauchamp lebt noch; ihre Kinder sind in der katholischen Religion verharrt.

Eine Freundin der Miß Campbell, Miß Muir, aus einer reichen Familie Schottlands, bekehrte sich auf

einer Reise, die sie durch Italien machte, im Jahre 1815. Sie hatte Gelegenheit, zu Rom einen Prälaten kennen zu lernen, dessen Unterredungen ihr Zweifel über den Protestantismus einflößten und sie zuletzt vollständig aufklärten. Sie umfing die Wahrheit mit Wärme und war nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland ein Muster aller Tugenden, bis eine unheilbare Krankheit sie im Jahr 1817 zu London hinwegraffte. Sie blieb auch auf ihrem Leidenslager ein Muster von Geduld und Innbrunst. — Eine andere, durch Geist und Bildung ausgezeichnete Dame trat um dieselbe Zeit in den Schooß der Kirche zurück: Madame Ashton. Sie suchte seit langer Zeit die Wahrheit, und hatte vergebens bei verschiedenen Sekten angefragt. Sie kam, um sich mit mehr Leichtigkeit dem Studium der Religion zu widmen, nach Frankreich, und hatte häufige Unterredungen mit dem Bischof von London, welcher sich damals in Paris befand. Dieser flößte ihr Geschmack für den Glauben ein, dadurch, daß er ihr besonders jene Autorität und Unwandelbarkeit vorhielt, die uns vor den Schwankungen des Menschengeistes bewahren; jedoch ergab sich Madame Ashton erst auf solide Beweise und nach einer regelmäßigen und vollständigen Unterweisung. Sie machte ihre Abschwörung im Jahre 1818 und zog sich nach Polen zurück.

Herr Georg Chamberlayne, ein vor einigen Jahren gestorbener Priester, war in der protestantischen Religion erzogen worden und hatte eine Stelle an der Universität Cambridge. Da er kurze Zeit vor der Revolution Gelegenheit gehabt hatte, eine Reise durch Frankreich zu machen, so traf er mit einem Pater des

Oratoriums zusammen, welcher einige Zweifel über die Grundlagen des Protestantismus in ihm zum Keimen brachte. Nach seinem Rath las Herr Chamberlayne die Darlegung der katholischen Kirchenlehre von Bossuet, die Reden über die Universalgeschichte, die Beständigkeit des Glaubens u. s. w., Bücher, die auf seinen geraden Sinn und sein gesundes Herz Eindruck machten. Herr Chamberlayne wurde ein eifriger Katholik, verzichtete auf seine Stelle in Cambridge, studirte, wiewohl er nicht mehr jung war, in Douay und wurde zum Priester ordinirt. Er stand mehrere Jahre einer Congregation in seinem Vaterlande vor und starb im Jahr 1815 in London, ebenso geliebt um seiner glücklichen Naturgaben willen, als geschätzt wegen seiner Frömmigkeit und seinem Eifer. — Es fanden vor wenigen Jahren auch in Irland andere sehr bemerkenswerthe Bekehrungen statt, unter andern die eines Edelmanns, Herr Karl Robert Frizell, welcher jetzt in Frankreich wohnt.

Die Bekehrung des Herrn Heinrich Moorman, eines jungen Engländers von vortrefflichem Charakter, war durch mehrere, sie begleitende Umstände merkwürdig. Er bewohnte im Jahr 1815 in London zufällig dasselbe Haus, worinn einer der berühmtesten Schriftsteller Frankreichs, M. F. de la Mennais, wohnte, welcher sich damals nach England zurückgezogen hatte. Als ein wackerer, gutherziger Jüngling glaubte er einen Mann bedauern zu müssen, den er für versunken in die Finsterniß einer abergläubischen Religion hielt. In der Gluth seines Eifers unternahm er es, ihn zur anglika-

nischen Religion zu bekehren und überreichte ihm, um ihn zu überzeugen, die neununddreißig Artikel des Glaubensbekenntnisses dieser Kirche. Herr de la Mennais nahm sein Geschenk freundlich an, und legte ihm bescheiden einige Einwendungen vor gegen mehrere Artikel dieses Glaubensbekenntnisses. Der junge Mann kann ihre Auflösung nicht finden, verspricht aber, sich bei Pfarrern Raths zu erholen. Diese verschmähen es, ihm zu antworten, oder antworten ihm nur durch leere Ausflüchte. Der junge Moorman, dessen Ehrlichkeit ihm nicht erlaubt, dieses Verfahren seiner Pastoren zu verläugnen, verliert sein Vertrauen in sie; er hat noch mehrere Unterredungen mit dem französischen Schriftsteller, und die hohe Einsicht und christliche Liebe des Letztern besiegen seine Vorurtheile. Sein offenes, ehrliches Gemüth öffnete sich der Wahrheit und umfing sie mit Wärme. Moorman entrann aus England im Jahr 1816, und kam nach Paris, um denjenigen aufzusuchen, der ihm die Augen geöffnet hatte: er that seine Abschwörung im Stillen, kehrte hierauf wieder nach London zurück, und widerstand allen Verführungen wie allen Drohungen, durch die man seine Standhaftigkeit zu erschüttern suchte. Die Widersprüche, die er erfuhr, waren vielleicht die Ursache einer Krankheit, die ihn im Jahre 1818 in wenigen Tagen hinwegraffte. Sein liebenswürdiger Charakter und sein edler Sinn hatten ihn aufs Engste an den erlauchten Mann gekettet, der zu seiner Bekehrung mitgewirkt, auch hat diesen sein Verlust bitter geschmerzt. Der junge Moorman pflog mit ihm einen anhaltenden Briefwechsel, und er legte darin einen

Glauben, eine Frömmigkeit und einen Muth an den Tag, die Bewunderung verdienten.

Ein anglikanischer Geistlicher von London, Herr J. Tilt, vierzig Jahre alt, war Pfarrer an der Allerheiligenkirche in dieser Hauptstadt, und erfüllte die Pflichten seines Amtes mit Gewissenhaftigkeit und Treue. Er hatte die Artikel der anglikanischen Confession unterzeichnet, und richtete sich streng in seinem Unterricht und in seiner Dienstpraxis darnach, als er von dem, durch die Gebete des Fürsten von Hohenlohe an Barbara O'Connor, einer Klosterfrau in Newhall, bewirkten Wunder reden hörte. Sein erster Gedanke war der, sich über diese Heilung lustig zu machen; allein das Zeugniß des protestantischen Arztes, Herr Badelay, flößte ihm einiges Bedenken ein. Er begann also die Sache selbst zu untersuchen, und überzeugte sich nach aufmerksamer Prüfung aller Umstände, daß eine übernatürliche Heilnng statt gefunden habe. Er studirte hierauf die Frage von den Wundern im Allgemeinen, eine sehr entscheidende Frage; denn wenn die katholische Kirche in ihrem Schooße Wunder geschehen sieht, so ist dieses ein Beweis, daß sie das Vorrecht, die wahre Kirche Jesu Christi zu seyn, nicht verloren hat. Nun überzeugte sich aber Herr Tilt, daß die Macht, Wunder zu thun, in der Kirche nie aufgehört habe, und jedes Jahrhundert lieferte ihm glänzende Beispiele. Dadurch sah sich der Geistliche zu dem Schlusse genöthigt, daß die Kirche, der er angehöre, nicht die wahre Kirche seyn könne, daß sie vom Hauptstamme getrennt, und daß das Ministerium, welches er ausübe, ein Ministerium ohne Sendung und ohne

Autorität sey. Dahin wurde er durch die Diskussionen geführt, in die er sich einließ, durch seine Unterredungen mit einem jungen Katholiken und durch sein eigenes Nachdenken. Bisher hatte er sich noch mit keinem katholischen Priester besprochen, und sein Entschluß war schon gefaßt, als er Herrn Rolfe, einen der an der katholischen Kapelle der heiligen Maria von Moorfields angestellten Geistlichen, besuchte. Er verabredete mit ihm den von ihm einzuschlagenden Weg und that seine Abschwörung am 29. Juli 1824 in der Sakristei dieser Kapelle. Seine Frau, welche gleichfalls in der anglikanischen Kirche erzogen worden war, gab eben so, wie er, der Stimme der Autorität nach, und konnte nicht verkennen, daß die katholische Kirche die unterscheidenden Merkmale der Braut Jesu Christi an sich trage: sie that ihre Abschwörung sogar noch vor Herrn Tilt. Nichts konnte diese edelmüthigen Freunde der Wahrheit von ihrem Schritte zurückhalten, weder die Vorurtheile der Geburt und Erziehung, noch die zeitlichen Vortheile, auf die sie verzichteten, noch die Verlegenheiten, worin sie sich mit ihrer Familie stürzten, denn Herr Tilt hatte Kinder, und was war ihr voraussichtliches Loos, wenn er seine Stelle nebst den damit verknüpften Emolumenten verlor? Herr Tilt stellte diese Rechnungen nicht an, er sah nur die Verpflichtung, den Weg zu verfolgen, den der Himmel ihm anwies, und warf sich fürs Uebrige der Vorsehung in die Arme. Er wollte indessen von dem Posten, den er bekleidete, nicht abtreten, ohne vorher von den Beweggründen zu seinem Schritt Kunde zu geben; er schrieb deßhalb am 29. Juli an den Titular

und an die Vorsteher der Allerheiligenkirche zwei Briefe voll Freimüthigkeit, um ihnen seinen Rücktritt anzukündigen. Er verschwieg ihnen nicht, daß er die anglikanische Kirche verlasse und daß er fest überzeugt sey, daß die katholische Kirche diejenige sey, welche Jesus Christus gestiftet und der er versprochen, mit ihr zu seyn bis ans Ende. In seinem Briefe an die Kirchenvorsteher gab er seine Entlassung von der Predigerstelle an ihrer Kirche. Der Schritt des Herrn Tilt mochte seine Freunde in Erstaunen setzen, Alle aber haben der Geradheit und Reinheit seiner Motive Recht widerfahren lassen. Dieser achtungswürdige Mann erhielt die Firmelung aus den Händen des Bischofs von London. Er fügte bei dieser Gelegenheit den Namen Franz zu seinem Taufnamen Johann. Täglich dankt er dem Himmel dafür, daß er ihm den Weg der Wahrheit geöffnet, und erweist sich durch seine Frömmigkeit der Gnade würdig, die er empfangen hat. Er lebt jetzt in Frankreich und seine edle Denkart, sein reines Gemüth und ein muthiger Sinn sind Gegenstand der Erbauung für Alle, die Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen.

Mehrere Engländer und Engländerinnen haben in Frankreich ihren Protestantismus abgeschworen: die Frau Gräfin von Choiseul, geborene Johnson, that es am 18. November 1817 vor dem verstorbenen Abbé Carron. Maria Elisabetha Clare, Tochter eines anglikanischen Geistlichen, that denselben Schritt im Dezember 1818 in Meung-sür-Loire; sie war damals fünfundvierzig Jahre alt und arbeitete seit mehr als einem Jahre dahin, sich aufzuklären und zu unterrichten. Mlle. Smith

und Madame Gouverna, diese eine Engländerin, jene eine Amerikanerin, schloßen sich in der Kapelle desselben Abbé Carron am 9. August 1818 der Kirche wieder an. Lady Boyle, welche nachher Sir Thomas Webb geheirathet hat, Miß Loveday, Miß Nancy Allen, Madame Maria Sarn de Palmer, Frau des Herrn Maréchal de Camp Grafen von Laage de Foussac, hatten dasselbe Glück im Jahre 1822, ebenso Madame Adrienne Victorine de Suffren de Saint-Tropez und Marie Anne Erskine, Wittwe Emden. Endlich schwur am 24. Dezember 1822 ein Engländer von reicher und ehrenwerther Familie, Sir Leopold Wright, in Paris den Protestantismus ab, in die Hände des Herrn Wilhelm Poynter, Bischofs von Hali und apostolischen Vikars von London. Sir Leopold hat die Motive seiner Bekehrung in einem öffentlich gewordenen, sehr rührenden Brief an seine Mutter dargelegt.

Wir schließen dieses Namensverzeichniß mit einem umständlichen Bericht über die Bekehrung zweier Schwestern, der Fräulein Henriette und Lucie M.... Folgendes ist die eigene Erzählung der älteren, von der, so zu sagen, wunderbaren Art und Weise, wie die göttliche Vorsehung sie zur katholischen Kirche zurückführen wollte.

„Ich bin geboren im Jahr 1791, auf der Insel Jersey, von kalvinischen, aus Frankreich geflüchteten Eltern. Obgleich diese Sekte sich von der der Anglikaner unterscheidet, so nahmen sie doch keinen Anstand, mit Beibehaltung einiger Ideen Calvins, sich an die bestehende Kirche anzuschließen. Ich wurde also in

dieser Sekte erzogen, das heißt, man gab mir eine Liturgie *) und schickte mich von Zeit zu Zeit in die Kirche: hierin, glaube ich, besteht die ganze religiöse Erziehung der Protestanten. Zwar hörte ich oft ältere Personen sagen, vor fünfzig Jahren habe man in der Kirche den Katechismus mit den Kindern getrieben, zu meiner Zeit aber war dieses nicht mehr Mode. Dieses Ausdrucks habe ich die Tochter eines protestantischen Pfarrers sich bedienen hören, als sie vom Fasten und der Enthaltung sprach, welche doch in der anglikanischen Liturgie so ausdrücklich vorgeschrieben sind. Die Pfarrer glauben offenbar, die Kinder dieses Jahrhunderts haben zu viel Geist, um ihrer Unterweisungen zu bedürfen; denn als ich im vierzehnten Jahre mit etwa dreißig andern Kindern mich in der Kirche vorstellte, um geprüft und zum Sakrament zugelassen zu werden, urtheilte der Pfarrer nach unserem Aeussern und that, ohne auch nur eine Frage an uns zu machen, den Ausspruch: wir seyen vollkommen unterrichtet."

„Ich war erst sechs Jahre alt, als meine Eltern, welche wünschten, daß die französische Sprache in unserer Familie nicht vergessen würde, einen emigrirten französischen Geistlichen, einen ebenso achtungswürdigen als unterrichteten Mann, zu sich ins Haus nahmen, welcher gerne mit unserer Erziehung sich befaßte. Er hatte ohne Schwierigkeit die Erlaubniß erhalten, in sei-

---

*) Liturgie bedeutet hier ein Buch, welches gesetzliche Glaubensregeln und öffentliche Gebete enthält, so wie sie von jedem englischen König regulirt und vom Parlament genehmigt werden.

nem Zimmer eine kleine Kapelle einzurichten und daselbst Messe zu lesen, was er täglich um 8 Uhr that. Mehrere emigrirte Franzosen wohnten derselben um so begieriger bei, da es um jene Zeit den Katholiken nicht gestattet war, eine öffentliche Kapelle zu haben. Ich hatte ein lebhaftes Verlangen, zu wissen, was eine Messe sey, und die Neugierde trieb mich mehr als einmal, sachte an die Thüre zu klopfen, in der Hoffnung, daß man mich einlassen werde, ich wurde aber immer ohne Gnade abgewiesen. Ich habe dieses später dem Versprechen zugeschrieben, welches dieser Priester ohne Zweifel meinem Vater gegeben hatte, uns von der katholischen Religion keinerlei Vorstellung zu verschaffen. Oft erhoben sich zwischen ihm und meinem Vater Diskussionen über diesen Punkt; man erlaubte uns aber niemals, ihnen anzuwohnen. Ich war zwölf Jahre alt, als dieser Geistliche uns verließ, und befand mich damals und blieb bis zum Alter von fünfzehn Jahren in einem Zustande vollständiger Unwissenheit und Gleichgültigkeit in Sachen der Religon."

„Um jene Zeit geschah es durch Gottes Fügung, daß Mlle. de Martange nach Jersey kam zur Wiederherstellung ihrer durch den Kummer, den ihr der Tod ihres achtungswürdigen Vaters verursacht hatte, gestörten Gesundheit. Sie machte meiner Familie einen Besuch, und ich hatte das Glück, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Sie ging sogar so weit, daß sie meinen Eltern den Vorschlag machte, sie wolle, was an feinerer weiblicher Bildung mir noch

fehle, und was sie in hohem Grade besaß, mir mittheilen um dadurch meiner Erziehung die Krone aufzusetzen. Dieser Vorschlag wurde um so mehr mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen, da er den Wünschen meiner Eltern entgegenkam, welche täglich darüber bekümmert waren, daß der Mangel an guten Lehrern sie hinderte, mir eine vollständige Erziehung zu geben. Mit Vergnügen sahen sie daher meine Anhänglichkeit an diejenige keimen und wachsen, die seit zwanzig Jahren Mutterstelle an mir vertreten hat, und die ich meine Tante nennen werde, weil sie mir erlaubt hat, ihr diesen lieben Namen zu geben. Ich entdeckte bald alle schönen Eigenschaften, wodurch sie sich auszeichnet, und ich liebte sie mit jener Glut, die man im fünfzehnten Lebensjahr für eine Person empfindet, die uns zarte Gefühle, Achtung und Bewunderung zugleich einflößt. Die unablässige Mühe, die sie sich gab, mein Herz und meinen Geist zu bilden, richtete mein Gemüth empor und erregte in mir den lebhaften Wunsch, ihr nachzuahmen. Diese Gefühle erregten keinerlei Neid in meinen Eltern, die sie, ebenso wie ich, liebten und achteten. Obgleich sie wußten, daß sie eine sehr eifrige Katholikin war, so hatten sie doch, — und dieß war ohne Zweifel eine göttliche Fügung — nicht die geringste Furcht vor ihrem Einfluß auf mich. Ich ging täglich zu ihr; sie verließ mich oft, um in die Kapelle zu gehen. Diese Regelmäßigkeit fing an, mich zu verwundern. Eines Sonntags fragte sie mich, ob ich nicht auch hinzugehen gedenke? In einiger Verlegenheit auf diese unerwartete Frage antwortete ich ja, und ging hin, obgleich ich nicht die

Absicht dazu gehabt, oder vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, obgleich ich gar nicht daran gedacht hatte. Die Frage meiner Freundin, so einfach sie war, erregte in meinem Herzen ein peinliches Gefühl, welches seinen Grund einzig in der Furcht hatte, ihre Achtung zu verlieren, und ich faßte den Entschluß, mich regelmäßiger in den Tempel zu begeben. Einige Zeit nachher, — es war, glaube ich, an Allerheiligentag — sah ich meine Freundin während einer entsetzlichen Witterung sich anschicken, in den Gottesdienst zu gehen; ich bezeugte ihr meine Verwunderung darüber und sprach ihr zu, zu bleiben. „Ich kann nicht, antwortete sie mir; es ist eine Pflicht und Obliegenheit für mich.“ Sie verließ mich, und ich blieb, durch diese Antwort um so mehr betroffen, da sie mir bei verschiedenen Gelegenheiten den Grundsatz eingeschärft hatte, wir dürfen nie und durch keinerlei Rücksicht uns verleiten lassen, mit einer Pflicht zu unterhandeln. Von diesem Augenblick her datire ich die Erweckung meines Innern. Ich war den ganzen Tag über mit dem Gedanken beschäftigt, daß, da es eine Pflicht für sie sey, in die Kirche zu gehen, es auch eine für mich seyn müsse. Meine Freundin, welche meine absolute Unwissenheit deutlich einsah, hatte sich damit begnügt, mir die ersten Begriffe von Religion beizubringen, indem sie mir das Daseyn Gottes, seine Macht, seine Größe und seine unendliche Güte bewies. Wir hatten die ersten Kapitel von dem Troste des Christen mit einander gelesen, wo man die Beweise der Offenbarung findet; alle diese Ideen kamen in meinen Kopf zurück; ich fühlte meine Unwissenheit und faßte

auf der Stelle den Entschluß, mich über einen Punkt zu unterrichten, dessen ganze Wichtigkeit ich endlich ahnete. An wen aber sollte ich mich wenden? Ich bedurfte eines Führers, und ich kann mir jetzt noch nicht erklären, wie oder warum ich damals nicht auf den Gedanken kam, mein Herz derjenigen zu öffnen, die mein ganzes Vertrauen besaß. Jetzt freilich scheint es mir, daß dieses das Einfachste gewesen wäre. Meine außerordentliche Anhänglichkeit an sie und meine Ueberzeugung von ihrer hohen Bildung hätten mir keinen Zweifel darüber lassen sollen, daß sie mehr als irgend Jemand im Stande seye, mich auch über diesen Gegenstand, wie über so viele andere, zu unterrichten. Gott hat es wahrscheinlich nicht zugegeben, daß ich zu diesem Trost so frühe gelangte.

„Ich wandte mich an meine Eltern, diese aber verwiesen mich auf die Bibel und die Liturgie. Ich ging in die Bibliothek und entdeckte daselbst eine alte Bibel in Folio, die wahrscheinlich zu Calvin's Zeit gedruckt worden war. Die Dicke des Buches erschreckte mich anfangs. Da ich aber entschlossen war, die Wahrheit zu finden, so überwand ich meinen Widerwillen und las einige Blätter, die ich kaum verstand. Ich weiß nicht, ob ich den Muth gehabt hätte, weitere Nachsuchungen anzustellen, jedenfalls ging er mir aus, als ich ein Gespräch zwischen einigen jungen Leuten meiner Familie mit anhörte, welche, als sie eines Tages aus der Kirche kamen, sich über das Kapitel der Bibel, welches sie dort hatten vorlesen hören, lustig machten und dabei sagten: man sollte die Eltern davor warnen, an diesen Ta-

gen junge Personen in die Kirche zu führen. Diese Unterredung gab mir sehr großes Aergerniß, und, als jene fort waren, fragte ich um nähere Erklärung. Man antwortete mir, es seyen wirklich in diesem bewunderungswürdigen Buche viele Kapitel enthalten, die nicht von Jedermann gelesen werden sollten. Jetzt erinnerte ich mich oft gehört zu haben, wie man es den Katholiken zum Vorwurf macht, daß sie die Bibel nur im Auszug geben, und dieser Vorwurf erschien mir von nun an als nicht folgerichtig. Ich gab also die Lektüre dieses Buches auf, und widmete mich ganz dem Lesen der Liturgie, das einzige Mittel, welches mir zur Erkenntniß der Wahrheit übrig blieb, denn ich war überzeugt, daß, da es nur Einen Gott gibt, es auch nur Eine wahre Religion geben könne. Mit der katholischen Religion konnte ich, weil sie mir unbekannt war, keine Vergleichung anstellen, und von der Reformation wußte ich nur so viel, als die Protestanten davon sagen. Dennoch fand ich sie schon schon jetzt darin im Irrthum, daß sie glauben, die Bibel, welche doch nicht zu meinem Gebrauch geeignet seyn konnte, müsse zu Jedermanns Gebrauch gestellt seyn, und ich zog den Schluß, daß sie, wenn sie hierin sich irren, wohl auch in andern Punkten im Irrthum seyn dürften.

„Ich dachte sorgfältig über die neunundbreißig Artikel nach, besonders fesselte derjenige, welcher von der Communion handelt, meine Aufmerksamkeit. Die Worte Jesu Christi sind wörtlich darin angeführt. Sobald ich sie las, kamen sie mir so klar vor, daß ich sogleich an die wirkliche Gegenwart glaubte, und das einzige Mal,

wo ich mit Protestanten communizirte, fest überzeugt war, den Leib und das Blut unseres anbetungswürdigen Erlösers zu empfangen. Der nachfolgende Paragraph, welcher einem Jeden die Freiheit läßt, zu glauben oder nicht zu glauben, konnte meinen Glauben nicht erschüttern, und es schien mir, über einen so wesentlichen Punkt hätte man sich positiver aussprechen sollen. Bald kam es über diesen Gegenstand zu Erörterungen mit meinem Vater, dessen calvinistische Ideen mit der Liturgie stets im Widerspruch waren; und die Liturgie, die einzige Autorität des Protestanten, bewies mir durch ihre unaufhörlichen Widersprüche mit sich selbst, die Falschheit dieser Religion. Mein Gemüth befand sich jetzt nicht mehr in jenem traurigen Zustande des Indifferentismus; das Beispiel meiner Tante, die Gnade Gottes, welche in mir zu wirken anfing, Alles ließ mich lebhaft erkennen, daß es nothwendig sey, eine Religion zu haben, Gott zu lieben und ihm die öffentliche Verehrung zu bringen, die jedes vernünftige Wesen ihm als seinem Schöpfer schuldig ist. Meine Tante hatte sich, wie schon gesagt, aus Zartgefühl enthalten, irgend einen Controverspunkt mit mir zu behandeln, dabei aber hatte sie nichts versäumt, um religiöse Gefühle in mir zu wecken; alle meine Ideen führte sie, als auf den einzigen und höchsten Zweck, auf die Liebe Gottes zurück, den sie mich als den besten der Väter anzusehen gewöhnt hatte.

„An diesen anbetungswürdigen Vater beschloß ich mich zutrauensvoll zu wenden. Ich wunderte mich, daß mir dieser Gedanke nicht früher gekommen war; meine Seele war sehr betrübt und sehr in Aufregung. Ich

warf mich auf die Kniee und flehte inbrünstig zu Gott, er wolle meine Unwissenheit erhellen, da ich nichts wünsche, als ihn zu kennen und ihm zu dienen. Nachdem ich gebetet, erhob ich mich in ungleich ruhigerer Stimmung. Ich fühlte, daß dieses das einzige Mittel sey, zu finden, was ich suchte, und mehrere Monate lang wiederholte ich täglich dieses Gebet. Zuletzt fühlte ich mich innerlich angetrieben, es mehrere Male des Tages zu wiederholen. Seit achtzehn Monaten wohnte ich ganz bei meiner Tante. Eines Abends, als sie ausgegangen war, warf ich mich vor Gott nieder, ihn flehentlicher als sonst bittend, er wolle mich die Wahrheit erkennen lassen. Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ich eine Stimme hörte, welche deutlich die Worte sprach: Werde katholisch!"

„Ich kann nie an diesen Augenblick denken, ohne mich von Liebe und Dank durchdrungen zu fühlen; ich wäre aber nicht im Stande auszudrücken, was damals in mir vorging: nur dessen noch erinnere ich mich mit Bestimmtheit, daß ich, mich rings umsehend, rasch aufstand und in Thränen ausbrach, als ich erkannte, daß Gott selbst sich herabgelassen hatte, zu einem so unwürdigen Geschöpfe, wie ich, zu sprechen. Mein Seelenzustand war Niemanden bekannt, nicht einmal meiner Tante. Der Gedanke, daß ich durch Uebereinstimmung im Glauben ihrem Herzen noch näher trete, kam mir in diesem Augenblicke nicht einmal in den Sinn. Gott hatte mich seiner lauteren Gnade gewürdigt, indem er nicht erlaubte, daß irgend ein menschliches Gefühl mich influenzire. Als ich ruhiger ward, war mein erster Ge-

danke der, meinem Vater Alles zu sagen, was mit mir vorgegangen war, zum Glück aber war er ausgegangen. Ich kehrte nach Hause zurück und dankte Gott unter vielen Thränen, als meine Tante eintrat. „Was hast du?“ fragte sie mich rasch und verwundert über die Stimmung, worin sie mich fand, „hast du deine Eltern gesehen? ist es der Religion wegen?“ — „Ja, o ja,“ sagte ich zu ihr, indem ich mich in ihre Arme warf, „ich bin katholisch!“ Man urtheile über ihr Erstaunen und ihre Freude, als sie so das sich erfüllen sah, wofür sie Gott seit drei Jahren unablässig bat. Worte vermöge nicht zu schildern, was wir damals empfanden: es ist dieß eine Wonne, die man, dünkt mich, nur im Himmel kosten kann. Wir hatten uns so Vieles zu sagen, daß wir die ganze Nacht unter Lobpreisung und Dank gegen Gott zubrachten. Ich sagte meiner Tante von der Absicht, die ich habe, am frühen Morgen zu meinen Eltern zu gehen, um ihnen anzukündigen, daß ich katholisch sey; sie brachte mich aber davon ab, indem sie mir erklärte, ich würde die Priester und die Emigrirten einer grausamen Verfolgung aussetzen. Uebrigens war mein ganzes Vertrauen in sie nöthig, um mich zu überzeugen, daß es gefährlicher sey, katholisch zu werden, als von einer Sekte zur andern überzutreten, wie ich es täglich mit ansah, besonders nachdem ich hatte wiederholt sagen hören, man könne in allen Religionen selig werden, die katholische nicht ausgenommen. Sie machte mir ferner bemerklich, daß ich, nachdem ich durch die besondere Gnade Gottes katholisch geworden, die Dogmen dieser göttlichen Religion, für

welche zu streiten mich Gott ohne Zweifel bestimme, vor meiner öffentlichen Erklärung erst genau kennen lernen müsse. Da meine Tante nicht ein einziges Controversbuch besaß und zugleich erkannte, wie nöthig es sey, das tiefste Geheimniß zu bewahren, so wandte sie sich an ihren Beichtvater, einen ehrwürdigen französischen Priester, welcher emigrirt und seit vielen Jahren auf der Insel ansäßig war. Er wurde aber bei der Erzählung, die sie ihm machte, so von Schrecken ergriffen, daß er ihr erklärte, er wolle außerhalb des Beichtstuhls niemals davon reden hören; auch wollte er die Bücher, um die sie ihn bat, ihr nicht persönlich einhändigen; sondern er begnügte sich damit, ihr den Ort zu bezeichnen, wo sie in der katholischen Kapelle sie finden könne. In einem so delikaten Falle glaubte nun meine Tante sich an den Abbé de Latil wenden zu müssen, dessen Eifer und Tugenden ihr bekannt waren. Dieser entschied, daß wir das tiefste Geheimniß bewahren sollten bis zu dem Augenblicke, wo ich vollkommen unterrichtet seyn würde. Erst nach fünfzehn Monaten eines fast ununterbrochenen Unterrichts hielt mich Herr Abbé de Latil für fähig, meine Abschwörung zu thun, obgleich noch immer Gefahr vorhanden war, weil ich das Alter der Volljährigkeit noch nicht erreicht hatte. Meine Eltern hatten anfänglich darein eingewilligt, daß ich mit meiner Tante eine Reise nach London mache; sie schoben sie aber unter verschiedenen Vorwänden bis zum Zeitpunkte der Communion hinaus, welche nur alle drei Monate an drei auf einander folgenden Sonntagen stattfindet. Der mir gegebenen Weisung, am ersten Sonntage ihr beizuwoh-

nen, wich ich durch das Vorgeben aus, ich sey nicht vorbereitet; man erklärte mir aber, ich dürfte nicht abreisen, ehe ich am folgenden Sonntag diese Pflicht erfüllt haben würde. Da die Furcht, Verdacht zu erregen, uns nicht erlaubte, auf unsere Abreise zu dringen, so bestellte meine Tante unsere Schiffsplätze erst auf die zweite Woche. Der Tag zu einer Handlung, der ich mich nicht entziehen konnte, ohne meine Bekehrung zu offenbaren, war somit bestimmt. Wir brachten die ihm vorangehende Woche in Gebet zu, und ich war fest entschlossen, so Gott es nicht anders fügen würde, meine Umwandlung zu bekennen. Am Morgen des verhängnißvollen Tages selbst erwachte ich — unfähig auszugehen, woran man nicht zweifeln konnte, da mein Gesicht bis zur Entstellung geschwollen war. Meine Eltern schmeichelten sich mit der Hoffnung, das Schiff werde durch widrigen Wind zurückgehalten werden, und ich werde dann am folgenden Sonntag communiziren können. Alles schien sich so anzulassen, denn am Freitag benachrichtigte man uns, wir werden erst am Montag Abends abfahren. Man denke sich unsern Verdruß bei dieser Nachricht! Kein menschliches Mittel sehend, um dem uns bedrohenden Unglück zu entkommen, nahmen wir, meine Tante und ich, unsere Zuflucht zu der heiligen Jungfrau mit einem Gelübde, welches sie gnädig aufnahm; denn, nachdem sich Samstag Abends der furchtbare Sturm, welcher den ganzen Tag über gewüthet, gelegt hatte, wollte der Kapitän durchaus auf der Stelle abfahren, und unsere Einschiffung geschah in solcher Hast, daß

meine Eltern nicht einmal Zeit hatten, uns zu sagen, wie gerne sie uns zurückgehalten hätten."

„Die Frau Gräfin von Mansigny, so bekannt durch ihre hohe Frömmigkeit, ihren Eifer und ihre Christenliebe, war, nächst dem Abbé de Latil, die einzige Person, die um die Sache wußte. Sie hatte die Güte gehabt, uns eine kleine Wohnung am äußersten Ende von London, gegen das Dorf..... zu, in demselben Hause zu miethen, wo sich eine kleine katholische Kapelle befand, deren fast isolirte Lage uns sicher stellte. Ich hatte zum ersten Mal das Glück, die Messe zu hören. Hier hatte Herr de Latil selbst die Gefälligkeit, mich zum Empfang der Sakramente der Taufe und der Eucharistie vorzubereiten, auch empfing ich sie hier aus seinen Händen unmittelbar nach meiner Abschwörung, welche am 15. Juli geschah, und zwar in größter Stille, ohne weitere Zeugen, als meine Tante und Madame de Mansigny, bei welcher die Ceremonie statt fand. Da noch immer Stillschweigen nöthig war, so waren wir genöthigt, London zu verlassen; wir begaben uns nach Schottland, wo wir bis zur Restauration blieben. Da meine Tante jetzt wünschte, nach Frankreich zurückzukehren, so bestürmten sie meine Eltern, über Jersey zu kommen. Der Herr Bischof von Edinburg entschied, ich dürfe nicht hingehen, bevor ich mich als Katholikin erklärt hätte; ich fand die Antwort nicht so herb, als ich gefürchtet hatte. Wir reisten nach Jersey ab, wo wir fünf Wochen blieben; für mich eine Zeit der Prüfungen und der Leiden, die um so peinigender waren, da ich nicht darauf vorbereitet war. Gott schenkte mir die

Kraft, in meinem Glauben zu verharren, aller Mühe zum Trotz, die man sich geben zu müssen glaubte, um mich in den Irrthum zurückzuführen. Meine Zärtlichkeit gegen meine guten Eltern, welche, inmitten der Vorurtheile, worin sie aufgewachsen sind, alle sittlichen Tugenden bewahren, hätte es mir wünschenswerth gemacht, mich ihnen so oft zu nähern, als möglich; ich habe mich aber von jener Zeit an überzeugt, daß meine Gegenwart ihnen nur Kummer verursachte. So gleichsam ohne Vaterland — bürgerte ich mich in dem meiner Tante ein, es war dieses ja vordem auch das meiner Eltern. Ich höre nicht auf, die brünstigsten Gebete für meine Lieben zu Gott zu schicken, und hoffe sie überzeugt zu haben, daß, ungeachtet meiner Glaubensänderung, meine Gefühle gegen sie sich nicht änderten."

Die Schwester der Vorigen, Lucie, erzählt ihrerseits die Geschichte ihrer Bekehrung in folgenden Worten:

„Auf der Insel Jersey geboren, im Jahre 1796, wurde ich von den besten der Eltern auf die zärtlichste Weise auferzogen; als gute und tugendhafte Personen haben sie nichts versäumt, um auch mir ihre Gesinnungen einzuflößen. Mein Vater hatte, wie viele Bewohner meines Landes, starke Vorurtheile gegen die Katholiken, was sich bei ihm daraus erklärt, daß er von französischen Eltern abstammt, welche um der Religion willen sich geflüchtet hatten."

„Wir bekannten uns zu dem anglikanischen Glauben; wie aber die große Mehrzahl der Protestanten, hatte ich niemals feste Ansichten über die Glaubensdogmen, weil ich nie den geringsten Unterricht von irgend

einem Geistlichen genossen habe. Als ich ein Alter von ungefähr fünfzehn Jahren erreicht hatte, so erschien ich, dem Gebrauch gemäß, im Tempel, um allda geprüft zu werden. Der Dekan stellte eine Frage aus dem Katechismus an mich, worauf er zu mir sagte, er halte es für unnöthig, mich weiter auszufragen; da er meine Eltern kenne, so zweifle er nicht, daß sie mich in den besten Grundsätzen erzogen haben, und ich könne mich bei der heiligen Communion einfinden, wann ich wolle."

„Die Bekehrung meiner Schwester und die religiösen Discussionen, die während ihres kurzen Besuches bei meinem Vater stattfanden, vermehrten nur meine Vorurtheile gegen die katholische Religion. Sie verließ uns, um nach Frankreich zu gehen. Ich korrespondirte ungefähr zwei Jahre lang mit ihr; im Jahre 1815 kam sie nach England zurück, und ich besuchte sie. Ich blieb nahe an sechs Monate bei ihr; indessen vermochten die Festigkeit ihrer Grundsätze, ihr Beispiel, ihre Frömmigkeit meinen Glauben nicht zu erschüttern, oder vielmehr meinen Indifferentismus nicht aufzurütteln. Gott sprach noch nicht zu meinem Herzen, doch bewirkte seine Gnade wahrscheinlich schon damals eine Aenderung in mir; denn, als ich sie verließ, um zu meinem Vater zurückzukehren, so hatte ich, obgleich immer noch den Ansichten anhängend, worinn ich aufgewachsen war, doch keinerlei Vorurtheil mehr gegen die katholische Religion; ich hätte mir sogar ein Gewissen daraus gemacht, an irgend einer Spötterei Antheil zu nehmen, die man in meiner Gegenwart sich erlaubt hätte."

„Meine Eltern waren meiner Schwester durchaus

nicht feind, allein ihre Vorurtheile blieben nach wie vor, und besonders in den ersten Jahren nach ihrer Rückkehr zu meinem Vater mußte ich das Bitterste hören, was eifrige Protestanten zum Nachtheil von Katholiken sagen können. Nachdem meine Familie manchen Kummer erfahren, suchte ich lange Zeit Trost in der Religion; ich bestrebte mich, die Pflichten, die sie vorschreibt, regelmäßig zu erfüllen und besonders auch über die Glaubenslehren mir Licht zu verschaffen. Ich habe oft gewünscht, mich über diesen Gegenstand mit irgend einem Geistlichen zu unterreden, und wahrscheinlich werden meine Freunde mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich es nicht that; ich gestehe aber offen, daß Schüchternheit und Menschenfurcht, wahrscheinlich von der Seltenheit der Beziehungen herrührend, worin in religiöser Hinsicht die Protestanten zu ihrer Geistlichkeit stehen, mich daran verhindert haben. Kam es mir bei, gegen die Hauptdogmen Einwendungen zu machen, so ergoß man sich in Schmähungen gegen die Katholiken; man sprach von den Gräueln und Verfolgungen, die durch sie geschehen seyen, von dem Unsinn des Fastens, von den Mißbräuchen, ja Gefahren der Beichte, die oft, durch priesterlichen Einfluß, ein Werkzeug der Zwietracht und des Skandals in Regierungen und Familien werde u. s. f.; kurz, man drang vor Allem auf die Nothwendigkeit der Reformation, um alle die Mißbräuche abzuschaffen, welche sich in die ursprüngliche Religion eingeschlichen hätten."

„Mittlerweile korrespondirte ich immer mit meiner Schwester und Mlle. de Martange, aber ohne mich je-

mals in irgend eine Discussion einzulassen. Als ich im Jahre 1826 meinen Eltern von der Absicht sagte, zu Befriedigung eines schon längst gehegten Verlangens, jene auf einige Zeit zu besuchen, waren sie hierüber sehr bekümmert und sprachen ihre Besorgniß gegen mich aus, ich möchte meine Abwesenheit allzusehr verlängern, und besonders auch, ich möchte meinen Glauben compromittiren; indem sie beifügten, daß ich bei den Skrupeln und sonstigen Dispositionen, die sie an mir kennten, Unrecht hätte, mich unter Leuten bloszustellen, die im Verführen so geschickt wären. Wirklich war ich durch den Umgang mit guten und tugendhaften Personen, die gegen Katholiken und Protestanten gleich wohlthätig waren und in Erfüllung ihrer Pflichten mir eine glückliche Ruhe zu genießen schienen, zuletzt auf den Glauben geführt worden, daß, wenn ich nicht das gleiche Glück koste, wie sie, dieses ohne Zweifel daher kommen müsse, weil ich mich desselben nicht würdig mache, und es mir an Eifer und Wärme fehle; daß ich, mit einem Worte, Niemanden die Schuld beizumessen habe, als mir selbst, nicht aber der Religionsform, zu der ich mich bekannte."

„In solcher Stimmung des Geistes kam ich am 19. Mai 1826 in Versailles an. Eine Woche lang ungefähr war mein Glück durch nichts getrübt; ich sah höchst fromme und achtbare Personen, hörte aber aus ihrem Munde nichts, was irgend einen Zweifel in meine Gedankenwelt bringen konnte. Um mir meinen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen, hatte meine Schwester die Vorsicht gebraucht, mir meine Wohnung in dem

Zimmer einer jungen Engländerin des protestantischen Glaubens, welche damals bei ihr war, anzuweisen. Wir plauderten gewöhnlich des Abends mit einander, und da sagte sie mir einst, daß sie, da man vor meiner Ankunft viel von Religion gesprochen habe, es auffallend finde, daß man kein Wort mehr davon sage. Ich stellte meine Schwester darüber zur Rede, und diese antwortete mir, es sey dieß allerdings wahr; weil sie aber wünsche, meinen kurzen Aufenthalt bei ihr mir so angenehm zu machen als möglich, so habe sie (obgleich es ihr schwer gefallen und ungeachtet ihres heißen Verlangens, alle ihre Freunde auf dem Wege der Wahrheit zu sehen) mit Mlle. de Martange die Uebereinkunft getroffen, in meiner Gegenwart jede Unterhaltung über diesen Gegenstand zu vermeiden, auch hätten sie beide ihre Freunde gebeten, nicht davon sprechen zu wollen. Auf dieses sagte ich meiner Schwester, ich wolle nicht, daß man um meinetwillen der Unterhaltung Fesseln anlege; es wäre lächerlich, wenn eine ganze Gesellschaft sich einer einzigen Person zu lieb Zwang anthäte, und ich würde mich wenig fest in meiner Religion glauben, wenn ich nicht könnte Katholiken sprechen hören. Von diesem Tag an that sich Niemand mehr Zwang an. Unter den Personen, die ich am öftersten bei meiner Schwester sah, war auch der Herr Graf O'Mahoni nebst mehrern ihm befreundeten Geistlichen, alle ebenso ausgezeichnet durch gründliche Kenntnisse, wie durch Frömmigkeit und Tugend. Gott allein bekehrt die Herzen, ich kann mich aber des lebhaftesten Dankes gegen diese frommen Personen, die er ohne Zweifel zu meiner

Erleuchtung auersah, nicht erwehren. Da ich den erbaulichen Unterredungen, die sie mit meiner Schwester und Mlle. de Martange hatten, mit größtem Interesse zuhörte, so entdeckte ich bald, daß Alles, was man mir Schlimmes besonders von den Priestern gesagt hatte, falsch war, und von diesem Augenblick gerieth ich in Zweifel. Anfänglich glaubte ich, ich werde in meiner Liebe zu meinen Eltern Stärke zum Widerstand finden; denn ich wußte, welchen Eindruck die Bekehrung meiner Schwester auf sie gemacht hatte, und konnte mir nicht verbergen, daß die meinige ihnen einen noch empfindlichern Schlag versetzen würde. Da ich niemals irgend eine Bemerkung gemacht hatte, so vermuthete Niemand, was in meinem Innern vorging; meine Schwester und Mlle. de Martange waren daher auch sehr überrascht, als sie bemerkten, daß ich, durch ein unfreiwilliges Gefühl, wovon ich mir keine Rechenschaft geben konnte, getrieben, ihr Gespräch auf gewisse Gegenstände zu leiten suchte, die mich besonders angeregt hatten. Beinahe schon überzeugt, griff ich zu den einzigen Waffen, die mir zu meiner Vertheidigung noch übrig waren, indem ich ihnen sagte, eines Kindes erste Pflicht sey die, seinen Eltern Freude zu machen. Ihrem Versprechen getreu, beobachtete meine Schwester ein peinliches Stillschweigen. Mlle. de Martange sagte mit Ruhe zu mir, man müsse allerdings Alles für seine Eltern thun, nur nicht seine Seligkeit aufopfern; Niemand habe gegen meine Ansichten zu streiten gesucht, ich sey vollkommen frei, und wenn ich mich im Besitz der Wahrheit glaube, so sey es natürlich, daß ich darin bleiben wolle; wenn ich aber

Zweifel habe, so sey ich schuldig, mich darüber ins Klare zu setzen. Vornämlich rieth sie mir, meine Religion genau kennen zu lernen, bevor ich eine andere studiren würde. Dieser Rath aber war so viel als überflüssig, denn seit mehreren Tagen hatte ich insgeheim die eine wie die andere studirt, und die von mir angestellten Vergleichungen hatten nur dazu gedient, meine Zweifel zu vermehren. Ich schwieg jedoch von jener Unterredung an über diesen Gegenstand, obgleich er alle meine Gedanken beschäftigte. Ich zürnte mir selbst, daß ich mich der Gefahr ausgesetzt habe, meine Ruhe zu verlieren; ich zürnte besonders dem Herrn Grafen O'Mahoni als demjenigen, der zuerst meine Illusionen zerstreut hatte. Der Aerger wich sodann der Traurigkeit, und ich will es nicht unternehmen, Euch den qualvollen Kampf zu schildern, welchen ich, vornämlich drei Tage und drei Nächte lang, kämpfte. Der Schmerz meiner Familie war stets meiner Einbildungskraft gegenwärtig; es war dieß das einzige Band, das mich noch im Irrthum zurückhielt; der böse Feind wandte deßhalb auch, um es enger zu knüpfen, alle List an, deren er sich zu bedienen pflegt, um uns zu täuschen und in seinen Banden fest zu halten. Die Wahrheit siegte aber endlich doch über diesen Feind unseres Heils, und Gott, welcher uns niemals eine Prüfung schickt, die über unsere Kräfte geht, pflanzte, als er in seiner Gnade mich den wahren Glauben erkennen ließ, diejenige Empfindung in mein Herz, welche, nach dem Glück ihn zu kennen und zu lieben, am meisten zur Beschwichtigung meiner inneren Aufregung beitragen konnte; ich meine die Hoffnung, daß

ich durch meine und meiner Schwester Gebete einst vielleicht die Bekehrung derjenigen erlangen werde, die ich liebe.... Ich begab mich zu meiner Schwester und zu Mlle. de Mantange und erklärte ihnen, ich wolle katholisch werden. Die Freude, die ihnen diese Kunde verursachte, hielt sie nicht ab, mir richtige Bemerkungen über die Wichtigkeit des Schrittes zu machen, den ich vorhatte. Ich sagte ihnen, mein Herz sey gerührt, mein Geist überzeugt, ich fühle aber die Nothwendigkeit, die Religion, die ich bekennen wolle, gründlich kennen zu lernen. Wir besprachen uns darüber mit dem Herrn Grafen O'Mahoni, gegen welchen ich jetzt nur noch Dankbarkeit in mir fühlte, eine Dankbarkeit, die so lange währen wird, als ich lebe. Ich wünschte von einem jener Geistlichen unterrichtet zu werden, von denen ich schon gesprochen habe; der Graf nahm es auf sich, ihnen meinen Entschluß mitzutheilen. Immer beseelt von Eifer für den Ruhm Gottes und von Liebe zu den Nebenmenschen, hatte einer derselben, der Herr Abbé Gerbet, die Güte, kostbare Augenblicke aufzuopfern, um mir den Weg des Heils zu weisen. Wohl denjenigen, welche die Wahrheit suchen und solche Führer finden, um ihnen zu leuchten! Das Vertrauen, welches er mir einflößte, und die Klarheit seines Unterrichts fachte bald mein Verlangen, mich für immer mit diesem Gott, welchen ich so lange verkannt hatte, zu verbinden, zur Flamme an. Durch seine Bemühungen, wofür ihm Gott lohnen wolle, ward ich in den Stand gesetzt, am 29. Juni meine Abschwörung zu thun, was mir das Glück verschaffte, das Jubiläum mitzufeiern. Es vergeht kein Tag, wo ich

nicht der Vorsehung danke, daß sie mich in den Hafen des Heils hat einlaufen lassen. Möchte sie dieselbe Gnade auch denen schenken, die noch im Irrthum stecken, besonders aber jenen Freunden, die mir so theuer sind! Dieses ist der aufrichtige Wunsch derjenigen, die kein anderes Verlangen hat, als im Schooße der heiligen apostolischen Kirche zu sterben."

Seit der ersten Ausgabe dieser Uebersicht haben wir von Engländern, die zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind, weiter notirt: die Prinzessin Mathilde Charlotte von Sussex und Lady Ameland; John Athanase Cooke; den Edelmann Eduard Steward, welcher Benediktiner geworden ist.

Im Jahre 1829 hatten wir *) Gelegenheit, eine Bekehrung zu sehen, welche die göttliche Gnade **) ganz allein bewirkte. — Ein Engländer von ungefähr fünfundzwanzig Jahren hatte auf der Universität Oxford studirt, um Pfarrer der anglikanischen Kirche zu werden. Während seines Studiums bemerkte er aber bald die Leere und Unsicherheit des Anglikanismus: weder sein Geist noch sein Herz war befriedigt; er fühlte Zweifel und Gewissensunruhen. Deßhalb trat er auch, als er schon auf dem Punkt war, in die Geistlichkeit aufgenommen zu werden, zurück, verließ die Universität und kam nach Frankreich, um bei einem eng-

*) Es versteht sich, daß es immer der Verfasser des Tableau des conversions, Herr Abbé Rohrbacher, ist, der spricht. A. d. Uebers.

**) Wie der Herr Abbé ebenso fromm als bescheiden sich ausdrückt. Wir lassen ihn auch im Folgenden selbst sprechen, und zwar immer, wie er gewohnt ist, in der Mehrzahl seiner Person. A. d. Uebers.

lischen General, welcher in Lorient wohnte, eine Hauslehrerstelle zu bekleiden. Nach einem oder zwei Jahren kehrte er nach England zurück; stets unruhig und stets im Grund seines Herzens geneigt, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Als er durch Rennes kam, wo wir wohnten, wurde seine Unruhe und sein Verlangen so heftig, daß er durchaus mit einem katholischen Priester zu sprechen verlangte, obgleich er in dieser Stadt nur zweimal vierundzwanzig Stunden zu verweilen hatte. Wir erhielten einen Besuch von ihm. Die ersten Worte, die er an uns richtete, und er sprach sie im Tone einer schon lange nach der Quelle des Lebenswassers dürstenden Seele, bestanden in folgender Frage auf lateinisch: Numquid Ecclesia catholica non est vera? Ist die katholische Kirche nicht die wahre? — Wir antworteten ihm, allerdings sey kein Zweifel, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sey. Wir gaben ihm sofort einen katholischen Katechismus in englischer Sprache. Er las ihn mit Aufmerksamkeit, fragte in Beziehung auf einige Artikel, ob er sie recht verstanden habe, und erklärte endlich, er glaube so von ganzem Herzen. Hierauf fragte er, ob es für ihn viele Schwierigkeit haben würde, katholisch zu werden? — Gar keine, antworteten wir ihm: Sie sind es schon in Ihrem Herzen. — Aber, erwiderte er mit einiger Verlegenheit, wie viel wird es kosten, um in die Kirche aufgenommen zu werden? — Nichts, als Ihren guten Willen. — Zweifelhaft, ob er mich recht verstanden habe, wiederholt er seine Frage; ich wiederholte meine Antwort. Nun weinte er vor Rührung. Da er am folgenden Tag abreisen sollte, fragte

er, ob er seine Abschwörung in England thun könne, oder ob er nach Frankreich zurückkommen müsse? Ich eröffnete ihm zu seinem größten Erstaunen, daß in London mehr als hunderttausend Katholiken nebst einem Bischof seyen, und also nichts leichter seyn würde, als sich an diesen zu wenden. Er fragte wieder, ob er, wenn er katholisch geworden seyn würde, sich in einem Kloster Gott weihen könne? Ich antwortete ihm, dem stehe nichts entgegen. Zuletzt gab ich ihm, da er sich in Saint-Malo einschiffen sollte, die Adresse eines Geistlichen der Umgegend, mit welchem er sich auf englisch würde unterhalten können.

Er ging in der That zu ihm, sprach zu ihm mit dem innigsten Vertrauen und weinte wieder, als er aufs Neue hörte, daß es kein Geld koste, katholisch zu werden. Der Geistliche, welcher fürchtete, er möchte in Geldverlegenheit seyn, bot ihm großmüthig die zur Bestreitung seiner Reise erforderliche Summe an; der junge Mann versicherte ihn aber, daß es ihm an nichts fehle, wollte nichts annehmen und reiste unter Freudenthränen ab. Sein Name war Sharp.

Am 14. Dezember 1827 erfolgte in Tournay der Uebertritt der Miß Anna Dolling, der Nichte des Admirals Brooking. Miß Dolling war erst ein einziges Mal, in England, einem katholischen Priester begegnet, und hatte noch, als sie in den Niederlanden ankam, alle bei den Protestanten so gewöhnlichen Vorurtheile gegen unsern Cultus und Glauben. Im Uebrigen war sie gebildet und sprach italienisch, deutsch und französisch. Weil in Tournay keine Kirche ihrer Confession war, so

besuchte sie dort fleißig die Kirche Saint-Brice, ohne jedoch aufzuhören, die Katholiken des Götzendienstes zu beschuldigen. Einige Bücher fingen an, ihre Vorurtheile zu zerstreuen. Sie las mit Vergnügen „die Nachahmung Christi" und lernte zu ihrer Verwunderung durch das Lesen der Bibel einsehen, wie gefährlich es sey, für sich allein die heilige Schrift erklären zu wollen. Die Prozession des heiligen Sakraments machte einen um so tieferen Eindruck auf sie, da sie niemals einen Widerwillen gegen das Dogma der wirklichen Gegenwart gehabt hatte. Sie entdeckte ihre Bedenken der Miß Georgina Ponsonby, Tochter des englischen Gesandten in Brasilien, welche sie ermahnte, schleunig nach England umzukehren. Miß Dolling folgte aber ihrem Rathe nicht: sie suchte aufrichtig die Wahrheit, ergab sich aber nicht allzuleicht. In ihren Unterredungen mit dem Geistlichen, welchem sie ihre Zweifel aus einander setzte, war sie mit Einwendungen und Bedenklichkeiten gar nicht sparsam. Man empfahl ihr zum Lesen die „Darlegung der katholischen Lehre" (Exposition de la doctrine catholique) von Bossuet; die „freundschaftliche Erörterung" (Discussion amicale) von Hrn. Trevern; den „Zweck der Controverse" (Fin de la controverse) von Doktor Milner. Nach Beendigung dieser Lektüren wollte sie sich an einem stillen Orte ihrer Wahl dem eigenen Nachdenken überlassen, und zu gleicher Zeit einige ihrer Landsleute um Rath fragen. Sie schrieb zu diesem Zwecke nach England an einen Professor von Cambridge, an den anglikanischen Bischof von London und an einen

jungen Geistlichen derselben Confession, den Sprößling einer hohen Familie. Der Erste, ohne auf irgend einen Einwurf zu antworten, ergoß sich in Deklamationen gegen die Päpste. Der Bischof von London verwunderte sich höchlich, daß Miß Dolling mit dem Gedanken umgehe, sich seiner Autorität zu entziehen, gab sich aber nicht die geringste Mühe, seine Sendung durch Gründe zu unterstützen. Der jüngste Theolog, weit entfernt, Miß Dolling zu tadeln, antwortete ihr, daß er seines Theils, statt gegen den Papst und die römische Kirche auch nur die entfernteste Abneigung zu haben, vielmehr die groben und lügnerischen Beschuldigungen verabscheue, deren so viele Sektirer sich gegen sie schuldig gemacht hätten, und daß er bereit wäre katholisch zu werden, wenn Gott ihn erkennen ließe, daß er es sollte. Möchte die Vorsehung die gute Stimmung dieses Anglikaners segnen, mit welchem, wie es scheint, ein Geistlicher der Niederlande in Korrespondenz getreten ist *)! Nachdem Miß Dolling diese verschiedenen Antworten erhalten hatte, zauderte sie nicht länger; sogar die Furcht, die Freundschaft der Ihrigen zu verlieren, konnte sie nicht aufhalten, und sie that, wie oben bemerkt worden, ihre Abschwörung am 14. Dezember 1827.

---

*) Sollte dieser anglikanische Geistliche von hoher Geburt, welcher nur auf den Willen Gottes wartet, um katholisch zu werden, sollte er nicht vielleicht der Sohn des Lord Spencer und der Bruder des Lord Althorp, der jetzige Abbé George Spencer seyn? A. d Verf.

Daß diese Vermuthung des Hrn. Verf. gegründet ist, wird sich weiter unten aus dem Briefe des Hrn. Abbé Spencer selbst ergeben. A. d. Uebers.

Im Monat Juni 1828 gab eine andere Engländerin ein gleiches Beispiel in dem Kirchsprengel von Lüneau, in der Diözese von Saint-Brieuc. Seit mehr als fünfzig Jahren, wo ein Stuart, ein Verbündeter und Waffengefährte des Prätendenten im Schlosse von Quilvala, im Kirchsprengel von Merdrignac, seine Tage beschloß, hatte man keine Protestanten mehr in dem Bezirk gesehen, als im Jahr 1822 eine reiche englische Familie sich daselbst niederließ. Die einzige katholische Person im Hause war eine Dame, welche vor mehreren Jahren in Rom unsere Religion angenommen hatte. Gegen Ende Januars 1828 erschien Miß Lucie Gray regelmäßig beim Gottesdienst des Kirchsprengels. Bald darauf stellte sie sich vor dem Tribunal der Buße, und hierauf begehrte sie ihren Glauben abzuschwören. Sie sagte, seit mehreren Jahren gehe sie mit dem Gedanken um, wie wenig sie thue, um in den Himmel zu kommen, während die Katholiken sich Genugthuungs- und Bußübungen unterwärfen, die ihnen die Seligkeit erleichterten. Nachdem sie hinreichend unterrichtet worden, that sie ihre Abschwörung am 19. Juni, und empfing die Taufe unter Bedingung *). Ihre Bescheidenheit, ihre Frömmigkeit, ihr zufriedenes, freudiges Aussehen setzte

---

*) Baptême sous condition, Taufe unter Bedingung. Weil nämlich die katholische Kirche zweimal zu taufen verbietet, die Taufe selbst aber für wesentlich zur Seligkeit erklärt, so ist es Regel, dem erwachsenen Bekehrten, wenn es zwar wahrscheinlich, aber nicht vollkommen erwiesen ist, daß er richtig getauft worden, die Taufe unter Bedingung (daß er sie nämlich nicht nach kirchlicher Vorschrift empfangen) zu administriren.
Anm. d. Uebers.

alle Anwesenden in Verwunderung. Man hat Ursache zu hoffen, dieser Vorgang werde nicht ohne weitere Erfolge seyn. Die englische Familie, von welcher hier die Rede ist, hat durch die Almosen, die sie in der Gegend austheilt, Ansprüche an die Hochachtung auch der Katholiken; auch ist sie für unsere Religion günstig gestimmt, und lieferte z. B. ihren Beitrag dazu, daß der Kirchsprengel, in welchem sie wohnt, einen Vikar erhielt.

Am 10. Februar 1830 schwur Herr Thomas Stewart, ein durch Talente und Kenntnisse ausgezeichneter junger Mann aus einer alten adeligen Familie Schottlands zu Montreal in Sicilien öffentlich den Protestantismus ab, in die Hände des Erzbischofs dieser Stadt. Nicht zufrieden damit, katholisch zu werden, legte er hierauf im Kloster des Ordens zu Montreal das Benediktinergewand an. Ein Jahr vorher sagte der Advokat Love zu Bristol sich öffentlich von der protestantischen Religion los, in welcher er erzogen worden war, und nahm den katholischen Glauben an; die Ceremonie fand am Sonntag, den 26. Juli, in der katholischen Kapelle in der Tenchard-Street statt. Herr Hugo Dickson, früher Lieutenant im 60sten Regiment, machte öffentlich die Gründe bekannt, um deren willen er den Protestantismus aufgab und in den Schooß der katholischen Kirche zurücktrat.

Am 1. August 1832 wurden im englischen Collegium zu Rom zwei achtbare Engländer, die Herren John Dean und Friedrich Waite, durch den Cardinal Weld in den Schooß der Kirche aufgenommen. In demselben Jahre that Miß Emilie Fellows, die un-

gefähr zweiundzwanzig Jahre alte Tochter eines anglikanischen Geistlichen, ihre Abschwörung in einer katholischen Kapelle zu London. Ihr Vater, welcher darein einwilligte, wohnte der Ceremonie bei und machte dem Pfarrer, welcher seine Tochter unterrichtet hatte, ein schönes römisches Meßbuch zum Geschenk.

Im Jahre 1837 ging Herr **Robert White**, Esquire, in der Stadt Claremorris in Irland wohnhaft, zum Katholizismus über und empfing die Sakramente um die Mitte Februars aus den Händen des Herrn Hevran, des katholischen Ortspfarrers. Herr White war eifriger Protestant gewesen; nach reiflicher Ueberlegung aber begriff er, daß er, um ewig selig zu werden, im Schooße der alten Kirche sterben müsse. In derselben Zeit sagte die Schwester des Obersten Verner, welcher Parlamentsmitglied und Großmeister der Orangistengesellschaft ist, sich vom Protestantismus los und wurde katholisch. Das Gleiche that am 28. Mai Herr Gottfried Martin, Esquire in Gallway, und am Sonntag den 23. September 1838, Herr Wilhelm Piltan, Artilleriehauptmann im englischen Heere.

Im Frühjahr 1839 fand die Abschwörung einer Protestantin in Lucca, der Hauptstadt des Herzogthums gleichen Namens, statt. Eine Engländerin, **Maria Anna Davies**, die Tochter eines Baumeisters, geboren in London im Jahre 1812, hatte frühzeitig ihre Mutter verloren und war in der protestantischen Religion erzogen worden. Eilf Jahre alt, hatte sie Gelegenheit gehabt, eine katholische Kapelle zu betreten und war von dem, was sie dort sah, angesprochen worden.

Die Erinnerung daran blieb unverwischt in ihrem Geiste und bewahrte sie vor den so allgemeinen Vorurtheilen der Protestanten gegen Alles, was sich auf die katholische Kirche bezieht. In ihrem fünfzehnten Jahre las sie eine von einem Protestanten geschriebene Geschichte der Reformation, und, als sie daraus ersah, daß vordem alle Engländer katholisch waren, fragte sie sich, wie es möglich war, daß eine ganze Nation wegen der Laune eines einzigen Menschen, und zwar eines Menschen wie Heinrich VIII, die Religion änderte? Ihr Vater, welchem sie ihre Bedenken mittheilte, ward ärgerlich und gab ihr den Kalender der Protestanten zu lesen, der ihr voll Lügen und Albernheiten zu seyn schien.

Später machte Miß Davies die Bekanntschaft der Familie des Herrn Ryan, eines katholischen Arztes aus Irland, und hier wurde sie mit den katholischen Religionsgebräuchen vertraut, die sie ganz vernünftig fand. Nachdem sie die Familie des Herrn Ryan öfters in die sardinische Kapelle begleitet und dort die Predigt mit angehört hatte, gab sie den Besuch der protestantischen Kirchen auf, erklärte sich jedoch noch nicht als Katholikin, wahrscheinlich aus Furcht, ihren Vater zu reizen, welcher sie wegen ihrer Neigung zu unserer Religion früher schon mißhandelt hatte. Sie glaubte vermuthlich den Plan, welchen sie hegte, leichter ausführen zu können, wenn sie einen jungen Katholiken aus Lucca, Paul Doroni, welchen sie bei ihrem Vater kennen gelernt hatte, ehelichen würde. Die Ehe wurde vor dem protestantischen Pfarrer, gemäß den englischen Gesetzen, geschlossen, und es war dieß seit langer Zeit das erste und zugleich

das letzte Mal, daß die junge Dame in einem protestantischen Tempel erschien. Sie nahm keinen Anstand, zwei Mädchen, die sie gebar, katholisch taufen zu lassen, obgleich dieses dem Willen ihres Vaters entgegen war. Eben so wenig ließ sie sich durch seine Verweigerung eines Theiles vom Nachlaß ihrer Mutter, und eines, unter der Bedingung, daß sie die anglikanische Kirche nicht verlasse, von einem Oheim gemachten Legats erschüttern.

Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, um sich als Katholikin zu erklären. Diese Gelegenheit fand sich bald. Ihr Gemahl wurde krank, und die Aerzte riethen ihm, eine Erholungsreise in sein Vaterland zu machen. Er reiste nach Lucca ab und seine Frau folgte ihm mit ihren beiden Töchtern nach. Im Kirchsprengel Santo Fridiano bat sie den Pfarrer, sie vollends zu unterweisen. So bereitete sie sich auf ihre Abschwörung vor, welche am 4. April 1839 in der Kapelle des Erzbischofs von Lucca statt fand. An demselben Tage empfing sie die Taufe unter Bedingung. Es ereignete sich dabei ein Umstand, welchen wir nicht übergehen wollen. Nachdem der Priester sie angewiesen hatte, die Hand auf das Evangelienbuch zu legen, fragte er sie, ob sie die Irrthümer verabscheue, in welcher sie erzogen worden sey. In ihrer Verwirrung verstand sie dieß so, als ob man von ihr verlangte, sie solle ihre Eltern verfluchen. „Wartet doch wenigstens," sagte sie, „bis ich meinen Vater in Kenntniß setze," und ward ohnmächtig. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, erklärte man ihr, daß es sich nicht darum handle, ihren Vater zu verfluchen, sondern nur auf ihre Irrthümer zu verzichten. Nun ant-

wortete sie, und einige Tage nachher erhielt sie die Absolution und wurde in der nämlichen Kapelle gefirmt. Ihre erste Communion fand öffentlich in der Pfarrkirche Santo Fridiano statt. Bei allen diesen Ceremonien zeigte die junge Dame Gefühle des Glaubens und der Frömmigkeit, welche alle Anwesenden rührten.

Herr Eduard Buller Lamont, Sohn des verstorbenen Parlamentsmitglieds Norman Lamont schwur am 22. Oktober ab, und empfing die Communion in der katholischen Kapelle von Shortwood, in der Nähe von Bath.

Herr Peter Crosby, Esquire, wohnhaft in Abbey-Lodge, in der Grafschaft Kerry in Irland, starb im Monat Oktober 1839. Durch sorgfältige Prüfung der beiderseitigen Kirchenlehren überzeugte er sich, daß die katholische Kirche diejenige sey, in welcher es sich mit der meisten Sicherheit sterben lasse, er erklärte sich daher kurz vor seinem Tode als Katholik. Seine Vorfahren waren Protestanten. Er hatte einen Oheim, den Obersten Crosby, welcher zwanzig Jahre lang Parlamentsmitglied für Kerry gewesen war.

Die Tochter des Sir Thomas Lethbridge, Baronet, wurde katholisch und um dieses Schrittes willen aus dem elterlichen Hause gejagt. Nachdem ein Oheim sich geweigert hatte, ihr ein Asyl zu gewähren, es wäre denn, daß sie auf den katholischen Glauben verzichten würde, trat sie in das Haus des Lord Stourton als Gouvernantin seiner Kinder ein.

Der Patriot von Gallway meldet, Herr John Tubbs, Esquire, von Riverville, ein in seinem Kanton

geachteter junger Mann, habe in der Kapelle von Carrabane bei Longhren in Irland öffentlich abgeschworen und die katholische Religion angenommen.

Am 8. Dezember 1839 verließ in Saint-Louis d'Antin zu Paris eine junge Engländerin, Miß Cockburn, Nichte des gleichnamigen Admirals und des Dekans der Kathedrale von York, die anglikanische Kirche, um in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. Dieses Frauenzimmer, ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, ist sehr gebildet; sie entschied sich erst nach zahlreichen Conferenzen mit dem Abbé de Moligny, nach Berathung mit den protestantischen Geistlichen und nachdem sie sich durch deren Antworten überzeugt hatte, daß die wahre Kirche nicht bei ihnen zu finden sey. Der Abbé de Moligny, welcher sehr geläufig englisch spricht, empfing auch, am Abend vor Weihnachten, das Absagungsgelübde einer Mutter und ihrer Tochter, der anglikanisch gewesenen Mistriß und Miß Mortimer. Am 15. Februar 1840 empfing derselbe Geistliche die Abschwörung zwei anderer Anglikanerinnen, der Madame Stevens und der Mlle. Robert.

In einem Schreiben an den Vindicator meldet Herr O'Doherty, Vorsteher des Kirchsprengels von Killowen, welcher einen Theil der Stadt Coleraine begreift, daß er in den letzten sechs Jahren hundert bekehrte Erwachsene in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen habe. Vorher schon hatte ein anderer Pfarrer die Bekehrung von vierzig Personen, in dem von seinem Kirchsprengel umschlossenen Theile von Coleraine gemeldet.

Miß Louise Therese Hartwell, Tochter eines

englischen Baronets, welcher in der königlichen Marine Capitain war, geboren den 20. Juni 1813, verlor ihren Vater im Jahre 1831 und blieb, nachdem ihre Brüder und Schwestern alle nach einander gestorben waren, allein bei ihrer Mutter. „Meine Zuneigung zu der katholischen Kirche," so sagt sie in einem selbst verfaßten Bericht über ihre Bekehrung, „ging rein aus meinem Innern hervor; Niemand hatte je mit mir davon gesprochen, Niemand hat mir auch nur eines ihrer Dogmen angepriesen: ich kann daher, was in mir vorging, nur als die Wirkung einer besonderen Gnade Gottes, welcher mich im ganzen Verlauf meines Lebens wunderbarlich geleitet hat, ansehen. Meine Zweifel hinsichtlich der Rechtgläubigkeit der anglikanischen Kirche, welcher meine Eltern angehörten, datiren sich auf meine früheste Jugend zurück. Vom ersten Augenblick an, wo man mich das apostolische Symbolum lehrte, war ich sicher keine Protestantin mehr."

Von Kindheit an ging sie den katholischen Ceremonien nach, und alles Katholische machte auf sie einen Eindruck. Vier Jahre alt, machte sie in einem Karmeliterkloster einen Besuch, dessen sie sich erinnert. In Irland, wohin sie als zehnjähriges Mädchen kam, hatte sie Gelegenheit, Katholiken zu sehen und betrat eine Kapelle. Sie fand in einem Buche das Ave Maria in italienischer Sprache und lernte es auswendig. Indessen waren ihre religiösen Vorstellungen sehr unbestimmt, und nur Eines trat klar vor ihr Bewußtseyn: daß die anglikanische Kirche nicht die katholische Kirche sey. Den protestantischen Tempel zu besuchen, war für sie eine

Qual, eine Wonne dagegen, eine katholische Kapelle zu betreten. Mitten unter den Zerstreuungen der Welt dachte sie an die katholische Religion; mehr als einmal war sie in Versuchung, ihr Herz irgend einem Katholiken zu öffnen, und wagte es nicht. Nach dem Tode ihres Vaters brachte man sie nach Deutschland zu einem Oheim, welcher ihr Vormund war. Hier hatte sie Vieles zu leiden, und, wie es scheint, eben wegen ihrer Neigung zur katholischen Religion, denn sie befand sich in einem protestantischen Lande und führte, wenn — was oft geschah — über religiöse Gegenstände diskutirt wurde, stets das Wort für die Katholiken und ihren Cultus; auch entschloß sie sich, nicht mehr in die protestantische Kirche zu gehen.

Kurz nach ihrer Abreise von Deutschland, im Herbst 1831, wurde sie durch einen unglücklichen Zufall schwer verwundet. Sie war wie lahm und blieb in diesem Zustand bis zum Jahr 1835, ohne auch nur einen Tag des Wohlbefindens. „Dennoch kann ich," so sagte sie, „Gott nicht genug dafür danken, denn ich zweifle nicht, daß dieses eine Wirkung seiner Barmherzigkeit war. Er wollte mich vollständiger von der Welt losmachen und mich das Bedürfniß fühlen lassen, mich ganz seinem Dienste zu weihen." In Paris befragte man über sie den berühmten Dupuytren, welcher erklärte, daß sie nur noch wenige Tage zu leben habe. Während ihrer Krankheit wurde ihr Verlangen, katholisch zu werden, immer lebhafter. Wenn sie nicht schlafen konnte, so las sie Bücher, die auf die katholische Religion Bezug hatten. Sie hätte sich gerne schon in Paris erklärt, es war aber

keine Möglichkeit vorhanden, denn sie war von sehr unkatholischen Verwandten umgeben. In London endlich machte sie am 10. Januar 1832 in einem Almanach die Entdeckung, daß der katholische Bischof Bramston heiße; sie hatte so eben in großer Gefahr geschwebt und war noch sehr aufgeregt. Am folgenden Tag bat sie ihre Mutter, an den Herrn Bramston zu schreiben. „Ich muß,“ sagte sie, „katholisch werden. Es gibt, ich bin fest überzeugt, keine andere Kirche, als die römisch-katholische. Ich muß einen Priester sprechen. Was liegt mir an dem, was die Welt dazu sagen wird. Ich kann sterben, und wenn ich katholisch sterbe, so schadet dieß Niemanden. Es gibt aber auch kein anderes Mittel, meine Seele zu retten. Meine theure Mutter, wenn Sie mich lieben, so schreiben sie an Herrn Bramston.“

Die Mutter wagte nicht, einer so schwer Kranken ihren Wunsch abzuschlagen; sie schrieb, nahm sich aber für sich vor, jedenfalls protestantisch zu bleiben. Am 12. Januar kam Herr Gradwel, Coadjutor des Herrn Bramston. Er hatte in Gegenwart der Mutter mit Miß Hartwell eine Unterredung, in Folge deren auch jene sich bald selbst überzeugte, daß sie im Irrthum gewesen seye. Der Prälat machte ihnen häufige Besuche. Die Mutter hörte ihm immer mit Theilnahme zu und fing an, die äußeren Gebräuche der katholischen Religion zu beobachten, indem sie in die Messe ging und sich nach den Fastengeboten richtete. Miß Hartwell aber fühlte sich so erleichtert und befriedigt, als wäre eine schwere Last von ihrem Herzen genommen; ihre Leiden selbst machten ihr Genuß. Gegen den Tadel der Weltmenschen

wurde sie gleichgültig, verzieh aber denen, welche, ohne Anlaß von ihrer Seite, ihr feind geworden waren. Am Ostermittwoch, den 25. April 1832, kommunicirte sie zugleich mit ihrer Mutter in der bayerischen Kapelle zu London zum ersten Mal, und zwei Tage nachher verließen beide England auf immer.

Das Erstaunen und der Zorn ihrer Verwandten waren außerordentlich. Am erbittertesten waren sie gegen die Miß, und alle ihre Vorstellungen fanden kein Gehör. Sie seufzte über diese Verblendung und betete für die Verblendeten. Da sie von jeher eine besondere Devotion für die heilige Therese empfunden hatte, so stellte sie sich unter ihren Schutz, und fügte bei der Firmung jenen Namen dem ihrigen bei. Sie hatte auch viel Devotion für den heiligen Ludwig von Gonzaga, welchen sie als ihren Schutzpatron ansah. Ihre Mutter, welche auch Louise hieß, war am Namenstage dieses Heiligen geboren, sie selbst am vorhergehenden.

Am 18. Januar 1833 ertheilte der Herr Cardinal Weld beiden das Sakrament der Firmung. Miß Hartwell hatte von jeher gewünscht, Karmelitin zu werden, man rieth es ihr aber aus Rücksichten der Gesundheit ab; denn man glaubte nicht, daß sie die strenge Regel des Karmel würde aushalten können. Sie begnügte sich daher, sich für den Orden der Visitation zu entschließen; aber ein Krankheitsrückfall, wenige Monate vor dem für ihre Rückkehr nach England festgesetzten Zeitpunkt, nöthigte sie, den Plan, Italien zu verlassen, aufzugeben. Sie war fortwährend sehr krank in Genua bis zum Anfang Septembers 1835; alsdann faßte sie

in einer Nacht den Entschluß, Karmelitin zu werden, sobald sie die Gesundheit wiederfände. Am Tage darauf fühlte sie sich von ihren Leiden befreit; ihre Schwäche und Mattigkeit war verschwunden und ist nicht wiedergekehrt.

Dieser Bericht, welcher vom Dezember 1840 datirt ist, trägt auf jeder Seite das Gepräge des Glaubensmuthes. Die Verfasserin kann für ihre Bekehrung Gott nicht genug danken und bemerkt zu wiederholten Malen, daß, da sie mit keinem Katholiken Umgang gehabt, seine Gnade allein sie geleitet habe. Sie zeigt sich weit erhaben über die nichtigen Urtheile der Menschen, und bezeugt keinerlei Bedauern über das, was sie in der Welt zurückgelassen hat.

Zu Aberdeen in Schottland bekehrte sich im Jahre 1838 Sir William Stuart Drummond de Grandtully, so wie auch Herr Wilkie; dann in der Grafschaft Monaghan, am 11. Juni 1840, Wilhelm Nelson, von Euravally.

Unter den in Lissabon wohnenden Engländern ist die Zahl der Katholiken im Zunehmen. Erst in den letzten Jahren haben sich mehrere protestantische Familien bekehrt, ein Erfolg, welcher vornehmlich den Bemühungen der englischen Priester des Collegiums Saint-Patrice und der irländischen Religiosen von Corpo-Santo zu danken ist. Unlängst trat ein achtbarer Kaufmann, Herr Daniel Appleton, zum Katholizismus über, und einige Zeit vorher haben der Doktor Newmann, der Capitän Huns mit seiner Familie, Madame Blunt und ihre fünf Töchter, dieselbe Religion angenommen.

Im Oktober 1840 entsagte dem Protestantismus und trat zur katholischen Religion über in der Kathedrale von Saint-Yarlath Herr Atkinson, einer der angesehensten Einwohner der Stadt Tuam.

Am 13. September 1840 hatte Herr Griffiths, katholischer Bischof des Londoner Distrikts, den Trost, in der Kapelle zur heiligen Maria in Morfiels vierzig bekehrte Protestanten zu firmen.

In Paris empfing der Herr Abbé O'Toole, Almosenier der „englischen Damen," am Mittwoch den 20. Oktober desselben Jahres das Entsagungsgelübde einer englischen Dame in der Kapelle der Gemeinschaft, in der Straße des Fossés-Saint-Victor. Die ältere Tochter dieser Dame war schon vorher durch denselben Geistlichen mit der Kirche wieder versöhnt worden. Eine zweite Tochter eben dieser Dame hat vor Kurzem ihre Abschwörung in England vollzogen und war im Begriff, als Postulantin in das Noviziat der Damen zum heiligen Herzen (du Sacré-Coeur) einzutreten. Diese ist das neunte Mitglied einer und derselben Familie, welche binnen zwei Jahren das Glück gehabt hat, zum Glauben ihrer Väter zurückzukommen.

Am 3. November 1840 fand zu Brügge eine Ceremonie statt, die zu den großartigsten gehört. Herr J. M. X. Ch. Biden, Sohn des Sir Christoph Biden, Marine-Intendanten der Stadt Madras in Indien, jetzt (1841) ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, im Anglikanismus geboren und erzogen, hatte sich anfänglich dem Studium der Rechte gewidmet, hierauf den Entschluß gefaßt, lieber dem geistlichen Stande sich zu widmen, und

am 3. November 1839 nach Brügge sich begeben, um sich unter der Leitung des anglikanischen Pfarrers dieser Stadt darauf vorzubereiten. Bald aber erhoben sich Diskussionen zwischen dem Lehrer und dem Zögling in Beziehung auf die Tradition und einige religiöse Gebräuche. Herr Biden fing an, die katholischen Kirchen zu besuchen; die Majestät der Ceremonien, die er dort sah, sprach sein Gemüth an. Nun begann er mit einer Umsicht, die man von seinem Alter nicht erwarten sollte, Nachforschungen anzustellen und beschäftigte sich vier Monate lang damit, mit einem Professor des Seminars in den griechischen und lateinischen Originalien die Zeugnisse der Kirchenväter durchzugehen. Mit diesen Dokumenten versehen, kehrte er nach England zurück, unterwarf Alles der Widerlegung eines gelehrten Geistlichen, welcher sein erster Lehrer gewesen war, kam katholischer, als er gegangen war, nach Brügge zurück, und bereitete sich von nun an auf die Taufe vor.

Nach viertägiger Zurückgezogenheit im Seminar zum Zweck seiner Vorbereitung präsentirte er sich in der Kirche, wo sich bereits der Bischof von Brügge, Herr Corselis, der Superior, die Professoren und die Zöglinge des Seminars, diejenigen des bischöflichen Collegiums und die ausgezeichnetesten englischen Familien der Stadt befanden. Bei diesem Anblick entfielen dem Neophyten Thränen: er dachte gewiß an seine Familie, an seine früheren Freunde, an seine noch ungewisse Zukunft.... bald jedoch trug die Gnade den Sieg über die Natur davon.

Nach Beendigung der gebräuchlichen Exorzismen er-

innerte Herr Professor Faict an die bewunderungswürdigen Fortschritte der katholischen Religion in der ganzen Welt, vornehmlich aber in England, diesem an Heiligen einst so fruchtbaren Lande. Der Neophyte sprach hierauf mit fester Stimme seine Abschwörung. Die Taufe wurde ihm durch den Bischof selbst administrirt, Herr Berington und Madame Thompson versahen dabei Pathenstelle. Der Bischof administrirte ihnen noch das Sakrament der Firmung, hierauf begann er die heilige Messe, während welcher Herr Biden seine erste Communion that. Die Heiterkeit seines Gesichtes verkündete die Ruhe und Befriedigung, die seine Seele kostete. Dieses schöne Fest schloß mit dem Gesang des Te Deum, und die Anwesenden baten Gott, er möchte sie noch viele solche Tage der Barmherzigkeit erleben lassen.

Die Gnade lehrt uns, gegen die Stimme des Fleisches und Blutes taub seyn, um dem Wege der Wahrheit zu folgen. Es lebt oder lebte noch im Jahre 1834 zu Limerick in Irland ein protestantischer Geistlicher, Herr Fitzgibbons, welcher im Genuß einer reichen Pfründe stand; aber trotz der zeitlichen Vortheile, welche sie im Protestantismus fanden, entsagten demselben sein Sohn, seine Tochter und seine Schwester. Der Sohn, welcher Priester wurde, übt das katholische Seelsorgeramt an demselben Orte aus, wo der Vater seinen Sitz hat; die Schwester des letztern ist Superiorin der Klosterfrauen von Santa-Clara in derselben Stadt, und die Tochter lebt unter den Nonnen dieses Klosters. Etwas Aehnliches findet sich auf derselben Insel zu Gallway. Hier hat ein protestantischer Pfarrer, Herr French,

einen Sohn, welcher katholisch und Priester geworden ist, und sein geistliches Amt ausübt.

Kurz, seit einigen Jahren schätzt man die Bekehrungen von Protestanten in England auf mehr als zweitausend jährlich *).

Der ehrenwerthe und hochwürdige Georg Spencer, Sohn des Lord Spencer und Bruder des Lord Althorp, erzählt in einem Briefe vom 3. Januar 1834 die Geschichte seiner eigenen Bekehrung also:

„Ich war," sagt Herr Spencer, „gegen Weihnachten 1822 zum Diakonus der anglikanischen Kirche ordinirt worden, und hatte damals die Ueberzeugung, daß in dieser Kirche Alles gut stehe, obgleich ich mir nicht viel Mühe gegeben hatte, die Grundlagen und Prinzipien ihres Bestehens zu studiren. Als ich in den aktiven Kirchendienst als Geistlicher eintrat, suchte ich mich gründlicher darüber zu unterrichten. Ich las und bewunderte oft die Liturgie der Kirche, und wunderte mich oft auch, wie ein so schönes Werk inmitten der Verwirrung und Verderbniß, welche, nach den Berichten der protestantischen Geschichtschreiber, alle Maßregeln der Haupturheber der Reformation in England begleitet haben, zu Stande kommen konnte. Ich war durch Erziehung daran gewöhnt worden, die katholische Kirche als eine Masse von Irrthümern zu betrachten, und dachte damals nicht daran, daß Alles, was ich an der Liturgie der anglikanischen Kirche bewunderte, nur ein schlechter

*) Seit 1841, wo der Herr Verfasser dieses schrieb, ist die jährliche Durchschnittszahl wohl noch gewachsen. Anm. d. Uebers.

Auszug aus den schönen gottesdienstlichen Werken der katholischen Kirche sey. Was meine Ansichten hinsichtlich der Orthodoxie und Vortrefflichkeit der Kirche Englands zuerst modifizirte, waren die Unterredungen, die ich mit verschiedenen protestantischen Predigern der dissidirenden Kirchen hatte."

„Ich ließ mich gerne ins Gespräch mit ihnen ein, in der Hoffnung, Einige derselben, gleichwie auch ihre Heerde, zur bestehenden Kirche hinzuleiten, welche sie nach meiner Ansicht ohne triftigen Grund verlassen hatten."

„Allein eine jede Sekte, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, schien ziemlich Triftiges zu ihren Gunsten und zum Nachtheil der anglikanischen Kirche anführen zu können. Ich begriff bald, daß diese Sekten mit ihren widersprechenden Lehren und Regeln nicht alle Recht haben und wahr seyn konnten, und ich erkannte deutlich in ihren verschiedenen Systemen nicht geringe Irrthümer; zu gleicher Zeit aber entdeckte ich durch ihre Conversation, daß ich nicht im Stande seyn würde, mein eigenes System durch alle seine Theile zu vertheidigen, und daß diese Prediger mir Argumente entgegenzustellen hatten, auf welche ich keine befriedigende Antwort geben konnte. Zuletzt stieß ich hinsichtlich der neununddreißig Artikel auf eine Schwierigkeit, welche mir bewies, daß ich nicht bleiben könne, was ich war. Bei Unterzeichnung dieser Artikel verlangte man meine Zustimmung zu gewissen Lehren, mit der expressen Voraussetzung, daß sie durch sichere Zeugnisse der heiligen Schrift sich beweisen lassen; und die Protestanten halten sogar als einen Hauptgrundsatz fest, daß die heilige Schrift Alles enthalte,

was zur Seligkeit nothwendig ist, in der Art, daß von Allem, was nicht darin enthalten ist oder nicht durch sie sich beweisen läßt, nicht verlangt werden könne, es als einen Glaubensartikel anzunehmen oder als nothwendig zur Seligkeit zu betrachten. Nun kann ich aber aus der Schrift allein keinen klaren und befriedigenden Beweis der Lehren, um die es sich handelt, ziehen, und sehe mich, um sie begründen, genöthigt, meine Zuflucht zu Vernunftbeweisen zu nehmen, die von der Schrift unabhängig sind, oder auch an die allgemeine Zustimmung der Christen in der Folge der Zeiten, mit andern Worten, an die Tradition der Kirche zu appelliren."

„Ich fühlte, daß ich die neununddreißig Artikel nicht wieder unterzeichnen könnte, es wäre denn, daß mir diese Schwierigkeit gelöst würde. Ich trug sie meinen Oberen vor; da aber die Erläuterungen, die sie mir gaben, mich nicht befriedigten, so erklärte ich zuletzt meinen Entschluß, die neununddreißig Artikel nicht mehr zu unterzeichnen. Nun war ich freier in Aufsuchung der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich auch finden mochte; ich dachte aber noch nicht von Ferne daran, daß sie sich in der Kirche Roms finden könne. Meine Freunde riethen mir ab, mit den katholischen Priestern irgend eine Communikation zu haben; ich war jedoch der Ansicht, sie dürften aus dem allgemeinen Vereinigungsplan, den ich verfolgen wollte, nicht ausgeschlossen werden, und sprach folglich häufig mit ihnen. Anfangs erwartete ich, sie in arger Unwissenheit über den wahren Geist der Religion, sklavisch an Formen hängend und zur Vertheidigung dessen, was ich die Absurditäten ihres Glaubens nannte,

durchaus unfähig zu finden; aber zu meinem großen Erstaunen ließ jede Unterredung, die ich mit ihnen hatte, mich deutlicher einsehen, wie sehr ich mich geirrt hatte. Ich fand, daß sie die Dogmen ihrer Religion sehr gut verstanden, und daß sie dieselben auch auszulegen und siegreich zu vertheidigen wußten. Ich begann also zu ahnen, daß an der katholischen Religion mehr sey, als ich vermuthet hatte, obgleich ich noch nicht überzeugt war, daß man Unrecht habe, von ihr getrennt zu seyn, und obgleich ich sie in verschiedenen Punkten im Irrthum und in Widerspruch mit der Schrift wähnte."

„Was zuerst meine Ansichten von der katholischen Kirche materiell änderte, war ein Briefwechsel, den ich sechs Monate lang mit einer unbekannten Person hatte, die auf den Continent gereist war, und welche bei häufigem Besuch in den katholischen Kirchen durch die Schönheit und Pietät der Ceremonien überrascht worden und dahin gekommen war, an der Zweckmäßigkeit der Reformation zu zweifeln und Nachforschungen über diesen Gegenstand anzustellen. Ich glaubte sie auf den rechten Weg zu leiten, indem ich ihr einige Argumente gegen die Katholiken anführte, die, wie ich meinte, aus der Apokalypse und andern Büchern der Schrift gezogen waren. Die Unbekannte behauptete muthig, diese Beweisgründe seyen nicht aus der Schrift gezogen; und wirklich überzeugte ich mich, daß sie mir nur darum in den Sinn gekommen waren, weil protestantische Commentatoren von ihnen Gebrauch gemacht hatten. Ich beschloß also, mich allein an das Wort Gottes zu halten. Wer mein Correspondent war, wußte ich nicht

eher, als ich auf den Continent ging, um mich auf meine Priesterweihe vorzubereiten: ich erfuhr alsdann, daß es eine junge Dame war, die im Begriff stand, katholisch zu werden, aber, um sich mehr und mehr Licht zu verschaffen, mir, gleichwie einem oder zwei andern protestantischen Geistlichen, schrieb, um zu sehen, was wir zu Gunsten unserer Kirche würden vorbringen können *)."

„Unsere Antworten dienten mehr dazu, ihre Anhänglichkeit an den katholischen Glauben zu befestigen, als zu erschüttern. Sie trat wirklich zu dieser Religion über und war schon Willens, bei den Damen zum Sacré-Coeur Profeß zu thun, als sie auf die erbaulichste Weise starb."

„Mich selbst stimmte dieser Briefwechsel sehr zu Gunsten der Katholiken um; es verflossen aber drei Jahre, ehe ich dazu kam, mich für ihren Glauben zu entscheiden. Die Sache trug sich auf folgende Art zu. Ums Jahr 1829 machte ich die Bekanntschaft des Herrn Ambrosius Phillips, ältesten Sohns eines Parlamentsmitgliedes. Die Glaubensänderung dieses jungen Mannes hatte sieben Jahre früher statt gefunden und mich, als ich davon sprechen hörte, sehr verwundert.

---

*) Man wird, wenn man Obiges gelesen, nicht länger zweifeln, daß die weiter oben in einer Anmerkung ausgesprochene Vermuthung des Herrn Verfassers, der ungenannte junge Geistliche, welcher mit Miß Dolling correspondirte und sich so günstig über die katholische Religion und Kirche aussprach, dürfte wohl eben dieser Spencer seyn, mehr als wahrscheinlich seye. Die beiden andern protestantischen Geistlichen, von denen im Text die Rede ist, waren also der Bischof von London und der ungenannte Professor in Cambridge. Anm. d. Uebers.

Sein Charakter und seine Unterhaltung interessirten mich, und ich nahm mit Vergnügen die Einladung an, eine Woche bei seinem Vater in Garrenden-Park zuzubringen. Ich gedachte durchaus nicht, seine Ansichten zu bekämpfen, denn ich war überzeugt, daß man auch als Katholik ein guter Christ seyn könne. Ich reiste nach Garrenden-Park Sonntags den 24. Januar 1830 gegen Abend ab, nachdem ich in der protestantischen Kirche von Brington, in Northamptonshire, deren Rektor ich war, zwei Predigten gehalten. Ich dachte damals nicht, daß diese Predigten die letzten seyn würden, die ich in einer protestantischen Kirche hielte. Beinahe alle Zeit, die ich in Garrenden zubrachte, war Unterredungen über die Religion gewidmet und ich gewahrte bald, daß, anstatt fähig zu seyn, Hrn. Phillips in Sachen der Religion eines Bessern belehren zu können, er vielmehr in mehreren Punkten mein Lehrer seyn konnte. Ich fand ihn sehr fertig in Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen mich und gegen ein Paar andere erfahrenere protestantische Theologen, welche gelegenheitlich an unserer Conversation Theil nahmen. Zuletzt, als ich fand, daß ich mit Halsstarrigkeit disputirte, nicht aber mit der Ehrlichkeit, die meinem Berufe geziemt, entschloß ich mich, die Sache aus einem neuen Gesichtspunkt zu betrachten und aufrichtig nur der Wahrheit zu folgen."

„Dieser Entschluß erleichterte mich sehr und befreite mich von allen meinen Zweifeln. Ich sollte am Samstag nach Brington zurückkehren, um meine dienstlichen Verrichtungen wieder anzutreten; wir gingen aber Freitags mit Herrn Phillips nach Leycester und brachten

dort den Abend bei Herrn Caestric zu, welcher als katholischer Missionär seit einigen Jahren daselbst wohnt. Die Güte und Geduld, womit er meine Einwendungen anhörte, so wie seine Erklärungen und Beweisführungen benahmen mir vollends jede Ungewißheit. Ich fühlte, daß ich nicht länger widerstehen könne noch dürfe, und noch vor Nacht erklärte ich, daß ich mich der Kirche Gottes unterwerfe. Meine Unterredung mit Herrn Caestric überzeugte mich vollständig, daß die katholische Kirche die vom Erlöser gegründete Kirche ist; diejenige, welcher er verheißen hat, daß die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermögen, und daß er und sein heiliger Geist in ihrer Mitte wohnen werden; diejenige, welcher zu folgen er befohlen hat, bei Strafe, als Heide und Ungläubiger betrachtet zu werden. Ich war überzeugt, daß, wenn ich ihr gehorche, ich dem gehorche, auf welchen ich meine Hoffnung gesetzt hatte, und daß ich so keine Gefahr laufe, zu verirren. Ich gab, Gott sey Dank, dem Gedanken, der mir anfangs kam, in meinen Wohnort zurückzukehren und meine Entscheidung auf die folgende Woche zu verschieben, keinen Raum, sondern erklärte mich sogleich am folgenden Tage als Katholiken. Es war dieß ein Schritt, dessen ich nie ohne Trost gedenke. Es war mir bewiesen, daß die katholische Kirche die Hauptkennzeichen der Kirche Jesu Christi an sich trägt, daß sie das untrügliche Wort Jesu Christi hat, und daß sie bis ans Ende der Welt dauern soll. Die Protestanten sagen uns wohl, daß sie zwar anfänglich die wahre Kirche gewesen, aber in der Folge in Götzendienst und Irrlehre verfallen sey; sie sagen es, sie können aber nicht

nachweisen, wie, wann und wo diese Ausartung erfolgte. Ich hielt es daher für klüger, mich an das Wort Gottes zu halten, als an das eines Menschen, und wenn mein Entschluß, zum Katholizismus überzutreten, ein rascher war, so wird mir doch Niemand beweisen können, daß er unbesonnen und unüberlegt gewesen seye."

„Ich sah ein, daß sich eine günstigere Gelegenheit, als die damalige, nicht so bald finden werde, und schickte daher noch in derselben Nacht einen Boten nach Brington, um meinen Entschluß zu melden; am Samstag Morgen aber, den 30. Januar, schwur ich in der Kapelle von Leycester den Protestantismus ab. Ich hatte dabei keine andere Absicht, als Gott zu dienen in derjenigen Kirche, die ich so eben als die wahre erkannt hatte; ich ging daher zum Doktor Walsh, dem katholischen Bischof des mittlern Distrikts, um ihm meine Dienste anzubieten, und dieser sandte mich ins englische Collegium nach Rom.

„Ich erhielt dort die Weihe für die Mission in England am 26. Mai 1832, dem Namensfeste des heiligen Augustin, in der Kirche Sankt Gregor's, des Papstes, welcher dem heiligen Augustin die Sendung gab, für die Bekehrung Englands zu wirken. Ich bete zu Gott, daß er durch seine Gnade mich ein geringes Werkzeug der Bekehrung meines Landes werden lasse, eines Ereignisses, welches vielleicht nicht mehr so weit entfernt und meines Herzens heißester Wunsch ist."

Um seinem theuern Vaterlande eine so hohe Gnade von Gott auszuwirken, hat Herr Spencer unter den Katholiken Frankreichs und anderer Länder eine Gebets-

6 *

verbrüderung zu diesem Zwecke gegründet. Es scheint, Gott wolle diese Gebete eher erhören, als man erwarten konnte. Man kann aus folgendem Briefe darauf schließen, den wir in demselben Augenblick, wo wir diese Blätter *) unter die Presse geben, in dem Journa l'Univers vom 13. April 1841 lesen; ein Brief, dessen Aechtheit das Journal verbürgt. Er wurde von einem ausgezeichneten Mitglied der Universität Oxford an dieses Journal selbst geschrieben. Dabei möge man sich erinnern, daß die Universität Oxford die protestantische Hauptuniversität Englands ist, daß bis jetzt nur Protestanten als Mitglieder bei ihr zugelassen werden, und daß also die katholische Parthei, von welcher der Verfasser des Briefes redet, unter diesen protestantischen Mitgliedern selbst besteht."

Der Leser wird sich auch vielleicht noch dessen erinnern, was im Eingang dieser Sammlung von der allgemeinen Stimmung gesagt worden ist, welche bei der Mehrzahl der jetzigen Protestanten herrsche. Man könnte also sagen, glauben wir, ohne Furcht uns schwer zu täuschen, daß die Protestanten der jetzigen Zeit im allgemeinen katholischer sind, als sie meinen, und daß Viele unter ihnen vielleicht nichts zu thun haben, als den Namen zu wechseln. Der so fromme und demüthige Brief, welcher hier folgt, bestärkt uns mehr und mehr in dieser Ansicht. Wir betrachten und lieben seinen Verfasser als einen aufrichtigen Katholiken, und eben so Alle, die ihm

*) Das Original der zweiten Ausgabe dieser Uebersicht.

Anm. d. Uebers.

gleichen. Gott wolle ihn durch neue Gnadenbeweise für die große Freude belohnen, welche er uns verursacht hat, eine Freude, so groß, daß sie uns Thränen ausgepreßt hat.

An den Redacteur des Univers.

Oxford, am Sonntag der Passion 1841.

„Mein Herr, die christliche Liebe, die Sie von jeher gegen die anglikanische Kirche bewiesen haben, läßt mich glauben, daß Sie dem Schreiben eines der Kinder dieser bekümmerten Kirche, die den bittern Kelch, welcher gegenwärtig allen Kirchen Christi beschieden ist, bis zur Hefe getrunken hat, in Ihrer katholischen Zeitschrift eine Stelle nicht verweigern werden. Die Augen der ganzen Christenheit sind in diesem Augenblick nach England gerichtet, welches vom übrigen katholischen Europa schon lange getrennt ist; überall bricht die Ahnung durch, daß die Stunde der Wiedervereinigung geschlagen habe und daß diese Insel, einst so fruchtbar an Heiligen, neue Früchte treiben werde, würdig der Märtyrer, die sie mit ihrem Blute gedüngt. Und wahrlich, diese Ahnung ist nicht ungegründet, wie ich Ihnen durch Berichterstattung dessen beweisen werde, was in diesem Augenblick auf der Universität Oxford vorgeht. Dieser Bericht ist um so wichtiger, da diese Universität das eigentliche Herz der anglikanischen Kirche ist, dessen Zuckungen die entferntesten Glieder dieses großen Körpers in Schwingung bringen. Der einzige Zweck, den ich mir vornehme, ist der, Ihnen

eine richtige Vorstellung von der Lage zu verschaffen, in welcher sich gegenwärtig die anglikanische Kirche befindet, damit die französischen Katholiken an unseren geistigen Aufregungen Antheil nehmen können. Und ich glaube nicht, daß es möglich sey, Ihnen eine gründliche Vorstellung davon anders zu geben, als mittelst der Auseinandersetzung einer kurzen Abhandlung, welche neulich erschienen ist. Ich schmeichle mir nicht, daß Sie alle Ansichten billigen werden, die ich Ihnen darlegen will, und unternehmen es nicht, sie zu vertheidigen; ich bin nur der Geschichtschreiber und nicht der Urheber derselben.

„Einer unserer Theologen, Herr Newmann, hat vor einigen Tagen die 90ste Nummer der Tractate für die Gegenwart herausgegeben, in welcher er zu beweisen sucht, daß die Römische Kirche im Concil von Trient in keinen formalen Irrthum verfallen sey; daß die Anrufung der Heiligen (z. B. das ora pro nobis), das Fegfeuer und das Primat des heiligen Stuhles zu Rom weder den katholischen Traditionen noch selbst unseren autorisirten Formularen zuwider seyen; endlich, daß das Dogma von der Transsubstantiation für die Wiedervereinigung der Kirchen kein Hinderniß seyn dürfe, weil über diesen Artikel nur eine Wortdifferenz stattfinde. Zu gleicher Zeit ist er durch unsere neununddreißig Artikel nur wenig befriedigt, obgleich er überall behauptet, daß die Vorsehung die Reformatoren gehindert habe, die protestantischen Dogmen, an welchen sie nur allzusehr hingen, offen darein einzureihen. Und obgleich, nach seiner Ansicht, diese Artikel eine katholische

Auslegung zulassen, so betrachtet er sie doch als eine Bürde, welche Gott in seinem Zorn über die Sünden unserer Voreltern uns auferlegt habe, als eine Kette, die wir so lange tragen müssen, bis wir würdig sind, davon befreit zu werden. Sie, mein Herr, werden die ganze Bedeutung dieser Ansichten fühlen, und dieses um so mehr, da es nicht die Ansichten eines alleinstehenden Theologen sind. Denn ich kann Sie versichern, daß, während sich von Seiten der älteren Universitätsmitglieder eine Opposition erhob (die man, da sie unter dem System des achtzehnten Jahrhunderts gelebt haben, wohl voraussehen konnte), gerade diese Opposition mir Gelegenheit gab, zu beobachten, daß selbst die Gemäßigtesten der katholischen Parthei in Oxford bereit waren, den Verfasser der Abhandlung zu unterstützen. Sie sehen also, mein Herr, daß die erste Bedingung jeder gesunden Reform — die Demuth uns nicht fehlt; wir sind in unserer Lage wenig befriedigt; wir seufzen über die Sünden, die unsere Voreltern begingen, indem sie sich von der katholischen Welt lostrennten; wir empfinden ein brennendes Verlangen, uns mit unsern Brüdern wieder zu vereinigen; wir lieben mit unverstellter Liebe den apostolischen Stuhl, welchen wir als das Oberhaupt der Christenheit anerkennen, und dieß um so mehr, als die Kirche von Rom unsere Mutter ist, die aus ihrem Schooße den heiligen Augustin entsandte, um uns ihren unerschütterlichen Glauben zu überbringen. Wir erkennen endlich an, daß es nicht unsere Formulare, selbst nicht das Concil von Trient sind, die uns hindern, uns mit ihr wieder zu vereinigen. Nach allen diesen

Einräumungen mögen Sie mich wohl fragen: Warum vereinigt ihr euch denn aber nicht mit uns? Was könnte euch daran hindern? Eure Formulare? Aber ihr betrachtet sie ja, wie ihr selbst sagt, nicht mit allzugünstigem Auge. Die unsrigen? Aber, euch selbst zufolge, enthalten sie ja keinen Irrthum. Meine Antwort auf diese Frage wird Ihnen unsere gegenwärtige Lage noch deutlicher vor Augen stellen.

Für's Erste, mein Herr, habe ich Ihnen zu sagen, daß, während Herr Newmann sich so einfach und schön über die Reinheit der durch die Kirche Roms autorisirten Formulare ausspricht, er stets zwischen dem System des Concils von Trient und einem andern Systeme, welches in dieser Kirche existirt, unterscheidet. Während er Gott dafür dankt, daß er das Concil vor jedem formalen Irrthum in Glaubenslehren bewahrte, behauptet er zu gleicher Zeit, daß sich in praktischer Hinsicht Verderbnisse in der Kirche finden, gegen welche das Concil selbst seine Stimme erhebt, die aber nichts destoweniger noch fortdauern und durchaus eine Reform verlangen. Ich werde Ihnen in einem spätern Zeitpunkt aus den Schriften dieses gelehrten Theologen einen Auszug liefern können, welcher Sie eher in Stand setzen wird, sich eine genaue Vorstellung von seinen Ansichten zu bilden. Einsweilen will ich einige seiner Ausdrücke übersetzen, welche dazu dienen werden, das Gesagte zu verdeutlichen. Auf der einen Seite spricht er sich offen dahin aus, daß, ungeachtet aller Irrthümer ihres praktischen Systems doch nur die Römische Kirche den Trieben der Anbetung,

des Mysteriösen, der Zärtlichkeit, der Ehrerbietung, der Devotion und andern Empfindungen dieser Art, welche man so ganz katholisch nennen könne, freien Lauf gegeben habe. Ein Mann, der so spricht, hat nicht sehr das Aussehen eines Protestanten. Allein in demselben Werke sagt er wiederum, daß, ungeachtet dieser Herzensergießung, dieser katholischen Liebe, die man bei ihr antreffe, es dennoch ein unkatholisches Element in ihr gebe, welches im Praktischen liege, ein traditionelles System, welches dahin strebe, dem Evangelium Christi ein anderes Evangelium zu substituiren, das ihm nicht angehöre. Er behauptet stets die Reinheit der Theorie der Kirche; indessen, nach gewissen nur zu allgemein verbreiteten Andachtsbüchern, nach den Berichten mehrerer aufgeklärten und vom gemeinen Protestantismus durchaus freien Reisenden zu schließen, befürchtet er, es gebe ein autorisirtes System, welches, in praktischer Hinsicht, anstatt dem Gemüthe des Sünders die heilige Dreieinigkeit, den Himmel und die Hölle vorzuhalten, die heilige Jungfrau, die Heiligen und das Fegfeuer an deren Stelle setzt. Zwar macht dieses Alles keinen wesentlichen Bestandtheil des kirchlichen Glaubens aus; indessen bekennt er, daß das System so dringend einer Reform bedürfe, daß es der anglikanischen Kirche unmöglich wäre, sich jetzt schon der römischen in die Arme zu werfen.

„Für's Zweite, haben wir gegen die Mitglieder unserer Kirche eine heilige Pflicht zu erfüllen. Wir

können uns noch nicht entschließen zu glauben, daß dieses theure England in der Lage sey, worin sich die auf die Namen Calvins und Luther stolzen Häretiker befinden. Wie? Sollte denn die Episkopalordnung nicht noch Einiges taugen? Ein königlicher Kirchenschänder hat wohl von den Altären Cantorbery's die geweihten Gebeine eines heiligen Thomas rauben können; glauben Sie aber, er habe die Macht gehabt, jenen hohen Geist davon zu verdrängen, welcher von seinem Throne im Himmel stets über jenen Stuhl wacht, den er durch sein Leben verherrlicht und durch sein Blut geheiligt hat? Verhüte Gott, daß die erhabene Reihe der Nachfolger eines Lanfranc und eines Anselm auf immer sich schließe. Haben wir sie nicht bewahrt, so ist sie nicht mehr, denn ihr könnt gewiß nicht sagen, daß ihr es seyd, die für deren Nachfolge gesorgt haben. Nun gibt es aber keinen Erzbischof in partibus von Cantorbery oder von York, wie es einen von Cambysopolis oder von Siga gibt. Oder wollet ihr etwa sagen, daß in demselben Augenblick, wo der Erzbischof aufhörte, mit Rom in Verbindung zu seyn, er auch aufgehört habe, zu existiren? Erlauben Sie mir aber, um unsern Ideen mehr Präcision zu geben, hier ein wenig den Scholastiker zu spielen, und die Ausdrücke zu entlehnen, deren sich die Schule bedient hätte. Das Papstthum ist, nach unserer Ansicht, mehr die accidentielle (zufällige), als die essentielle (wesentliche) Form der Kirche, das heißt, gleicht mehr der Wärme als dem Leben der Kirche. Die Abwesenheit der Wärme ist ein Zeichen von Krankheit; ohne sie schleppen sich die Glieder elend und kraftlos

fort, die Lebensfunktionen erschlaffen; indessen kann dabei noch Leben vorhanden seyn. So auch ist die Einheit mit dem Papst ein nothwendiges Resultat der vollkommenen Gesundheit einer Kirche; die Aufhebung dieser Einheit ist ein Beweis, daß nicht Alles so geht, wie es gehen sollte, ein Symptom des Vorhandenseins irgend einer Krankheit, die an den Eingeweiden derselben nagt. Das Priesterthum ist alsdann gewöhnlich irgend einer seiner Funktionen beraubt, und weil dieses, ach! bei uns nur allzu gewiß der Fall ist, so ist das Episkopat den Mächten dieser Welt unterworfen. Indessen ist das Leben, das heißt, das Wesen der Kirche, auch hier noch nicht ganz erloschen, wir haben daher noch eine Pflicht gegen unsere Brüder. Es gibt nämlich, in diesem Augenblick in der anglikanischen Kirche eine Menge Personen, welche zwischen dem Protestantismus und Katholizismus schwanken, nichtsdestoweniger aber auch nur den entferntesten Gedanken an eine Wiedervereinigung mit Rom voll Abscheu zurückweisen würden. Die protestantischen Vorurtheile, die während eines Zeitraums von dreihundert Jahren unsere Kirche durchdrungen haben, sind leider zu tief eingewurzelt, um ohne viele Schonung ausgerottet werden zu können. Wir müssen daher Gott unser glühendes Verlangen nach Wiederherstellung der vollkommenen Einheit der Kirche Christi vorerst als einziges Opfer darbringen. Wir müssen die schreckliche Leere, welche die Vereinzelung unserer Kirche in unsern Herzen läßt, noch länger ertragen und ruhig bleiben, bis es Gott gefällt, die Herzen unserer anglikanischen Mitbrüder, insbesondere unserer heiligen Väter, der Bi-

schöfe, zu bekehren. Wir sind, ich bin es überzeugt, dazu bestimmt, mehrere der irrenden Schaafe zur Erkenntniß der Wahrheit zurückzuführen. In der That ist der Fortschritt der katholischen Denkart in England im Verlauf der letzten sieben Jahre so unbegreiflich, daß keine auch noch so gesteigerte Hoffnung übertrieben erscheint. Verhalten wir uns also noch einige Jahre ruhig, bis (wolle es Gott!) die Ohren der Engländer sich daran gewöhnen, den Namen Roms mit Ehrfurcht auszusprechen; nach Verfluß dieses Termins werden Sie sehen, welche Frucht unsere Geduld getragen hat.

„Daneben aber haben wir, ich sage es keck, mein Herr, auch eine heilige Pflicht gegen Rom zu erfüllen. Ferne von uns sey jener gemeine Protestantismus, der seinen profanen Mund nur öffnet, um Schmähungen gegen den Stuhl des heiligen Petrus auszustoßen. Ja, wenn man mich einmal zu überzeugen vermöchte, daß der Geist Gottes aus der Kirche Roms gewichen sey, so würde ich zu gleicher Zeit glauben, daß das Christenthum auf der ganzen Erde erlöschen werde. Indessen können wir Engländer die Augen nicht aufthun, ohne rings um uns ein System zu erblicken, welches im Namen des römischen Katholizismus sich mit unseren Schismatikern verbündet, vornämlich in Irland, aber auch in England als das Prinzip des Aufruhrs erscheint, und durch zweideutige, betrügerische Vorspiegelungen die Glieder unserer Kirche von uns abzutrennen sucht *). Ver-

*) Man sieht wohl, daß hier von der politischen Frage zwischen Irland und England die Rede ist. A. d. V.

zeihen Sie mir, wenn ich mit dem lebhaftesten Schmerzen es noch einmal wage, so zart als möglich die Wunden meiner Mutter aufzudecken und darüber zu seufzen. Es will mir dünken, daß in England die guten römischen Katholiken selbst nicht über den Zustand verblendet seyn können, worin sich, wenigstens auf den britannischen Inseln, ihre Kirche jetzt befindet. Es ist undenkbar, daß sie nicht jenen Geist weltlicher Politik bereuen sollten, der die Häupter ihrer Parthei mit einem Ministerium verbündet, welches allen Religionen gleiche Duldung schenkt, weil es sie alle auf gleiche Weise haßt, und welches die römischen Katholiken nur darum beschützt, weil es sie als eine jener Sekten betrachtet, die auf die Destruktion der anglikanischen Kirche hinarbeiten *). Es ist kläglich anzusehen, wie die römischen Katholiken mit den Methodisten, Quäkern, Independenten und sogar mit den Socinianern in eine und dieselbe Kategorie gesetzt werden, und wie zu gleicher Zeit sie sich nicht schämen, die Vortheile zu benützen, welche diese gottlose Zusammenstellung ihnen bietet **). Während aber doch noch ein Theil der römischen Katholiken in England dieses unheilvolle System verabscheut, glaube ich nicht, daß die französischen Katholiken es mit dem ganzen Abschen betrachten, den es verdient. Ich muß gestehen, daß mein Erstaunen sehr groß war, als ich in den Wer-

*) Man sieht, daß hier ein auf das vorige Whigministerium (Melbourne, Palmerston u. s. f.) erbitterter Tory spricht. A. d. U.

**) Die irischen Katholiken hätten wohl sehr Unrecht gehabt, die Concessionen nicht anzunehmen, welche die tolerantere Gesinnung des vorigen (Whigghistischen) Kabinets ihnen gewährte. A. d. U.

ken eines französischen Schriftstellers, dessen Name von einem Katholiken niemals ohne die größte Hochachtung ausgesprochen werden sollte, eine Vergleichung zwischen dem großen Agitator (O'Connel) und dem heiligen Thomas von Cantorbery fand. Nicht geringer war meine Verwunderung, eine Lobrede auf dieselbe Person in den Werken eines Autors zu finden, dessen Stimme in den Herzen Mehrerer jener Engländer, welche schon mit Blicken der Liebe zu der Religion ihrer Väter zurückschauen, ein Echo gefunden hat. Auf immer gesegnet sey er, der uns die theure heilige Elisabeth kennen und lieben gelehrt hat; gesegnet sey er, der uns ein treues Bild jener Jahrhunderte des Glaubens vor Augen gestellt hat, ein um so theureres Bild, da jener so einfache, kindliche Glaube dem Himmel zugeflogen ist, und uns nur den Glauben der Büßer hinterlassen hat, welche sich auf die Brust schlagen und die Jahre bereuen, die sie auf immer verloren haben. Wenn dieser Autor das System der Ungerechtigkeit kennte, welches Irland verheert, so hätte er dem Oberhaupt desselben in seiner Abhandlung über den Vandalismus und Katholizismus in der Kunst sicher kein Lob ertheilt *). Ich läugne es nicht, daß England eine ab-

*) Auf welcher Seite ist das verabscheuungswürdigere système d'iniquité in Irland, auf Seite der unter O'Connels Anführung ihr Recht suchenden Katholiken, oder auf Seite der torystischen Hoch- und Staatskirche? Der Schreiber des Briefes gesteht ja im folgenden selbst die tyrannie affreuse, welche England gegen Irland ausgeübt habe: warum ist ihm denn der Name des „Demagogen", des „großen Agitators", welcher an der Spitze seiner Vaterlands- und Glaubensgenossen dieser Tyrannei entgegentritt, so sehr verhaßt? A. d. U.

scheuliche Tyrannei gegen Irland ausgeübt hat; auf der andern Seite aber bin ich auch gewiß, daß, wenn die Schriftsteller, von welchen ich gesprochen habe, den großen Haufen der Mißvergnügten, der Schismatiker und Aufrührer betrachtet hätten, mit welchem sich eine Parthei, die sich römisch-katholisch nennt, in England verbündet hat, sie den Namen des Demagogen, der ihr Anführer ist, aus ihren sonst so rein und fromm geschriebenen Blättern austilgen würden. Wir haben also, ich wiederhole es, eine heilige Pflicht gegen die Kirche Roms zu erfüllen; wir müssen sie nämlich über jene unheilvolle Verblendung aufklären, welche sie verführt, einem schwachen Fleischesarme zu vertrauen und sich auf ein Rohr zu stützen, das sich unter ihr beugen und ihr noch die Hand durchstechen wird.

„Erlauben Sie mir, Ihnen schließlich noch eine oder zwei Bemerkungen zu machen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein zuverlässiges und, ich möchte sagen, unwiderstehliches Mittel angebe, um England der römischen Kirche näher zu bringen. Mögen die römischen Katholiken in England an ihrer eigenen Reform arbeiten; mögen sie die Bande weltlicher Politik, die sie mit unsern Schismatikern verknüpfen, zerreißen; mögen sie aufhören, Aufruhr und Verrath zu begünstigen. Es sind dieß keine Waffen für die Kirche; nein, sie hat die Welt überwunden durch Leiden, durch Fasten, durch Gebet. Man meldet uns, daß zwei Mönchsorden sich in England niederlassen wollen, um an unserer Bekehrung zu arbeiten. Gut! mein Herr, mögen Sie Gott die Sorge lassen, unsere Herzen zu rühren; mögen sie sich jener

unglücklichen Bestrebungen enthalten, wodurch man sonst schon unsere Heerden in ihrem Frieden zu stören gesucht hat; mögen sie sich hüten vor dem Versuch, die Einzelnen zu gewinnen. Eine Nation Halm um Halm, Atom um Atom zu sammeln, ist ein gar langes Werk: ich kann Ihnen ein Mittel anzeigen, um das ganze Königreich in die Scheunen der Kirche zu sammeln. Wirken sie vor allen Dingen unter den römischen Katholiken; zeigen sie uns das, was wir bei uns nicht haben, nämlich das Bild einer in Disziplin und Sitten vollkommenen Kirche; sey dieselbe keusch und schön, wie die göttliche Braut Jesu Christi seyn soll; singe sie Tag und Nacht das Lob ihres Erlösers, und sey selbst ihr äusseres Gewand glänzend, damit der Zuschauer, von Bewunderung durchdrungen, sich ihr zu Füßen werfe und sie als die Vielgeliebte des Himmelskönigs anerkenne. Begeben sie sich in unsere Städte, um jener halbheidnischen Volkshefe das Evangelium zu predigen; gehen sie barfuß; umgürten sie sich mit dem Sack; lassen sie die Selbstabtödtung auf ihrer Stirne lesen; trete endlich ein Heiliger unter ihnen auf, wie der Seraph von Assisi, und — das Herz Englands ist durch sie erobert.

„Und dieses große, vormals so katholische Herz, dieses arme, durch seine Lebenskraft so lange Zeit zerrissene, in vergeblichen Anstrengungen, um die in ihm herrschende furchtbare Leere auszufüllen, sich erschöpfende Herz, — verdient es wohl einige Opfer von eurer Seite, damit es erleichtert und geheilt werde? O! wie süß war es für uns zu hören, daß unsere katholischen Brüder für uns beten! Die triumphirende Heerschaar im Him-

mel bringt auch Fürbitte für uns dar; sie hat sie, ich bin es gewiß, seit dem Beginn dieser drei Jahrhunderte des Schisma's und der Häresie für uns dargebracht. Warum denn sind die Fürbitten des heil. Gregor, des heil. Augustin, des heil. Thomas noch nicht erhört? Wegen unserer Sünden, der Sünden nicht allein Englands, sondern auch Roms. Wohlan, so lasset uns denn Alle zusammen Buße thun, und wir werden erhört werden. Wisset, daß während dieser Zeit, wo die Kirche sich tief in die Einsamkeit ihrer Seele zurückzieht und den blutigen Füßen ihres vom Geist in die Wüste getriebenen göttlichen Meisters folgt, auch Mehrere aus unserer Mitte Tag und Nacht die Hände zum Herrn erheben und unter Seufzen ihn bitten, sie mit ihren katholischen Brüdern wieder vereinigen zu wollen. Franzosen! versagt uns nicht euren Beistand in dieser heiligen Uebung, und ich bin überzeugt, daß, ehe viele Fastenzeiten vorübergehen, wir unsere Osterhymmnen zusammen singen werden, in jenen erhabenen Tönen und Weisen, deren sich so viele Jahrhunderte hindurch die göttliche Braut Christi bedient hat."

„Ein junges Mitglied der Universität Oxford."

Diesen so interessanten Nachrichten über England fügen wir nur noch zwei Thatsachen bei. Seit kurzem hat die englische Regierung mehreren katholischen Colleges die Privilegien der Staatsuniversitäten bewilligt, ein Vorzug, welchen keine einzige katholische Lehranstalt in Frankreich genießt. Deßgleichen gibt es Inseln im Ocean, die, so lange sie Frankreich gehörten, keine ka-

tholischen Bischöfe erhalten konnten, aber, seitdem sie England gehören, solche haben. Nach diesen und andern Vorgängen hätten wir uns nicht zu verwundern, wenn wir in ungefähr zwanzig Jahren die englische Nation die erste und eifrigste der katholischen Nationen werden und der französischen Nation diesen uralten Ruhm würden rauben sehen.

Zusätze des Uebersetzers.

Die Katholiken und der Puseyismus in England.

Die in neuester Zeit durch ganz Europa zur katholischen Einheit zurückstrebende Bewegung ist besonders in England, von welchem zuletzt gehandelt worden, so auffallend, daß einige weitere Bemerkungen über diesen katholisch-christlichen Wiederbelebungsprozeß in einem Lande, wo die katholische Religion und Kirche noch vor Kurzem so grausam unterdrückt und geächtet war, nicht überflüssig erscheinen werden.

Zuvörderst ist es eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß gerade die Neubekehrten des englischen Volkes für die katholische Sache die Wärmsten und Eifrigsten sind, eifriger und wärmer, als diejenigen ihrer Glaubensbrüder, die von Anfang an dem Glauben der Väter treu geblieben sind. Hierüber, gleichwie auch über einige andere hieher gehörige Erscheinungen, wovon man in Deuschland weniger weiß, spricht sich ein Artikel

der „historisch-politischen Blätter von Phillips und Görres“ *), da wo vom gegenseitigen Verhältniß der englischen und irischen Katholiken die Rede ist, also aus: „Die englischen Katholiken, welche seit den Zeiten der Reformation den Glauben ihrer Väter treu bewahrt haben, sind an sich freilich nicht stark genug, ja trotz des großen unschätzbaren Verdienstes, welches als ein Segen auf ihren Geschlechtern ruht, dennoch allein für sich auch schon wegen ihrer Zahl nicht in der günstigen Lage, das für die Kirche thun zu können, was wünschenswerth wäre. Wir sprechen hier natürlich nur ganz im Allgemeinen (— wir kennen selbst die edelsten Ausnahmen —), glauben aber in dieser Beziehung wohl sagen zu dürfen, der größere, ja glühende und werkthätige Eifer für die katholische Sache ist bei den Convertiten, deren Zahl in jedem Jahre so zunimmt, daß z. B. in London allein in einem Jahre mehr als fünfhundert zur Kirche übergegangen sind.“ — „Es bieten sich hier (wird nun weiter gesagt) einige sehr merkwürdige Erscheinungen in England dar. Die gebornen Katholiken haben mit großer Mühe und vielem Dulden allmählig einen, für das tägliche Leben angenehmen Friedensstand mit ihren protestantischen Landsleuten erlangt. Es hat dieß aber nicht geschehen können, ohne eine gewisse Nachgiebigkeit gegen allerhand protestantische Vorurtheile. Daher gehört z. B. die Sonntagsfeier,

*) „Die irische Repealfrage“, im 12ten Band der genannten Zeitschrift, S. 53 ff.

die von ihnen gerade so steif beobachtet wird, als von den Protestanten; sie müssen es so halten, denn sonst würden sie von diesen nicht neben sich geduldet. Dahin gehört ferner die Accomodation in gewissen Ausdrücken; z. B. statt zu sagen: „ich bin in der heiligen Messe gewesen,“ ist es viel üblicher, sich auszudrücken: „I have been at prayers“ (ich bin zum Gebete gewesen), was nur gar zu sehr an das anglikanische Prayer-book erinnert. Gewisse Gegenstände werden auch von Vielen wenigstens nicht gerne in den Kreis des Gespräches gezogen, z. B. Verehrung der Heiligen; der Rosenkranz ist ebenfalls keine häufige Erscheinung, die Kleidung der Geistlichen fast durch die gar zu große Kürze des Oberrocks ausgezeichnet; der Eifer der Convertiten ist, da er begreiflich auch gegen dergleichen Accomodationen sich richtet, den Andern daher etwas unbequem. Der katholisch gewordene Engländer ist ein vortrefflicher Katholik; überzeugt von der Wahrheit seines Glaubens, erfüllt von der Gnade, Katholik zu seyn, wird er auch freier von der Welt, und gehört seinem ganzen Leben nach der Kirche an. Bei uns ist das wohl anders! Die Wärme und der Eifer der englischen Convertiten erwärmt und erleuchtet Andere; sie lassen sich nicht blos von der Gnadensonne bescheinen, sondern theilen ihren irrenden protestantischen Mitbrüdern, so viel sie können, von den ihnen gegebenen Gnadenschätzen mit; daher auch die vielen Conversionen. Auf solche Weise wird die katholische Kirche in England ebenfalls eine politische Macht und wird sich nicht etwa von den Tories oder Whigs einige Gnadenbrocken hinwerfen

lassen, sondern sie wird fordern und erlangen, was Rechtens ist. Mögen daher die Katholiken für den Augenblick auch noch immer von den Universitäts-Collegien der High- und Law-Church ausgeschlossen seyn, sie brauchen nicht blos die Zulassung zu denselben zu fordern, denn was nützte ihnen auch die Erziehung in den anglikanischen Grundsätzen, sondern sie dürfen mehr verlangen: ganze, oder wenigstens nach dem Verhältnisse ihrer Zahl theilweise Restitution des ihnen genommenen Gutes. Die katholische Kirche in England wird sich daher auch, wenn ihr der unmittelbare Beistand Irlands — der mittelbare ist unberechenbar groß — entzogen wird, zweifelsohne zu glücklichen Resultaten durchkämpfen, und so kann man auch von dieser Seite her dem Repeal der Union, wie es scheint, ohne Bangigkeit für das Wohl der Kirche entgegen sehen."

Anders denkt über die Repealfrage der Verfasser eines anderen Aufsatzes über denselben Gegenstand *), indem er alle Solidarität zwischen der katholischen Sache und dem Repeal aus Gründen, die nicht hieher gehören, ablehnt. Dabei kommt natürlich auch das Verhältniß zur Sprache, worin die katholische Kirche im großbritannischen Königreich sich zum Staate befindet. Was von diesem Verfasser hierüber gesagt wird, dürfte nicht ohne Interesse seyn.

„Die katholische Kirche, sagt er — sich freilich etwas zu unbedingt aussprechend (wie auch die Redaction

*) In demselben 12ten Band der historisch-politischen Blätter, S. 129 ff. Der Aufsatz hat die Ueberschrift „Irland und der Repeal."

in den Anmerkungen richtig bemerkt), — die katholische Kirche ist in England, Schottland und Irland freier, als in irgend einem andern Lande in Europa, und die Zahl der Bekehrungen zum wahren Glauben wächst dort, dem täglich sich mehr zerklüftenden Protestantismus gegenüber, in einem Maaße, daß jeder ruhige Beobachter sich über die große Wahrheit nicht mehr täuschen kann: wenn die Entwicklung der innern Zustände der englischen Monarchie ruhig und gemessen auf diesem Wege fortschreitet, so ist, ehe noch das Jahrhundert sich zu seinem Ende neigt, — das Vaterland des heil. Dunstan und Albanus der Wahrheit und der Kirche gewonnen, und für England wie für ganz Europa geht dann eine neue Aera voll freudiger Hoffnungen auf. — Denn so viel ist gewiß und nicht zu bestreiten: in jener alten Heimath der germanischen Freiheit ist die Kirche heute in der günstigen Lage, mit allen ihr zu Gebote stehenden geistigen Mitteln, unbehindert und unbeirrt durch den modernen Staat, und seine, auf den meisten übrigen europäischen Staaten lastende Omnipotenz, sich nach innen hin selbst regieren, und nach außen sich vertheidigen und den Irrthum bekämpfen zu dürfen. — Ist die Verbindung der Gläubigen, Priester oder Laien, mit dem Mittelpunkte der Kirche, etwa in Irland und England gehemmt, verboten, beargwohnt? oder etwa wenigstens mit lästigen und übelwollenden Spähern umgeben? — Im Geringsten nicht, — die Staatsgewalt nimmt von dem gesammten Verhältnisse der irisch-englischen Kirche

zum heiligen Stuhle ebensowenig die geringste Kenntniß, wie von allen innern Beziehungen der katholischen geistlichen Behörden zu ihrer Heerde. — Oder ist die Uebung des Gottesdienstes und der kirchlichen Ascese beengt und mit lästigen, das Gewissen verletzenden Schranken umhegt? Ist etwa unter dem Namen der „confessionellen Polemik" die freie Predigt des Glaubens, im bestimmten Gegensatze zu den mannigfachen Irrlehren der Secten, verboten und mit Strafe bedroht? Oder steht die katholische Presse unter der willkürlichen Aufsicht der Feinde unseres Glaubens? Oder haben sich diese das Recht angemaßt, die Erziehung des künftigen Klerus und die des katholischen Volkes in ihrem Sinne zu leiten? — Alle polizeilichen Künste solcher Art, welche der ingrimmige Haß der Außerkirchlichen seit dem Abfall erfunden, und welche jener Machiavellismus, der bei Bonaparte in die Schule gegangen, zur höchsten Stufe der Vollkommenheit entwickelt hat, sind dem englischen Staatswesen rein und völlig unbekannt geblieben."

Eben diese Freiheit, welche die katholische Kirche in England genießt, ist es, unter deren Schutz jene, durch ihre Anzahl so erstaunlichen Bekehrungen vor sich gingen, die wir theilweise vorhin vor unsern Augen vorübergehen ließen; sie ist es, unter deren Schirm die Kirche in dem Heimathlande so vieler Heiligen wieder so schön emporblüht, während der Protestantismus, dem nicht, wie ihr, eine zusammenhaltende organische Lebenskraft zu Gebote steht, aus eben dieser Freiheit nur Auflösung und Verfall ärntet, und höchstens nur einen ärmlichen äußerlichen Zusammenhalt in der Protection des Staates

findet. Dieselbe Sonne der Freiheit scheint über die von ihr abgefallene protestantische Scheinkirche; aber während jene an ihren Strahlen sich wärmt und verjüngt und herrlich emporwächst, verzehrt sich diese an ihrer Gluth, welkt, stirbt ab und verwest. So in England, so — wie wir sehen werden — auch in Nordamerika, so überall, wo der Protestantismus Wurzel gefaßt hat, nur mit dem Unterschiede, daß, je größer die kirchlich-religiöse Freiheit in einem Lande ist, desto schneller auch die Auflösung der Afterkirchen und die Rückkehr zur wahren Kirche sich vollzieht. Eben darum aber, weil England und besonders Nordamerika das größte Maaß kirchlicher Freiheit genießen, nehmen alle kirchlichen Bewegungen, die daselbst vor sich gehen, nimmt insbesondere die jetzt im Puseyismus zu Tage tretende Bewegung der Rückannäherung zur katholischen Kirche — als ein Wetterzeichen am Himmel auch unserer kirchlichen Zukunft — unser höchstes Interesse in Anspruch.

Einigen Andeutungen auf diese interessante Erscheinung im kirchlichen Leben Englands sind wir schon im Texte begegnet, doch wird es darum nicht überflüssig seyn, sie auch an und für sich näher zu betrachten, und hiezu wird uns eine Abhandlung im eilften Bande der historisch-politischen Blätter (S. 239—346), zusammengenommen mit einer andern im neunten Bande (S. 65 ff.), ein vollkommener trefflicher Wegweiser seyn *).

*) „Der Puseyismus in England" ist die Aufschrift des einen, „die katholische Bewegung in der protestantisch-bischöflichen Kirche von England" die des andern Artikels. A. d. Uebers.

„Der Puseyismus, so sagt der Verfasser der erstern wörtlich, ist in jeder Beziehung eine, so durch und durch englische Erscheinung, daß er nur in seiner englischen Erscheinung begriffen, nur in dem Lande der Whims erklärlich gefunden werden kann. Er wäre schlechthin unverständlich, wenn nicht von vornherein die Thatsache feststände, daß dort, im Volke wie in der gelehrten Welt, neben Stoffen von ganz anderer Art, ein Element von eigentlich kirchlicher Gesinnung, ein Bedürfniß nach kirchlicher Gemeinsamkeit, sowohl den Verwüstungen des alten als denen des neueren skeptischen Protestantismus widerstanden, und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Diese „Kirchlichkeit" in einem Lande, wo die Freigeisterei ihren Ursprung genommen, auch nur zu verstehen, fällt dem durch alle Windungen des philosophischen Nihilismus getriebenen, an Isolirung jeder Art gewöhnten, modernen Deutschen in der Regel ziemlich schwer. In England dagegen tritt dieser ehrenwerthe Zug des Nationalcharakters, der sich auf weltlichem Gebiete als Corporationsgeist geltend gemacht, in guten wie in schlimmen Symptomen, und selbst in den lächerlichsten und schrecklichsten Bildungen des Sektengeistes hervor. Der Engländer ist des voltaireschen oder jungdeutschen, alles Heilige vernichtenden Spottes, und jener kahlen, sich selbst genügenden Abgeschlossenheit unfähig. Er bedarf einer Form der Gottesverehrung, und zu dieser will er sich mit seinen Gleichgesinnten und Geistesverwandten zusammenthun; er spricht von der Religion, wie von einer wichtigen Angelegenheit seines Lebens, er prüft, er wählt, er streitet, aber

trotz alles Werthes, den die materiellen Interessen für ihn haben mögen, steht es in seinem Geiste fest, daß irgend ein Tribut der Verehrung dem höchsten Wesen gebracht werden müsse. Aber für dessen Formen und nähern Bedingungen erkennt er kein anderes Gesetz, als seine eigene Ueberzeugung an. Daher die zahllose Menge von Sekten; daher aber auch, wenn sich der englische Volkscharakter nicht von Grund aus ändert, die Unmöglichkeit, daß der moderne deutsche, atheistische Pantheismus jenseits des Meeres jemals ein irgend namhaftes Publikum finden könne. Neben diesem englischen Nationalbedürfnisse eines worship muß außerdem bei der Construirung des Puseyismus noch ein anderer, nicht minder durchgreifender Charakterzug in Anschlag gebracht werden, jener merkwürdige, aus Aufrichtigkeit, Beschränktheit und sophistisch scharfem Verstande gewobene Eigensinn, der eine einmal gefaßte Meinung, selbst bis zu ihren letzten, dürrsten, langweiligsten Consequenzen ausfasern will, ehe er sie wegwirft; jener Eigensinn, der was links und rechts am Wege liegt, keines Blickes würdigend, den einmal genommenen Cours bis zur klaren Absurdität verfolgt haben muß, ehe er in eine vernünftige Bahn umlenkt."

„Diese beiden, eben geschilderten nationalen Gemüths- und Geisteseigenthümlichkeiten haben nun, den heutigen Zustand der englischen Staatskirche vorausgesetzt, jenes merkwürdige Phänomen erzeugt, welches nach dessen Stifter von seinen Gegnern Puseyismus, von den Anhängern selbst aber die „katholische Richtung in der anglikanischen Kirche" genannt wird. — Auch

diese Erscheinung kann nicht richtig gewürdigt werden, ohne die Statistik der Partheien in jener Kirche in Anschlag zu bringen. In dieser lassen sich die Hauptrichtungen unterscheiden. Die sogenannte evangelische oder niedere Kirche gleicht, in ihrer unruhigen Zerflossenheit und verhimmelnden Unbegrenztheit, dem deutsch-pietistischen Christianismus vagus, obgleich die, mit Vorliebe von diesen „Heiligen" festgehaltene, unsittliche Theorie: daß der Glaube ohne Werke selig mache, nach der andern Seite hin die Brücke in alle Scheußlichkeiten des Pseudomysticismus schlägt. — Eine zweite Abtheilung des, durch das Gesetz geschaffenen, staatskirchlichen Instituts ist die hohe Kirche, erzeugt in der Umarmung eines gottvergessenen Absolutismus mit der protestantischen Recht- und Strenggläubigkeit des 17ten Jahrhunderts. Heinrich VIII und die „jungfräuliche Königin" haben ihr die Verfassung gegeben, und ihrer Wirksamkeit nach außen und innen den Stempel ihres Geistes aufgedrückt, — dessen kürzester Ausdruck Hobbe's und Spinoza's politische Systeme sind. Hiernach sind, wie natürlich, König und Parlament die alleinige und oberste Quelle aller Kirchengewalt. Verwahrungen und Einsprüche der Geistlichkeit gegen diese sind Auflehnung und Hochverrath, Dunstan und Thomas Beckett strafbare Agitatoren. Daß die Kirche erst durch die Unterjochung, die sie zur Zeit der Glaubensspaltung erlitten, in das rechte Verhältniß zum Staate gerückt sey, diese Voraussetzung ist innerhalb dieses Systems der Schlußstein und Anfangspunkt des gesammten Kircheurechts, der Zweck des ganzen Religionsmechanismus

aber kein anderer, als, um des gemeinen Nutzens willen, der öffentlichen Moral eine respectable Grundlage zu leihen. — Was bedarf es der weitern Schilderung! Diejenige Glaubensform, mit welcher dieses Staatswesen sich am innigsten befreunden konnte, ist der praktische Atheismus; und in der That hat das Unkraut der Heuchelei und bewußten Lüge nicht leicht einen Boden gefunden, auf dem es üppiger wuchern und in gigantischern Dimensionen emporschießen konnte. Es darf nicht vergessen werden, daß diese sehr loyale Spielart des Protestantismus mit ihren 39 Artikeln und ihren Pfründen von zwölftausend Pfund Sterling es war, welche unter der Hand und in aller Stille den modernen Unglauben bis zur entschiedenen Christusläugnung durchbilden half. In dieser Schule haben bekanntlich Voltaire und die Männer der Encyklopädie das Gift kochen gelernt, womit sie späterhin, nachdem sie es durch die Retorte ihres Witzes getrieben, ganz Europa angesteckt haben."

„Bei der oben geschilderten, nationalen Eigenthümlichkeit des Engländers hat es natürlich nicht ausbleiben können, daß sich gegen diesen atheistisch-despotisch-heuchlerischen Geist der hohen Kirche nicht blos von Seiten der sich immer zahlreicher loslösenden Dissentergemeinden, sondern auch innerhalb der Kirche selbst die lebhafteste Opposition bilden mußte. Es hat nämlich in dieser, schon von den Tagen ihrer Stiftung her, eine dritte, katholisirende Parthei gegeben, die sich weder mit den Wolkenschlössern des pseudochristlichen Indifferentismus der sogenannten Evangelischen, noch mit dem

offiziellen Staatsglauben der Hochkirchlichen, noch mit den willkührlichen und abentheuerlichen Meinungen der Dissenters befreunden konnte, sondern an der altkatholischen Idee festhielt, daß Gott selbst eine regierende Gewalt in die Kirche eingesetzt, und daß diese, zugleich mit dem Dogma, in ununterbrochener Reihenfolge durch die Weihe sich weiter überliefert habe bis auf den heutigen Tag. Durchdrungen von diesen Grundideen der katholischen Kirchenverfassung suchte man sich sogar über das traurige Factum zu täuschen, daß die Tradition der Weihe für die anglikanische Kirche unterbrochen ist, und daß der Bau der letztern mithin völlig außerhalb des christlichen Verbandes steht."

Soweit der erstere jener Artikel. Bevor wir ihm zur Entwicklung sowohl der Ursachen des von dieser katholisirenden Parthei neu genommenen Aufschwungs, als auch seiner aus katholischen und anglikanischen Bestandtheilen merkwürdig genug zusammengesetzten Glaubenslehre weiter folgen, wollen wir uns der ganz analogen katholisirenden Bewegung des 17ten Jahrhunderts erinnern, als allmählig ein großer Theil des Episkopats, der Theologen auf den Universitäten und der Geistlichen sich von den protestantischen, vorzugsweise calvinistischen, Lehren lossagte und die entgegengesetzten katholischen ergriff. Es wurde nämlich eben damals, wie auch der Verfasser jenes andern Artikels bemerkt, der erste Grund zu jener — vorhin geschilderten — Spaltung innerhalb der englischen Kirche, welche noch gegenwärtig fortdauert und als katholische Parthei vornämlich auch im Gefolge des Puseyismus hervortritt, gelegt.

Zwar enthielt die anglikanische Kirche durch den, in Artikel 34 und 36 ihrer von der Königin Elisabeth gegebenen Verfassung, festgehaltenen Grundsatz, daß die Ordination der Erzbischöfe, Bischöfe, Priester und Diakonen auf göttlicher Einsetzung beruhe, gleichwie auch durch das den drei ersten Symbolen beigelegte göttliche Ansehen (Art. 8 u. 9) noch einige katholische Elemente, doch waren andere Artikel wieder anderswoher entlehnt, um die durch Zerreißung des ungenähten Gewandes Christi sich gegebenen Blößen zu decken, und jeder der sogenannten Reformatoren mußte zu den 39 Artikeln, auf denen die anglikanische Kirchenverfassung ruht, seinen Beitrag liefern *). „Hinsichtlich der Dogmen von der ewigen Vorherbestimmung des Menschen, von dem freien Willen und der Gnade, von der Bedeutung des Glaubens und der Werke in der Rechtfertigung und Erlangung des Heils, von der Gewißheit der eigenen Seligkeit, theilten die ersten protestantischen Bischöfe und Theologen in England völlig die Ansichten der schweizerischen Reformatoren, sie waren Calvinisten im vollen Sinne des Wortes; so zwar, daß Calvin's und Bullinger's Schriften selbst als Lehrbücher auf den Universitäten gebraucht wurden. Wer nicht wie Luther und Calvin die gänzliche Zerstörung des freien Willens im

---

*) Luther'n erkennt man in der Antiquirung der Concilien, so wie der Verfluchung der Messe und des Fegfeuers; Zwingli kann die Artikel von der Schrift, dem freien Willen und dem Majestätsrechte der Obrigkeit in der Kirche, Melanchthon die Lehre von der Rechtfertigung, und Calvin die Dogmen von der Erbsünde und der Gnadenwahl in Anspruch nehmen.

Menschen, die absolute, der göttlichen Gnade auch nicht einmal einen Anknüpfungspunkt übrig lassende, Verdorbenheit der menschlichen Natur lehrte und glaubte, der wurde mit der unübersetzbaren Bezeichnung eines Free-Willer den Pelagianern und Papisten beigezählt, und hatte, so weit die Gewalt der Bischöfe reichte, so wenig Duldung zu hoffen, daß diese der Königin Elisabeth den Vorschlag machten: alle unverbesserlichen Arianer, Pelagianer oder Freien-Willens-Männer (Free-Will-Men) sollten auf eine Festung gebracht, dort zur Zwangsarbeit angehalten und von allem Verkehr mit Andern abgeschlossen werden, bis sie ihre Irrthümer bereuten" *).

Diese Gesinnung sprach sich am deutlichsten in den sogenannten Lambeth-Artikeln aus, welche der Erzbischof Whitgift von Canterbury im Jahre 1594 an der Spitze einer Synode bekannt machte, einem Bekenntniß, welches als Ergänzung der Hauptbekenntnißschrift der neununddreißig Artikel dienen sollte, die, in weniger bestimmten Ausdrücken abgefaßt, das calvinistische System mehr voraussetzten und begünstigten, als offen aussprachen. In welchem Sinne, dem arminianischen oder dem calvinistischen, diese Artikel zu nehmen seyen, darüber ist zwar, seitdem der englische Clerus sich in zwei dogmatisch entgegensetzte Partheien gespalten hat, viel gestritten worden, es kann jedoch nicht zweifelhaft seyn, daß der calvinistische der einzig wahre Sinn der Artikel

*) Siehe die „katholische Bewegung in England" historisch-politische Blätter IX Band, S. 65 ff.

ist. Bis auf Laud's Zeiten huldigte das ganze Episkopat fast ohne Ausnahme, huldigten die beiden Universitäten Oxford und Cambridge dieser Lehre, und das Oberhaupt der englischen Kirche, König Jakob I, war lange Zeit ein bitterer Gegner der Arminianer.

„Bei solcher Herrschaft des Calvinismus, sagt der Verfasser der vorerwähnten Abhandlung weiter, konnte zwischen den Puritanern und den Anhängern der bischöflichen Kirche in dogmatischer Beziehung keine Veranlassung zum Zwiste seyn; nur über die Verfassungsform und einige Gebräuche hatte man bisher gestritten. Erst, als der Erzbischof Laud und mehrere Gleichgesinnte die arminianischen Lehren begünstigten, auch der Hof sie unter seinen Schutz nahm, und dieses System rasch und weit in der bischöflichen Kirche sich verbreitete, erst jetzt erhielt der Kampf der Nonconformisten oder sogenannten doctrinellen Puritaner (der Anhänger des calvinischen Lehrbegriffs) gegen das Episcopat eine tiefere Bedeutung. Es handelte sich ja um nichts Geringeres mehr, als um die Grundlehren des Protestantismus und die Lieblingsdogmen der Reformatoren, um die Lehren von der zugerechneten Gerechtigkeit, der absoluten Ohnmacht des Menschen in geistlichen Dingen, der unwiderstehlichen Wirkung der Gnade, der Prädestination, der Gewißheit und Unverlierbarkeit des Heils; Lehren, deren Bedeutung auch dem Volke wohl verständlich gemacht werden konnte, und welche den Ohren der Menschen so angenehm klangen, daß ihnen mehr als irgend einer andern Ursache die glänzenden Erfolge des Protestantismus zugeschrieben wer-

den müssen. Und eben diese Lehren wurden mit Recht als das festeste Bollwerk, als die eigentliche Scheidewand betrachtet, welche, so lange sie bestand, jede Annäherung an die katholische Kirche unmöglich machte."

„Zwei Generationen waren nun seit der zweiten Einführung der Reformation unter Elisabeth vorübergegangen; von der anfänglichen Neigung des Volkes für seine alte Religion waren jetzt nur wenige Spuren mehr zu entdecken; die Katholiken waren zu einer kleinen, machtlosen und schwer verfolgten Parthei zusammengeschrumpft (der päpstliche Gesandte Panzani gibt ihre Zahl in England unter Karls I Regierung nur auf 150,000 an), und waren großentheils durch ihre Religion selbst von dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr mit ihren Mitbürgern ausgeschlossen; denn die anderwärts angewandten Mittel hatten auch hier ihre Wirkung gethan. Die systematische Verunstaltung der katholischen Lehre, die unermüdete Anwendung der apokalyptischen Bilder auf den Papst und die Kirche hatten die Gefühle des Abscheues und des Hasses gegen die alte Religion in der Masse des Volkes gepflanzt, und dazu kam die mißliche Lage der Katholiken, in Folge welcher sie als die Feinde der sonst so populären Elisabeth, als diejenigen, die ihre Hoffnung auf das Ausland setzten, erschienen."

„Waren demnach die Lehren, welche man seit einigen Jahren als Arminianisch bezeichnete, an sich schon unpopulär, so mußten sie noch überdieß den heftigsten Widerwillen und den entschlossensten Widerstand hervorrufen, wenn sie, wie nun allgemein geschah, dem Volke

in ihrem engen Zusammenhange mit dem katholischen Lehrbegriff gezeigt, und die Einführung derselben als eine schon mehr denn zur Hälfte vollzogene Rückkehr in die päpstliche Kirche geschildert wurde. Die Lehre, daß die Rechtfertigung und Beseligung des Menschen sich blos durch die gläubige Ergreifung der Gerechtigkeit Christi vollbringe, in Folge welcher diese Gerechtigkeit dem Glaubenden als seine eigene zugerechnet werde — diese Lehre hatten alle Reformatoren für das „Kennzeichen der stehenden und fallenden Kirche" erklärt; sie bildete das Fundament des ganzen protestantischen Systems, und noch jetzt wird sie von allen denen, welche den alten Protestantismus aufrecht zu halten gesonnen sind, für „„das theuerste Kleinod ihres Zion und die unerläßliche Grundbedingung alles gesund christlichen Lebens"" erklärt *). Die Arminianer verwarfen dieses Dogma und kehrten zur alten Lehre zurück. „Sobald man," sagt Möhler richtig **), „von unwesentlichen Bestimmungen und der Verschiedenheit des Ausdrucks den Blick hinwegzuwenden im Stande ist, muß sich einem jeden unbefangenen Beobachter die auffallendste Uebereinstimmung (der remonstrantischen Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung) mit der katholischen Lehre aufdringen." — — —

So standen sich nun Hof und Hofkirche als Be-

*) Worte von Delitzsch in der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, Jahrg. 1841, 3tes Heft, S. 70. In demselben Sinne äußern sich die Berliner evangelische Kirchenzeitung und die Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche.

**) Symbolik, 5te Aufl. S. 637.

günstiger, Parlament und der eifrig-protestantische Theil des Volks als Feinde des Arminianismus entgegen. Während einerseits der Bischof Davenant von Salisbury wegen einer calvinischen Predigt, die er vor dem Könige gehalten, knieend einen Verweis von dem geheimen Rathe hinnehmen mußte, faßte anderseits das Haus der Gemeinen im Jahre 1628, trotz des königlichen Verbots, sich mit Religionssachen zu befassen, den Beschluß, daß jeder, welcher Neuerungen in der Religion einführen, oder Papismus oder Arminianismus befördern würde, als ein Feind des Reiches angesehen werden solle. Die Patrioten, deren Augenmerk auf die Befestigung und Erweiterung der politischen Rechte und auf Beschränkung der königlichen Gewalt gerichtet war, machten im Parlament gemeinschaftliche Sache mit der religiösen Parthei.

„Es ist nicht zu läugnen (so fährt unser Verfasser fort), daß die Besorgnisse derjenigen, welche damals eine Schwächung des protestantischen Elements in der englischen Kirche fürchteten, wohl begründet waren. Die Absicht Lauds und seiner gleichgesinnten Collegen war offenbar, die englische Kirche nicht nur in der Verfassung, sondern auch im Dogma, der Disciplin und dem Gottesdienste von den protestantischen Partheien des Continents völlig zu trennen, die erstere durch Aufhebung jeder Gemeinschaft den protestantischen Einwirkungen, welche sonst unvermeidlich waren, zu entrücken, und ihr eine eigene Gestalt zu geben, in welcher sich ihre durchgängige Verwandtschaft mit der katholischen und der griechischen Kirche so einleuchtend darstellen sollte, daß

sie von jenen beiden als eine im Besitze der gemeinsamen katholischen Grundlehren befindliche, wenn auch getrennte Kirche anerkannt werden müßte. Eine völlige Wiedervereinigung mit dem römischen Stuhle lag hiebei keineswegs in seinem Plane, wiewohl ihm dieß damals und späterhin vielfach zur Last gelegt worden ist; er war zu stolz, sich einem kirchlichen Oberhaupte unterzuordnen; den kirchlichen Primat des Königs ließ er sich gefallen, weil dieser ganz nach seinen Eingebungen handelte. Aber alle Anordnungen Laud's in kirchlichen Dingen gingen sichtbar aus dem Einen eben angedeuteten Princip hervor. Der Communiontisch erhielt durch die Stellung, die man ihm, der bisher in der Mitte der Kirche gestanden, am Ende derselben anwies und durch die Gestalt, die man ihm gab, die Bedeutung und Erscheinung eines Altars; ein Crucifix wurde mitunter darauf gesetzt und die Geistlichen sollten sich gegen denselben verneigen. Laud ging aber noch weiter: die Geistlichen sollten nun auch wieder den, seit der Reformation verrufenen und geschmähten Titel Priester führen, und es wurde bekannt gemacht, daß in der Vergebung der Kirchenämter bei gleichen Verdiensten die ehelosen Geistlichen den verheiratheten vorgezogen werden sollten. Neue Kirchen consecrirte der Erzbischof mit allen in der katholischen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten."

„Unter den Bischöfen sahen die calvinistisch gesinnten Davenant, Morton, Hall, Williams, alles dieses natürlich mit Mißfallen und Unmuth an, aber andere waren von gleichem oder auch besserem Geiste,

als Land, beseelt, mit seinen kirchlichen Einrichtungen, wenn auch nicht mit der despotischen Härte, mit welcher er Widerstrebende behandelte, einverstanden, und selbst zum Theil bereit, noch weiter zu gehen. Dieß waren jene, welche, durch das Studium der Kirchenväter und Concilien genährt, die englische Kirche nach dem Vorbild der alten Kirche in den vier oder fünf ersten Jahrhunderten reformiren wollten. Der berühmte Casaubon, der unter Jakob I nach England gekommen war und bei seiner Vorliebe für die alte Kirche den damaligen Protestantismus, wie seine Briefe zeigen, nur mit Verdruß und Eckel betrachtete, hatte zu Pflanzung dieser Gesinnung beigetragen. Der Bischof Goodman von Glocester war der Ansicht, alle Angriffe auf die römische Kirche seyen eben so viele, der englischen Kirche, die von jener nur aus politischen Gründen, nicht innerlich und wahrhaft getrennt sey, geschlagene Wunden; er stand daher allgemein im Rufe, im Herzen katholisch gesinnt zu seyn, und hinterließ in seinem Testament die Erklärung, daß er in dem Glauben der heiligen katholischen und apostolischen Kirche sterbe, als deren Mutterkirche er die Kirche von Rom betrachte, wie er denn auch überzeugt sey, daß jede andere Kirche, nur soweit sie im Glauben mit der römischen übereinstimme, zur Seligkeit führe. Der Bischof Andrews von Winchester, einer der gelehrtesten Männer, die England in jener Zeit besaß, und allgemein verehrt, hatte schon am Hofe der Elisabeth über die Nothwendigkeit der Beichte und der, allen echten Protestanten so verhaßten Bußwerke gepredigt; in seinen Schriften gegen die Cardinäle du Perron

und Bellarmin gab er einen großen Theil der protestantischen Unterscheidungslehren preis, und hinsichtlich der Eucharistie stellte er die Lehre der englischen Kirche so dar, als ob sie, gleich der katholischen, eine wahre Gegenwart des Leibes Christi behaupte, und nur über die Art und Weise dieser Vergegenwärtigung (ob sie nämlich durch Consubstantiation oder Transsubstantiation geschehe) nichts entschieden habe. Doch den größten Anstoß bei den eifrigen Protestanten erregte, nebst Laud, der Bischof Montague von Chichester, welcher in den Zugeständnissen, die er den Katholiken, namentlich hinsichtlich der Heiligenanrufung und der den Bildern Christi gebührenden äußeren Ehrfurchtsbezeugung machte, so weit ging, zugleich als Beförderer der arminianischen Lehre die Calvinisten so sehr erbitterte, daß das Parlament zweimal eine Untersuchung gegen ihn einleitete, ihn erst zur Haft verurtheilte und dann auf des Königs Verwendung nur gegen eine Bürgschaft von 2000 Pfund frei ließ. In den Anklagepunkten war unter Andern hervorgehoben, daß er die Dordrechter Synode eine fremde und partheiische Versammlung genannt, daß er über Bellarmin mit Achtung, aber über die protestantischen Theologen Calvin, Beza, Parkins, Whitaker und Reynolds geringschätzig sich geäußert habe. Seine Gesinnung war so überwiegend katholisch und sein Wunsch, die englische Kirche mit der katholischen wieder vereinigt zu sehen, so lebhaft, daß er, die Ansichten Anderer nach den seinigen messend, den päpstlichen Gesandten Panzani versicherte, die beiden Erzbischöfe und sämmtliche Bischöfe, mit Ausnahme von Morton, Hall und Davenant,

seyen bereit, die kirchliche Suprematie des römischen Bischofs anzuerkennen; die übrigen streitigen Punkte könnten, meinte er, durch eine Conferenz gelehrter und gemäßigter Theologen ohne Schwierigkeit ausgeglichen werden. Aber auch die Schilderung, welche der besonnene und scharfblickende Benediktiner Skidmore im Jahre 1634 von der Gesinnung der einflußreichsten Männer in der englischen Kirche entwarf, beweist, daß man in der That der katholischen Kirche nahe stand, und daß eine Sehnsucht nach katholischer Einheit und nach vollständiger Verwaltung der Sakramente bei Vielen erwacht war. Die gelehrten und gemäßigten Männer waren, seinem Berichte nach, größtentheils geneigt, den Papst als primae sedis Episcopus und als Patriarchen des Occidents anzuerkennen.... Wichtiger ist, daß nach Skidmores Angabe die Meisten auch hinsichtlich der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Zahl und Wirksamkeit der Sakramente, der realen Gegenwart in der Eucharistie mit den Katholiken übereinstimmend dachten, daß sie die Beichte anzunehmen und der Eucharistie den Charakter eines Opfers, wenigstens eines Gedächtnißopfers, zuzugestehen bereit waren. Man erkenne, hieß es, die römische Kirche als Mutterkirche, und alle mit ihr in Verbindung stehenden als wahre Kirchen an; man begehre nur, in der Beibehaltung einiger abweichenden Punkte von ihr geduldet zu werden, wie sie ja auch in Folge der zu Florenz geschlossenen Union den griechischen Kirchen manche Abweichungen nachsehe. Manche äußerten auch den Wunsch, der Papst möge doch eine eigene Synode berufen, auf der dann die vollständige Wiederver-

einigung der britischen Kirche wohl zu Stande gebracht werden könne.“

Die bald erfolgte furchtbare Reaction des Calvinismus, welche in der Härte Laud's und seiner Sternkammer, in der gehässigen Verlegung von Tänzen, Mummereien und Volksspielen auf den sonst mit jüdischer Strenge gefeierten Sonntag, in den gehäuften politischen Mißgriffen des Königs u. s. f. eine theilweise Berechtigung fand, vereitelte alle diese Hoffnungen schnell und führte zu einem blutigen Religions- und Bürgerkrieg, in welchem die königliche und hofkirchliche Parthei unterlag. Das Haupt des Erzbischofs fiel — ein Opfer calvinistischer Rache — unter dem Beile des Henkers. Die Presbyterianer erhielten durch bewaffnete schottische Uebermacht im langen Parlamente die Oberhand; der Episkopat wurde (1642) abgeschafft, und neben den Presbyterianern erhob sich die schnell erstarkende Sekte der Independenten; aber Alle waren einverstanden im Hasse gegen alle Ueberbleibsel des Papstthums. Jetzt erst wurde die Reformation gründlich durchgeführt. Alle Kreuze wurden als Zeichen des „papistischen Götzendienstes“ vertilgt, Bilder Christi wurden als Ziele bei Schießübungen gebraucht, Kirchen in Ställe verwandelt. Was durch die Restauration unter Karl II und durch die Revolution von 1688 hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse in England weiter geschah, müssen wir, als aus der Geschichte bekannt, voraussetzen: uns war es hier nur darum zu thun, zwischen jener katholischen Bewegung des 17ten Jahrhunderts, an deren Spitze der Erzbischof Laud stand, und der durch Theologen der

Universität Oxford, an deren Spitze Pusey steht, angeregten jetzigen eine Parallele zu ziehen und zu zeigen, daß der Puseyismus keine isolirte Erscheinung in der Geschichte des anglikanisch-kirchlichen Lebens ist.

Um die katholische Richtung, welche sich in der anglikanischen Kirche gegenwärtig kund gibt und mit dem Sektennamen „Puseyismus" bezeichnet wird, zu begreifen, muß man sowohl ihren Zusammenhang mit dem religiösen Geiste der Gegenwart überhaupt, als auch und insbesondere die neuesten Verhältnisse der englischen Staatskirche, an die sie sich anknüpft, ins Auge fassen. Daß durch alle Völker Europa's eine zur Kirche zurücktreibende Bewegung hindurchgeht, davon gibt uns die Geschichte der so zahlreichen Bekehrungen neuerer Zeit den augenfälligsten Beweis, und dieser allgemeinen Bewegung, von der sich durch unsichtbaren, magischen Einfluß selbst viele der Gegner ergriffen fühlen, konnte natürlich auch die englische Staatskirche sich nicht ganz entziehen. Besondere Nahrung erhielt sie aber dort durch die vieljährigen, nun zwar theilweise, doch aber noch nicht vollständig mit Erfolg gekrönten Emancipationsbestrebungen der Katholiken, welche die Aufmerksamkeit und Theilnahme auch aller wohldenkenden Protestanten auf sich ziehen mußten. Dazu kam der immer lebhafter werdende Kampf zwischen der Staatskirche und den Dissenters. Beriefen sich diese — oft siegreich — auf die heilige Schrift, so mußte sich jene durch Berufung auf die Tradition retten, „eine Wendung des Streites, die, nach der katholischen Seite hin, weiter führte, als man gewollt und beabsichtigt hatte." „Das Meiste je-

doch," so sagt der Verfasser des schon citirten Artikels: „der Puseyismus in England" — weiter, das Meiste wirkten die von Seiten der Staatsgewalt über die anglikanische Kirche verhängten, mehr weltlichen und finanziellen, als geistlichen Reformen, vornehmlich die Aufhebung der als überflüssig erkannten, sieben irländischen Bisthümer. Diese Schritte, die der anglikanische Clerus Verfolgung nannte, öffneten vielen seiner Glieder die Augen über sein wahres Verhältniß zum Staate; mit Schrecken erkannten sie in ihrer vermeintlichen Kirche ein willenloses Werkzeug in den Händen einer ungläubigen politischen Gewalt, lediglich geduldet um äußerer, weltlicher Zwecke willen. Da wiederholte sich, was sich unzählige Male in der Geschichte ereignet hat: Angreifer und Vertheidiger tauschten die Waffen. Die eifrigsten Verfechter des anglikanischen Kirchenthums, die heftigsten Gegner der katholischen Einheit wurden, ohne daß sie es merkten, und ohne daß sie sich selbst klare Rechenschaft über ihren Entwicklungsprozeß hätten geben können, allmählig auf katholisches Gebiet gedrängt. So gestaltete und verjüngte sich die Partei, an deren Spitze bald die Zierde der anglikanischen Kirche, die glänzendsten Talente der Universität Oxford (Pusey, Palmer, Newman u. A. m.) traten. — Ausgezeichnete gelehrte Arbeiten gründeten und befestigten ihren Ruf; bald waren sie ihren protestantischen Gegnern an tüchtigem Wissen, wie an populärer Beredtsamkeit weit überlegen. So begann mit dem Februar 1833 die Publikation einer Reihe von Traktaten, die (wie ähnliche Flugschriften der Pietisten), für das größere Publikum bestimmt, Gegenstände der

Glaubenslehre, der Kirchenverfassung und der religiösen Controverse in einer allgemein verständlichen und ansprechenden Form zur Sprache brachten. Mit dem neunzigsten Hefte schließen (im Jänner 1841) diese Traktate, nachdem der Bischof von Oxford die Bemerkung gemacht hatte, daß deren Fortsetzung dem Frieden in der anglikanischen Kirche gefährlich werden könne. Allein die Vorsicht kam zu spät, denn heute ist bereits das Schicksal dieses Staatsinstituts in den Händen jener Schule, die von Pusey den Namen trägt, und deren Gegner nur noch darüber streiten, ob dieselbe die Hälfte oder zwei Drittheile der staatskirchlichen Geistlichkeit umfasse."

„Fragen wir nach diesen geschichtlichen Notizen über Ursprung und Entwicklung des Puseyismus nach dessen obersten leitenden Grundsätzen und Unterscheidungslehren, so muß zu den letztern zuvörderst eine gerechnet werden, die allerdings geeignet ist, uns Achtung vor dem natürlichen Verstande und dem sittlichen Gefühle der Pusey'schen Schule einzuflößen. Sie schämt sich des protestantischen Ursprungs der anglikanischen Kirche, möchte diesen um jeden Preis ungeschehen machen, lehnt, voll Unwillen und Entrüstung, jedwede Gemeinschaft mit den Reformatoren des 16ten Jahrhunderts ab, und möchte sich auf das Bestimmteste von dem Protestantismus sondern, der, wie einer ihrer Traktate richtig bemerkt, ein blos negativer, genau genommen gar keinen Glauben, sondern bloßen Widerspruch voraussetzender Ausdruck sey. „„Die englische Kirche,"" sagt ein puseyitischer Schriftsteller, „„verdankt ihren Ursprung weder der Wollust Heinrichs VIII, noch dem Skeptizismus seines

Ministers Cromwell, sondern es ist jener Theil der Kirche Christi, welcher in England gegründet wurde, sey es unter der Autorität des römischen Patriarchats, sey es vermöge einer noch ältern, unabhängigen Verfassung." Palmer (Professor am Magdalenen-Collegium zu Oxford) scheut bei dieser Lossagung von dem Werke Luther's und Calvin's selbst die grellsten Bezeichnungen nicht, und ruft seinen tiefgefühlten Abscheu vor jenem unseligen Abfall vom Glauben der Väter laut in die Welt hinaus. „„Fluch dem Protestantismus,"" sagt er in seinem Briefe an Golightly, „„in allen seinen Formen, Sekten und Benennungen, und vornehmlich jenen der Lutheraner und Calvinisten, der englischen und amerikanischen Dissidenten. Und über Alle, die dahin trachten werden, daß eine Gemeinschaft bestehe zwischen unserer anglikanischen Kirche und Jenen, rufe ich Anathema aus. Und wenn jemals die anglikanische Kirche bekennen würde, daß sie eine Form des Protestantismus sey, dann würde ich auch sie verwerfen und Anathema rufen über die anglikanische Kirche. Und alsogleich würde ich, mich von ihr trennend, wie von einer menschlichen Sekte, den Protestanten die Mühe ersparen, mich auszustoßen.""

„Aber so ehrenwerth auch die Gesinnung seyn möge, welche dem negativen Theile dieser Erklärungen zum Grunde liegt, so befremdend und unerklärlich ist andererseits die Bemühung, die anglikanische Kirche von der allgemeinen Verwerfung des Protestantismus auszunehmen. Zuvörderst verdient das merkwürdige Spiel der göttlichen Fügung in den menschlichen Dingen beherzigt zu werden, daß, nach dreihundertjährigem Kampfe,

die letzten Gegner Roms, die auf wissenschaftlichem Gebiete in England des Namens werth sind, daß die letzten Kämpen für die anglikanische Separatkirche, nachdem sie, Schritt vor Schritt, dem überlegenen Gegner, dem sie weichen mußten, den Boden streitig gemacht, nunmehr ihr letztes Heil in einem Anathem gegen den Protestantismus suchen müssen, durch welches sie sich mit der Geschichte, mit der täglichen Erfahrung, mit dem Bewußtseyn ihrer anglikanischen Glaubensgenossen, ja mit dem Sprachgebrauche von ganz Europa in Widerspruch stellen. Die volle Lächerlichkeit desselben begreift sich, wenn man bedenkt, daß die Könige von England seit 1688 vor ihrer Krönung den Eid leisteten: Die protestantisch-reformirte Religion aufrecht zu erhalten, und daß auf diesem Eide die Succession des Hauses Hannover, und somit dieselbe Verfassung von Kirche und Staat beruht, für deren Aufrechthaltung Pusey's Schule schwärmt. Und um die Verwirrung auf den Gipfel zu steigern, muß es gerade in demselben Augenblicke, wo jene dem Protestantismus ihr Anathem entgegenschleudert, der indifferentisch-pietistischen Fraktion der „evangelischen Saints" gelingen, jenes barocke Bündniß zu schließen zwischen der anglikanischen Staatskirche, die keine Zukunft mehr hat, und der zerflossensten und haltungslosesten Form des Protestantismus auf dem Continent, dem preußisch „evangelischen" Unitarismus, dem gleichmäßig Dogma und Vergangenheit abhanden gekommen ist! An dem Rückschlage, den dieser Unionsversuch auf England üben muß, wird es der Welt klar, welche Mission die romantische Stiftung zu Jerusalem in der Weltgeschichte habe."

„Wie klar und unzweideutig aber auch die Stellung ist, welche Pusey's Schule zum Protestantismus des 16ten Jahrhunderts genommen hat, und mit wie großer Verachtung sie diese besondere Form des Irrthums auch von sich abweisen möge, dennoch sind deren eigene Begriffe, wo sie die Hauptsache betreffen, in einem schwer zu beschreibenden Grade wunderlich durch einander gemengt und verworren. Da wo es sich um den rechten Glauben zum ewigen Heile handelt, ist die Verwerfung dieses oder jenes Irrthums mit nichten genügend, sondern die unbedingte Unterwerfung unter die von Gott gesetzte Autorität unerläßlich. Gerade dieser Gehorsam des Glaubens ist es aber, in welchem es der Puseyschen Parthei, auf ihrem jetzigen Standpunkte der Entwicklung, so an wahrer Demuth und Selbstverläugnung, wie an kräftiger, innerer Erhebung fehlt. Sie würdigt den Protestantismus nach Verdienst und Gebühr, möchte aber, um uns nicht eigenes Partheiunrecht gestehen zu müssen, neben der einen, wahren, großen und allgemeinen Kirche, die der Sohn Gottes gestiftet, ihr einziges, abgefallenes und zerfallenes, national-englisches Afterkirchenthum als gleichberechtigte Arche des Heiles retten. Und um dieses unmöglichen Zweckes willen setzt sie einen Apparat von Sophismen in Bewegung, die, statt einer Widerlegung, nur noch unser aufrichtiges Mitleid in Anspruch nehmen, wenn wir sehen, wie sauer jene Männer es sich werden lassen, dicht vor der Pforte der Kirche der Wahrheit und dem Heile zu entfliehen."

„Nachdem nämlich Pusey und seine Schüler die Nichtigkeit und Verwerflichkeit des Protestantismus im

vollsten Maße dargethan, erklären sie in denselben Schriften, es sey nicht nöthig, zur katholischen Kirche zurückzukehren, da die anglikanische Gemeinschaft alles das, wornach so Viele sich sehnen, sowohl im Dogma als in den Gebräuchen besitze, und in dieser Hinsicht vollkommen auf dem Standpunkt der ersten Christenheit stehe. Sie ihrerseits suchen daher eine Mittelstraße zwischen Rom und den „Reformatoren," und ihr gesammtes Streben läßt sich am kürzesten in der Weise charakterisiren, daß sie die anglikanische Kirche vom häretischen auf den schismatischen Standpunkt zu erheben suchen. Zu diesem Ende läugnen sie zwar den Primat des heiligen Stuhles, wollen ihm aber einen Vorrang oder Ehrenprimat belassen, und erkennen den Nachfolger Petri als lateinischen Patriarchen an. Es klingt wie ein unzeitiger Scherz, ist aber ein vollkommen wahres, die Abnormität mancher englischen Geisteszustände charakterisirendes Faktum, daß Palmer, ohne die Lächerlichkeit seines Beginnens zu ahnen, bereits via facti zu einem, seiner Meinung nach höchst wirksamen Mittel gegriffen hat, den von ihm projektirten rechtmäßigen Zustand der Kirche ins Werk zu richten. Er hat als Beilage zu seinem Compendium der Kirchengeschichte eine Landkarte stechen lassen, auf welcher dem Papste sein ihm gebührender Patriarchensprengel, der sich hier auf Italien und die benachbarten Inseln beschränkt, angewiesen, England aber daneben als unabhängige, kirchliche Macht angeführt wird. Im Sinne aber dieser fixen Vorstellung behauptet derselbe Schriftsteller, daß die mit Rom vereinigten katholischen Engländer Schismatiker seyen, und Newman (ein anderer

unter den Koryphäen derselben Richtung) versichert in seinem Schreiben an den Bischof von Oxford, daß Rom nicht zu reformiren, sondern bloß zu zerstören sey, und daß eben in dieser Zerstörung seine Reformation bestehen werde. Daher der menschenfreundliche Wunsch des Dr. Pusey, des Erfinders dieser ganzen Anschauungsweise: daß doch die römischen Theologen, das, was katholisch in ihrer Kirche ist, festhaltend und das römische aufgebend, sich ihnen nähern möchten, wogegen sie (die Anglikaner) nur das Katholische festzuhalten, und sich dem römischen in keiner Weise zu nähern hätten. Um ihnen diesen Schritt zu erleichtern, hat u. A. die Pusey'sche Schule sich auch des römischen Breviers bemächtigt, dieses ins Englische übersetzt, und es nach ihrer Weise verbessert, und Newman meint, dasselbe gehöre keineswegs der römischen Kirche allein, sondern ebensowohl der anglikanischen; jene habe diesen Schatz zwar bewahrt, diese ihn aber von den Entstellungen gereinigt, wohin dann insbesondere die Ausmerzung der Anrufung der alleinseligsten Jungfrau und der Heiligen gerechnet wird.

„Nach diesen seltsamen Versuchen der Annäherung und den noch seltsamern Winkelzügen, wodurch die neue Schule einer solchen wieder zu entschlüpfen sucht, liegt die Frage nahe: worin denn die dogmatischen Verschiedenheiten zwischen dem Puseyismus und der römisch-katholischen Lehre bestehen, und um welcher Hindernisse willen sich der erstere nicht aufrichtig und vollständig dem Oberhaupte der Christenheit unterwerfe? Newman beantwortete dieselbe in einer Weise, die zwar unser

Erstaunen, aber nicht unsere Achtung vermehren kann. Er räth mit großer List den Anglikanern, die etwa von Katholiken in solcher Art angegangen würden, die Fundamentalfrage über die Autorität des Papstes, über die Regel des Glaubens, über die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente u. s. w. zu umgehen, und das, was er „praktische Beschwerden über Mißbräuche" nennt, voranzustellen. Zu diesen rechnet er: die Verweigerung des Laienkelches; die Nothwendigkeit einer Intention von Seiten dessen, der ein Sakrament spendet; die Nothwendigkeit der Beichte; das von der römischen Kirche gegen die Ketzer ausgesprochene Anathem; das Fegfeuer; die Verehrung der Bilder; die Anrufung der Heiligen und (zum Beweise, wie genau der Puseyismus unsere Ceremonien kennt!) als Beispiel derselben: den Segen, den der Papst am Ostersonntage der Stadt und dem Erdkreise ertheilt. Neben diesen kindischen, zum Theil auf den lächerlichsten Mißverständnissen beruhenden Einwendungen, die für jeden, der verstehen will, in tausend und abertausend Schriften sattsam beseitigt sind, findet sich dann freilich die Anerkennung: daß die Bestimmungen des Conciliums von Trient über die Verehrung der Bilder und die Anrufung der Heiligen eine ganz vernünftige Auslegung zulassen. Allein diesen dogmatischen Entscheidungen der Kirche gegenüber beruft sich der Puseyismus auf angebliche faktische Mißbräuche, auf abergläubische Gewohnheiten, auf heidnische Irrthümer des Volkes in katholischen Ländern." —

„Ohne Zweifel lebte in den Anhängern dieser Rich-

tung zu viel loyaler Sinn und englische Ehrlichkeit, als daß sie auf dem eben bezeichneten Standpunkte stehen bleiben konnten, der sich in mancher Hinsicht dem pietistischen Indifferentismus in Deutschland näherte. Die Puseyiten haben sich daher einer vollständigen Darlegung ihrer dogmatischen Ansichten und des Verhältnisses derselben zur römisch-katholischen Lehre herbeigelassen, und diese Auseinandersetzung, welche das vielberufene neunzigste Heft der Tractaten brachte, ist ohne Zweifel nicht nur das merkwürdigste Produkt des Puseyismus, sondern eine der beachtenswerthesten Erscheinungen unserer wunderlichen Zeit überhaupt. Die Puseyistische Schule sucht hier den Beweis der Rechtgläubigkeit der anglikanischen Kirche zu führen, und liefert zu diesem Ende, — es ist unglaublich, aber ein wirkliches Faktum! — eine ausgleichende Concordanz zwischen den 39 Artikeln, welche die Königin Elisabeth im Jahre 1562 der anglikanischen Kirche vorschrieb, und den Entscheidungen des Conciliums von Trient. — Es soll die Identität beider dargethan werden, und dieß zwar, wie Newman sagt, durch das einfache Mittel, daß als Princip der Auslegung der 39 Artikel, nicht etwa der Glauben ihrer Verfasser, sondern der Glaube der katholischen Kirche zum Grunde gelegt, und in diesem Sinne interpretirt wird. Derjenige nämlich, der in Wahrheit die 39 Artikel interpretirt habe, sey niemand anders, als der heilige Geist, der bekanntlich in der katholischen Kirche lebe, und deßhalb unmöglich in England anders als in Rom lehren könne, woraus, wie jeder Vernünftige ohne Weiters einsieht, die nothwendige, innere Uebereinstim-

mung der anglikanischen Artikel mit dem römisch-katholischen Dogma von selbst folgt! Höchstens geben die puseyistischen Autoren zu, daß die 39 Artikel in einem „antikatholischen Zeitalter" verfaßt seyen, und daß die Redaktoren derselben sich Mühe gegeben, einen gewissen Schein des Protestantismus um sich zu verbreiten, „obgleich sie nichts festgesetzt hätten, was Jene ausschließen könnte, die einen größern Respekt vor der ursprünglichen Autorität haben." — Daher wird auch z. B. dem Artikel 19, der den anglikanischen Glaubenssatz ausspricht: „daß die römische Kirche in Glaubenspunkten geirrt habe," die Auslegung gegeben: „es sey hier nicht gesagt, daß sie in solchen Glaubensartikeln irrte, die das ewige Heil in Gefahr setzen." — In ähnlicher Weise wird der Artikel 25 umgangen, der in sehr bestimmten Ausdrücken die heiligen Sakramente der Firmung, Priesterweihe, letzten Oelung und Ehe verwirft. — Newman meint: selbige könnten doch „in gewissem Sinne" Sakramente genannt werden, nur seyen sie von der Kirche (!) eingesetzt. Pusey vindicirt ihnen wenigstens den Charakter der Sakramentalien, und rechnet dahin ebenfalls die Predigt, das Glaubensbekenntniß, das Gebet, die heilige Schrift, das Martyrium, und ganz besonders das Fasten: — wogegen bekanntlich das Concilium von Trient in Ausdrücken, die keiner andern Auslegung fähig sind, Jeden mit dem Anathem bedroht, der da sagt, daß die Sakramente des neuen Bundes nicht sämmtlich von Christo eingesetzt, oder nicht wahre und eigentliche Sakramente, oder daß deren mehr oder weniger als sieben seyen. — Der Artikel 11 ent-

hält den berüchtigten Satz: daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden. — Newmann meint dazu: „diese Behauptung schließe keineswegs aus, daß die guten Werke ebenfalls rechtfertigen. Freilich würde es eine contradictio in terminis (ein Widerspruch in den Ausdrücken) seyn, wenn man sagte, daß die Werke in derselben Weise rechtfertigen, wie der Glaube; aber der Glaube allein rechtfertigt in einem Sinne, und die guten Werke in einem andern, und weiter wird hier nichts behauptet.“ In ähnlicher Weise beseitigt Newman den „scheinbaren“ Widerspruch zwischen dem Artikel 31, der das Meßopfer für gotteslästerliche Fabeln und verderblichen Betrug erklärt, und dem 3ten Canon der 22sten Sitzung des Conciliums von Trient, welcher Jedweden mit dem Anathem belegt, der da sagt: das Opfer der Messe soll nicht für Lebendige und Todte, für Sünden, Strafen, Genugthuungen und andern Nöthen dargebracht werden. —

„Newman macht nämlich diese Entdeckung: daß der anglikanische Artikel in der Mehrheit von Messen spreche, und folglich nicht das heilige Opfer der Messe, sondern bloß gewisse Privatmessen gemeint habe, die aus bloßer Gewinnsucht, ohne Beziehung auf das Opfer am Kreuze, gelesen würden; ein Fall, der weder im 16ten Jahrhundert, noch sonst zu irgend einer andern Zeit vorgekommen, noch überhaupt, der Natur der Sache nach, denkbar ist. Daß nach dieser Methode der Auslegung die Uebereinstimmung der augsburgischen Confession mit dem Talmud, und die Concordanz der Beschlüsse des Conciliums von Trient mit den heiligen

Büchern der Hindus nicht minder außer Zweifel gesetzt werden könnte, wie die Identität der anglikanischen und der katholischen Lehre, wird jeder Unpartheiische zugeben. Es fragt sich hier nur: ob die Erfinder dieses Unsinns selbst daran geglaubt haben? Und diese Frage, die wir mit Bestimmtheit verneinen würden, wenn es ein Franzose oder Italiener wäre, der jene Behauptungen aufgestellt hätte, diese Frage muß, da hier von ächten Engländern die Rede ist, ohne allen Anstand bejaht werden. — John Bull ist einer so argen Schalkheit und Ironie nicht fähig, wohl aber einer bis auf den Gipfel der Verkehrtheit getriebenen, sich selbst überschlagenden Consequenz. — Ja noch mehr! wir messen der Versicherung Pusey's vollständigen Glauben bei: daß der einzige Zweck ihrer Tractate kein anderer gewesen sey, als ihren ehrbaren Mitanglikanern recht tüchtige und ausgiebige Argumente gegen die bösen „Romanisten" an die Hand zu geben! Daher ist auch die Verwunderung dieser Schriftsteller ganz unverstellt und ehrlich: daß ihre anglikanischen Glaubensgenossen, um derentwillen sie sich allein so viel Mühe gegeben, in Folge aber dieser Bemühungen, und noch dazu auf den Grund ihrer vortrefflichen Argumente, haufenweise katholisch werden. Was so häufig in der Weltgeschichte geschehen, hat sich auch hier wiederholt: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht. Pusey und seine vertrautesten Schüler, von denen die Bewegung ausgegangen, haben nichts weniger als eine Unterwerfung unter die wahre Kirche beabsichtigt; sie, ihres Orts, werden sich auch, menschlichem Ansehen nach,

niemals mit der Wahrheit aussöhnen. Allein die Strömung, die sie hervorriefen, treibt geradewegs zur Kirche hin. Denn die geistigen wie die physischen Bewegungen lenkt ein Gesetz, welches höher steht und mächtiger ist, als die Laune oder der krankhafte Eigensinn einzelner Menschen, die selbst nur Hebel sind in der höhern Hand. Auch Pusey und seine Schule sind nichts als Werkzeuge, die eine längst im Geiste des englischen Volkes liegende Krisis hervorrufen und durchführen sollten. Haben sie diesen Zweck erfüllt, so wird die Bewegung, ohne alle Rücksicht auf die individuellen Marotten einzelner Gelehrten, ihren Gang gehen.

„Wie barock und wunderlich uns aber auch die anglikanische Herzenshärtigkeit aus der Haltung der Pusey'schen Schule entgegentreten möge, dennoch können wir ihr unsere Achtung nicht versagen, wenn wir sie mit der, in Deutschland immer mehr ihr Haupt erhebenden, indifferentistischen Plattheit und Unredlichkeit vergleichen, gleichviel, ob diese sich in der Region einer gewissen pietistischen Quasichristlichkeit zu halten suche, oder einen deistisch-rationalistischen Standpunkt nehmen, oder endlich den Indifferentismus spekulativ zum vollendeten Pantheismus durchgebildet habe. — Aus der Verkehrtheit der Anglikaner blickt immer noch eine gewisse Kraft, ein religiöser Ernst, eine Achtung vor der Wahrheit, mit einem Worte: ein Sinn hervor, der sich nicht scheut, dem Gegner Rede zu stehen, und sich auf die Sache einzulassen. Leider zeigt sich in Deutschland, auf allen jenen drei Stufen des Indifferentismus, das gerade Gegentheil dieser löblichen Eigenschaft. Entweder herrscht

die Neigung vor: dem unbequemen Widersacher durch Polizei und Censur Stillschweigen aufzuerlegen, oder es wird das zur höchsten Vollendung ausgebildete Secretirsystem mit einer Unbefangenheit gehandhabt, von welcher England und Frankreich keine Ahnung haben, oder endlich: die Indifferenz legt sich in der Polemik, zu der sie sich herbeiläßt, mit einer Plattheit, einer Oberflächlichkeit, einem stupiden Hohne gegen allen Ernst und alle Tiefe der Gesinnung zu Tage, die dem Rufe der Deutschen, als eines sinnigen, denkenden, gemüthvollen Volkes auf die Dauer schwerlich förderlich seyn werden."

Holland.

Holland, wo es übrigens mehr Katholiken gibt, als man gewöhnlich glaubt, sieht gleichfalls nicht selten diejenigen den Protestantismus verlassen, welche durch Geburt und Vorurtheile in den Irrthum gleichsam eingewurzelt waren. Man versichert, es sey nicht ein katholischer Kirchsprengel, wo nicht jährlich einige Bekehrungen geschehen, wir wollen aber nur zwei derselben anführen, welche mehr, als andere, Aufsehen gemacht haben. Der Herr Baron Eduard von Gruvenstein, Attaché im Departement der auswärtigen Angelegenheiten im Haag, wurde katholisch im Jahre 1820. Nachdem der Zufall ihn zu einer Ceremonie in einer katholischen Kirche geführt hatte, wurde er dadurch so gerührt, daß er nach seiner Rückkehr ins Haag Unterredungen mit dem katholischen Stadtpfarrer, dem Abbé Raynal, hatte. Dieser verdienstvolle Geistliche setzte ihm die Beweise zu Gunsten unserer Kirche auseinander und Herr v. Gruvenstein ergab sich der Wahrheit. Dieser junge Mann

von liebenswürdigem Charakter fährt fort, den Glauben zu bekennen und auszuüben, und macht durch seine unverstellte Pietät und durch sein muthiges, loyales Betragen der Religion Ehre. Eine andere bemerkenswerthe Bekehrung ist die des Herrn L. Sage Ten Broech, Sohns und Bruders von protestantischen Geistlichen. Er war ungefähr dreißig Jahre alt, als ihm Gott über die katholische Kirche die Augen öffnete. Sein Rücktritt machte anfänglich keinen Lärmen, nachher aber, als er die Feder ergriff, um seine Verwandten und Freunde über den wahren Glauben der katholischen Kirche aufzuklären, griffen ihn die protestantischen Schriftsteller und Journale mit leidenschaftlicher Hitze an. Er redigirt in holländischer Sprache eine periodische Sammlung, welche den Titel führt: Der Religionsfreund, und monatlich einmal erscheint. Es wird darin von allen Gegenständen gehandelt, die sich auf die Religion beziehen. Herr Ten Broech gibt auch noch eine andere Zeitschrift heraus unter dem Titel: Katholische Bibliothek für das Königreich der Niederlande. Diese Bibliothek ist dazu bestimmt, über neue Werke Bericht zu erstatten und vornämlich die Behauptungen der Protestanten gegen die katholische Kirche zu widerlegen. Derselbe Schriftsteller hat auch das Leben des heiligen Vinzenz von Paul vom Grafen von Stolberg übersetzt.

Innerhalb sehr weniger Jahre fanden fünf Bekehrungen von Protestanten in Bouillon statt, welches damals noch im Königreich der Niederlande lag. Vier Militärs nach einander sagten sich in dieser Stadt vom

Protestantismus los, und es ist wahrscheinlich, daß sie bei diesem Schritt mehr die Stimme ihres Gewissens als die Interessen ihres Avancements zu Rathe gezogen haben, denn ihre Chefs waren fast alle Protestanten und verschwendeten als solche ihre Gunstbezeugungen nicht an Solche, die nicht von ihrer Confession waren, noch weniger an Solche, die sie verließen. Die Bekehrung, welche in Bouillon am meisten Aufsehen erregte, war aber die der Frau Wittwe Eskelbrok. Ihre Gemahl war Hauptmann und Katholik; er erbaute diese Dame in der Krankheit, in welcher er starb, so sehr, daß sie sich in einer Religion unterweisen lassen wollte, für welche sie von jeher Hochachtung gehabt hatte. Sie ließ sich weder durch die Furcht, ihre Familie vor den Kopf zu stoßen, noch durch die Federn, welche die protestantischen Pfarrer spielen ließen, zurückhalten: einmal überzeugt, ergab sie sich und führt seitdem einen musterhaften Lebenswandel.

Am 3. Juli 1827 geschah in der Kapelle der Damen der Congregation, Rue de Sèvres, in Paris der Uebertritt des Herrn Wilhelm Bernhard, Grafen von Limburg-Styrum, geboren im Jahr 1795 zu Arnheim in Geldern. Derselbe dachte seit Langem diesem Schritte nach und bereitete sich in der Zurückgezogenheit darauf vor; er erbaute die Anwesenden durch seine Frömmigkeit und kehrte sodann nach Holland zurück, wo er gewöhnlich seinen Wohnsitz hat.

Ein anderer, der in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurückkehrte, ist Herr Berends, ein holländischer Gelehrter.

Am 20. August 1840 legte ein lutherischer Doctor, geboren im Haag, und geschickter Naturforscher, seinen Absagungseid in die Hände des Herrn Deschamps, Obervikars von Tournay.

Ueberhaupt gibt es, dem katholischen Jahresbericht über Holland zufolge, in diesem Lande eine Million, sechs und siebenzig tausend, achthundert Katholiken, was vielleicht die Hälfte oder beinahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung ist.

Vereinigte Staaten von Amerika.

Die Neue Welt ist in den letzteren Zeiten von einer großen Anzahl von Bekehrungen Zeuge gewesen. Eine der auffallendsten war die des presbyterianischen Pfarrers von Boston, Herrn Thayer. Er selbst erzählt sie folgendermaßen:

„Man hat in öffentlichen Blättern die aus Veranlassung der Wunder des ehrwürdigen Labre in Rom bewirkte Bekehrung eines protestantischen Geistlichen und seine am 25. Mai 1783 geschehene Abschwörung gemeldet.

„Ich bin dieser zum Glauben bekehrte Protestant; durch eine besondere göttliche Leitung, die ich nicht verkennen kann, bin ich dazu gekommen. Wie der durch ein Wunder sehend gewordene Blinde des Evangeliums mache ich mir ein Vergnügen und eine Pflicht daraus,

die mir von dem Gott der Güte, welchem ich das Licht und das Leben der Gnade verdanke, erwiesene Barmherzigkeit zu verkünden. Meine Bekehrung ist öffentlich, und meine Abschwörung feierlich in Rom geschehen. Als ich hierauf nach Frankreich gekommen war, habe ich meine Geschichte, oder vielmehr die der göttlichen Vorsehung an mir, einer großen Anzahl ehrenwerther Personen erzählt, welche die Einzelnheiten derselben kennen zu lernen wünschten. Außerdem drangen einige Freunde in mich, zu mehrerer Erbauung und zu größerem Ruhme Gottes eine kurze Erzählung davon der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich ergab mich in ihre Gründe und entschloß mich, ihrem Rath zufolge, sie in englischer und französischer Sprache aufzusetzen, denjenigen zu lieb, welche nur eine von diesen beiden Sprachen verstehen. Hinsichtlich des französischen jedoch, mit welchem ich noch nicht ganz vertraut bin, gestehe ich, daß ich genöthigt war, mich nach Hülfe umzusehen und meinen allzu mangelhaften Styl feilen zu lassen.

„Ich bin geboren zu Boston aus einer ziemlich begüterten Familie und wurde in der protestantischen Religion erzogen, der einzigen, welche in Neuengland herrschend, und fast der einzigen, welche daselbst bekannt ist. Ich hatte mich anfänglich geweigert zu studiren, im Alter von sechzehn Jahren jedoch hatte ich mehr Trieb zum Lernen und mehr Ueberlegung und bat meine Eltern selbst darum. Durch Fleiß brachte ich jetzt die verlorene Zeit wieder ein und machte mit Hülfe eines guten Lehrers ziemlich rasche Fortschritte. Nach Beendigung meiner Studien wurde ich zum Pfarrer in der Sekte

der Puritaner ernannt und versah dieses Amt zwei Jahre lang, wobei ich mich fleißig auf die Lectüre der heiligen Schrift und aufs Predigen legte. Indessen fühlte ich eine geheime Neigung zum Reisen in mir, und nachdem ich diesen Wunsch lange genährt, faßte ich den Entschluß, nach Europa überzusetzen, um die gangbarsten europäischen Sprachen zu erlernen und mich mit der Verfassung der Staaten, mit den Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Regierungsweisen der wichtigsten Nationen vertraut zu machen, in der Hoffnung, durch diese politischen Kenntnisse mehr Achtung im Vaterlande zu erwerben und ihm nützlicher seyn zu können. Dieses waren meine menschlichen Absichten; die verborgenen Plane der Vorsehung aber, welche mir dadurch unendlich kostbarere Vortheile bereitete, ahnete ich noch nicht. Ich schiffte mich also nach Europa ein und langte gegen das Ende des Jahres 1781 in Frankreich an. Ich machte mich sogleich ans Lesen der besten Autoren und an das Studium der Politik, fiel aber bald in eine Krankheit, und da ich fürchtete, sie möchte gefährlich werden, so war mein Erstes, daß ich verbot, irgend einen katholischen Priester sich mir nähern zu lassen, so sehr war ich meiner Sekte zugethan!

„Nach meiner Genesung ging ich auf drei Monate nach England, wo ich mich, wie in Frankreich, auf die Beobachtung der Sitten und Gebräuche des Landes legte. Man lud mich hier ein, zu predigen. Ich that es, man fand aber, daß meine Lehre mit der des Landes nicht übereinstimmend sey. Ich antwortete, ich habe sie im Evangelium geschöpft; aber freilich finden die

Protestanten in dem nämlichen Evangelium gar viele verschiedene Lehren. Ich kehrte hierauf nach Frankreich zurück, um von da nach Rom zu gehen, immer mit denselben Planen beschäftigt, aber, wie man sich leicht wird vorstellen können, sehr gegen die Religion des Landes und gegen die Nation eingenommen, die man mir mit den gefährlichsten Zügen geschildert hatte. Ich hatte indessen schon während meines Aufenthaltes in Frankreich eine weniger ungünstige Vorstellung von der katholischen Religion gefaßt, und mein Umgang mit den Italienern brach mich noch mehr von meinen Vorurtheilen gegen sie ab. Bei unserer Ueberfahrt von Marseille nach Rom wurden wir durch Windstille genöthigt, mehrere Tage in einem kleinen Hafen zu verweilen, welchen man Port-Ercole nennt. Der Major des Platzes, Marquis d'Elenoro, ein ehrwürdiger Greis, empfing und behandelte mich, ohne daß ich die geringste Empfehlung an ihn hatte, mit väterlicher Güte und Freundschaft: sein Haus, sein Tisch, seine Bibliothek — Alles stand zu meinen Diensten. Als wir uns trennten, nahm er mir das Versprechen ab, einen Briefwechsel mit ihm unterhalten zu wollen. Italienern von gleichem Charakter hatte ich das Glück allenthalben zu begegnen, und Alle, mit denen ich zu thun hatte, haben mir dieselbe Zuvorkommenheit und Gefälligkeit bewiesen, besonders in dem wackeren und braven Hause, wo ich zu Rom meine Wohnung hatte, und in welchem ich mich wie im Schooß meiner Familie befand. So viel Güte und Herzlichkeit gegen einen Fremden, einen Protestanten, der als solcher bekannt war, rührte und wunderte mich zugleich. Diese Religion,

dachte ich bei mir, ist also nicht so ungesellig und flößt nicht, wie man mir gesagt hatte, Empfindungen des Widerwillens und der Unduldsamkeit gegen diejenigen ein, die ihr fremd sind. So verdammte ich selbst von Tag zu Tag die ungerechten Vorurtheile, die man mir gegen sie eingeflößt hatte, und Gott ordnete Alles von Ferne so, daß ich unmerklich zu dem glücklichen Ziel hingeführt wurde, wo ich angelangt bin. Sobald ich in Rom angekommen war, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als jene berühmten Meisterwerke und alterthümlichen Monumente zu betrachten, die so viele Fremde herbeiziehen, unter anderm die Rotunde oder das Pantheon, einen vordem dem Dienste aller falschen Gottheiten des Heidenthums geweihten, jetzt der Verehrung der heiligen Jungfrau und der Heiligen gewidmeten Tempel.

„Beim Anblick dieses prachtvollen Gebäudes stieg ein Gedanke in mir auf, der mir großartig erschien und — so sagte ich zu mir selbst — sehr geeignet seyn dürfte, die Materie zu einer schönen Rede zu liefern, vorausgesetzt, daß die katholische Religion wahr wäre. Folgendes ist im Wesentlichen der Gedanke, der mir damals vor die Seele trat. Dieser Tempel, einst dem Cultus der falschen Götter geweiht, jetzt ein Tempel des wahren Gottes; das Kreuz Jesu Christi über die Trümmer der gesammten Götzenwelt erhoben und von da aus der ganzen Erde vor Augen gestellt; diese Stadt, vormals die Herrin aller Nationen und die Hauptstadt der heidnischen Welt, jetzt die Hauptstadt der christlichen Welt: immerwährende sprechende Monumente des Triumphes Jesu Christi über die Mächte dieser Welt und der Grün-

dung seiner Herrschaft über die Trümmer der Herrschaft des Dämon! Es ziemte sich, den Mittelpunkt der Idololatrie zum Mittelpunkt der wahren Religion, die erste Stadt der Welt zur Hauptstadt seines Reiches, endlich jene gepriesene Schule aller Künste, jene berühmte Stadt, die alle Blicke auf sich zieht und aus allen Theilen der Welt Neugierige und Fremde anlockt, zur Schule der Wahrheit und zum gemeinsamen Einheits- und Centralpunkt Aller, die an Jesus Christus glauben, zu machen. So würde zur äußeren Verherrlichung seiner Religion und zur Sichtbarkeit seiner Kirche, welche er ohne Zweifel allen Völkern vor Augen stellen wollte, nichts weiter fehlen; so wäre sie wahrhaft jene auf dem Berg erbaute Stadt, an deren Anblick sich aller Nationen Augen weiden. Dieser Gedanke gefiel mir sehr, und als Liebhaber der Kanzelberedsamkeit wünschte ich, daß er wahr wäre, um einen so schönen Text bearbeiten zu können. Dieser erste Lichtstrahl hätte mich weiter voran leiten sollen, er war aber in meinen Augen noch weiter nichts, als ein schöner Traum, und ich ging darüber hinweg, um mich mit den Gegenständen zu beschäftigen, die ich mir vorgenommen hatte.

„Ich lernte das Italienische viel schneller und leichter, als das Französische, und war bald im Stande, die besten Autoren in dieser Sprache zu lesen. Ich studirte zu gleicher Zeit, gemäß meinem Plane, die Verfassung und den gegenwärtigen Zustand Roms.

„Mittlerweile kam mir von Zeit zu Zeit auch die katholische Religion in den Sinn, und obgleich sie in den Studienplan, den ich mir entworfen hatte, nicht ge-

hörte, so wünschte ich doch meinen Aufenthalt in dieser Stadt dazu zu benützen, um auch sie gründlich kennen zu lernen, wie ich auch, hätte ich mich in Konstantinopel befunden, die Religion Mahomeds hätte kennen lernen wollen. Im Uebrigen war ich weit davon, zu vermuthen, daß die meinige falsch sey, oder gar an einen Uebertritt zu einer andern zu denken, sondern ich wollte nur die Lehre der Katholiken aus ihrem eigenen Munde kennen lernen, um ihnen nichts aufzuheften, als was sie selbst sagen. Ich wandte mich zu diesem Zwecke an mehrere Geistliche, und nach meiner Gewohnheit, Jeden über seinen Beruf sprechen zu lassen, leitete ich das Gespräch auf die Religion; ich fand aber mehr Pietät, als Einsicht bei ihnen. Da sie einen entschiedenen Protestanten sahen, verdammten sie mich, ohne mich zu belehren, und wir schieden von einander gleich unzufrieden, sie mit meinem Festhangen am Irrthum, und ich mit ihrem Eifer, der mir sehr unwissenschaftlich vorkam. Uebrigens wollte ich nur ihre Ansichten kennen lernen, nicht aber mich über die meinigen enttäuschen lassen; ich fühlte kein Bedürfniß, mich aufzuklären, sondern wünschte nur meine Neugierde zu befriedigen, und — der wunderbaren Vorsehung, die Alles zu meinem Besten einleitete, sey es gedankt! — gleichwie der Wunsch, zu reisen, mich ohne mein Wissen in den Mittelpunkt der Erkenntniß geführt hatte, so führte mich auch der Wunsch, mich zu unterrichten, zur Erkenntniß der Wahrheit, ohne daß ich daran dachte.

„Nachdem ich oft Gelegenheit gesucht hatte, mich mit einem unterrichteten Mann zu unterhalten, welcher

mich über die katholische Lehre ins Klare bringen könnte und wollte, begegnete ich zwei Geistlichen an einem Orte, wohin ich manchmal zu gehen pflegte. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an und erklärte ihnen, wer ich sey und was ich wünsche. Ueber die Jesuiten urtheilte ich damals, wie alle Protestanten über sie urtheilen; indessen, bemerkte ich, wäre es mir sehr lieb, wenn ich mit einem von ihnen Bekanntschaft machen könnte. Ich weiß wohl, sagte ich, daß sie gewandt und politisch sind, sie gelten aber für sehr aufgeklärt; ich werde wohl aus ihren Kenntnissen Nutzen zu ziehen, und gegen ihre Subtilitäten auf der Hut zu seyn wissen (es waren eben zwei Jesuiten, mit denen ich sprach). Meine Freimüthigkeit mißfiel ihnen nicht; sie gestanden mir, sie seyen selbst von der Gesellschaft. Wir werden, sagten sie, anstatt uns mit dem Unterrichte, den Sie wünschen, selbst zu befassen, Sie an einen sehr geschickten Mann weisen, welcher wohl im Stande ist, Sie zu befriedigen. Wirklich führten sie mich bei einem ihrer Mitbrüder, einem in Rom sehr bekannten und wegen seiner Wissenschaft wie Tugend sehr geachteten Manne, ein. Mein Herr, so redete ich ihn an, es ist möglich, daß ich von Ihrer Religion einige falsche Vorstellungen habe, da ich sie nur aus den Berichten kenne, die mir ihre Feinde über sie geliefert haben. Wenn dem so ist, so wäre meine Absicht, mich zu enttäuschen, denn ich möchte gegen Niemanden Vorurtheile haben. Hoffen Sie jedoch nicht, mich zu bekehren; es wird Ihnen dieses sicher nicht gelingen. Dieser etwas barsche Eingang hielt ihn nicht ab, mir mit einer Sanftmuth und Freundlichkeit entgegenzukommen, welche

nur aus wahrhafter Christenliebe entspringen konnte; er ging auf mein Verlangen, Unterredungen über die Religion mit ihm zu haben, gerne ein. Zuerst setzte er mir der Ordnung nach alle Artikel der katholischen Lehre auseinander: diese Auseinandersetzung dauerte mehrere Tage. Ich hörte ihm aufmerksam und ohne ihn zu unterbrechen zu; aber zu Hause ermangelte ich nicht, jedesmal die Schwierigkeiten, auf die ich stieß, und die Gründe, welche gegen die einzelnen Dogmen und Artikel zu sprechen schienen, aufzuschreiben. Obgleich mir viele Schwierigkeiten aufstießen, so konnte ich doch nicht umhin, jene wunderbare Uebereinstimmung zu bemerken, welche die katholische Religion zu einem so harmonischen Ganzen macht, und eine Weisheit darin zu gewahren, welche mir auf einen göttlichen Ursprung hinzuweisen schien. Nachdem er diese Auseinandersetzung vollendet hatte, so trug ich meines Theils ihm meine Anstände und Zweifel vor: es verflossen mehr als drei Monate, bis wir alle Artikel mit einander besprochen hatten. Mehr als einmal sah ich mich ohne Antwort, weil ich ehrlich bei dieser Discussion zu Werke ging und aufrichtig mich unterrichten, nicht aber schikaniren wollte. Nichts destoweniger blieben mir noch viele Dunkelheiten und Bedenken übrig, über welche Licht zu erhalten mein heißester Wunsch war; und da mir dieser achtungswürdige Mann von Zeit zu Zeit einige Stunden schenken konnte, so nahm ich, um die Leere auszufüllen, welche sich zwischen unsere Conferenzen einschob, meine Zuflucht zu einem andern Jesuiten, der an Eifer und Einsicht jenem nicht nachstand. Dieser verfuhr mit mir auf eine

Weise, die mich anfangs in Verwunderung setzte: Wir werden heute nicht auf den Gegenstand eingehen, sagte er zu mir; wohlan, sagen Sie dreimal das Gebet des Herrn her, und kommen Sie wieder an dem und dem Tage. Ich konnte mich bei diesem Eingang des Lachens nicht enthalten. Ei wie, sagte ich zu ihm, ich gehöre noch nicht zu Ihrer Kirche, und schon legen sie mir eine Bußübung auf? Mit diesen Worten verließ ich ihn; zu Hause angekommen, machte ich jedoch die Reflexion, daß das Gebet, weit entfernt, mich irre zu leiten, mir nur nützlich seyn könne, und daß eine Religion, welche lehrt, die Prüfung, die man mit ihr vornimmt, mit Gebet zu beginnen, ihrer selbst offenbar sehr gewiß sey. Ich that also, was er mir vorgeschrieben, und besuchte ihn an dem von ihm bestimmten Tage. Was die katholische Lehre ist, wußte ich schon; es handelte sich nur darum, mit seiner Hülfe über die verschiedenen Punkte, worüber ich noch in Ungewißheit war, ins Reine zu kommen. In dem Maaße, wie ich ihm mein Bedenken über jeden dieser Punkte vortrug, bezeichnete er mir in den Schriften der besten Theologen und Controversisten diejenigen Stellen, wo sie ausführlich behandelt waren, und verschaffte mir ihre Werke. Dieses Studium, welches ich fleißig betrieb, veranlaßte mich, einen jeden der zwischen den Protestanten und den Katholiken streitigen Artikel sorgfältig zu prüfen und die Gründe zu erwägen, welche diese Letztern zum Beweis ihrer Ansichten vorbringen. Ich zog außerdem noch vielen Gewinn von einem Augustinermönch, an welchen ich mich um dieselbe Zeit wandte: er bemühte sich vornehmlich, mir

den Unterschied bemerklich zu machen, welcher zwischen dem, was bei den Katholiken Glaubensartikel ist, und den bloßen Meinungen, welche die Kirche, ohne sie anzunehmen noch zu verwerfen, in den Schulen zu behandeln erlaubt, statt findet. Diese Unterscheidung verbreitete Licht über den Gegenstand und trug viel dazu bei, Klarheit in meine Vorstellungen zu bringen; denn die Protestanten pflegen Beides zu vermengen und verwirren dadurch Alles. Im Dogma ist vollkommene Einheit, und nur in den Meinungen liegt die Verschiedenheit: indem sie nun Beides vermengen, nehmen sie davon Anlaß, das, was nur den freien, indifferenten Meinungen zukommt, dem Glauben zuzuschreiben.

„Diese Maßregel, mehrere Doktoren zu Rathe zu ziehen, war mir in zweifacher Hinsicht von Nutzen: ich zog erstens aus der besondern Einsicht eines jeden Einzelnen Gewinn, und wurde dadurch zweitens in den Stand gesetzt, zu bemerken, daß sie im Glauben, welcher Einer seyn muß, so gewiß als die Wahrheit nur Eine ist, vollkommen übereinstimmten. Diese Gedankenübereinstimmung, welche in allen Jahrhunderten unter den Katholiken geherrscht hat, machte, da ich sie bei uns nie gesehen hatte, einen lebhaften Eindruck auf mich....

„Ich war mit den Häuptern unserer Sekten in Verbindung gestanden; ich hatte mich oft mit ihnen unterhalten; ich kannte ihre Gedanken vollkommen; es waren aber keine zwei unter ihnen, die über die wesentlichsten Artikel übereinstimmend gedacht hätten, und, was noch mehr ist, es war nicht Einer unter ihnen, der in seiner Lehre sich gleich geblieben wäre. Ich erinnere

mich, daß einer unserer berühmtesten Prediger mir eines Tages dasselbe eingestand. Als ich an dem oder dem Ort predigte, so sagte er zu mir, galt ich für heterdox. Ich war es damals wirklich, denn ich hatte sehr irrige Ansichten; ich habe mich aber seit jener Zeit geändert, und wenn ich jetzt predigte, würde man meine Lehre für rein und schriftgetreu erklären. Uebrigens, setzte er hinzu, habe ich dieses mit allen unsern Predigern gemein; ich kenne nicht Einen, der nicht, wie ich, in seinen Gedanken über die Lehre sich geändert hätte. Dieses Geständniß machte damals, als er mit mir sprach, keinen Eindruck auf mich, es kam mir aber später in die Erinnerung zurück und erregte mancherlei Gedanken in mir; ein neuer Beweis, daß es wahr ist, was man gewöhnlich sagt, daß gute oder schlechte Grundsätze, in der Jugend angenommen, früher oder später ihre Früchte tragen.

„Diese Unbeständigkeit unserer Vorsteher, selbst in ihrer Lehre, machte mir Kummer. Ich erkannte sie als eine unvermeidliche Folge des protestantischen Grundprinzips, demzufolge ein Jeder seines Glaubens einziger Richter ist. Nach diesem Grundsatz gibt es keine feste Regel des Glaubens; daher der ewige Widerspruch der Theologen unter sich, daher der häufige Wechsel eines Jeden von ihnen in seiner Lehransicht. Ich hatte versucht, sie alle zu versöhnen, und kein anderes Mittel dazu gefunden, als in der Behauptung, es sey hinreichend, an Jesus Christus zu glauben und die Absicht zu haben, Gott zu ehren. Mit diesem System, welches mir sehr gefiel, konnte ich freilich alle Sekten, auch die entgegengesetztesten, unter eine Haube bringen; ich steckte

deßhalb auch von Tag zu Tag die Grenzen weiter hinaus, und setzte der Freiheit des Denkens zuletzt gar keine Schranken mehr. Ich hatte Freunde unter den Quäkern und den Wiedertäufern, unter den Armeniern und andern Sekten; ich hätte nach und nach die Toleranz im umfassendsten Sinne des Wortes gebilligt. Die Protestanten sagen wohl, sie nehmen die Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens; sobald sie keine lebendige Autorität anerkennen, um ihren Sinn zu bestimmen, sobald sie die Auslegung derselben jedem Einzelnen überlassen, so ist keine Möglichkeit mehr vorhanden, sie des Irrthums zu überführen; und wenn es z. B. dem Socinianer beliebt, zu sagen, er finde nichts in der Schrift, was die Gottheit Jesu Christi beweise, so hat Niemand das Recht, von ihm zu verlangen, daß er dieses Dogma glaube, oder ihn darum zu verdammen, weil er es verwirft. Dieses Prinzip führt aber noch weiter; es führt einen Menschen, der richtig schließt, zur Gleichgültigkeit gegen alle Religionen; es wirft die Grundlagen des Christenthums um, indem es die Vernunft jedes Einzelnen zum obersten Richter über seinen Glauben macht. Diese Reflexion und tausend andere, die mir in den Sinn kamen, hatten damals nicht den vollen Erfolg, den sie hätten haben sollen, sie machten mich aber zum voraus gestimmt, um eines Tages der Wahrheit die Augen zu öffnen. Schon hatten meine Nachforschungen mich weiter geführt, als ich gedacht hatte: nachdem ich anfangs nichts beabsichtigt hatte, als mir eine genaue Kenntniß der katholischen Lehre zu verschaffen, war ich unvermerkt dahin gekommen, nichts als Vernünftiges in

ihr zu finden. Ich hatte, als ich diese Prüfung unternahm, keinen Verdacht, daß meine Sekte im Irrthum sey, und schon erkannte ich ihre schwachen Seiten und hegte Zweifel gegen sie; doch war ich noch weit entfernt von dem Entschlusse, sie zu verlassen.

„Die Vorurtheile, in denen ich aufgewachsen war, hatten noch zu viel Gewalt über meinen Geist, und mein Herz war noch nicht bereit zu dem Opfer, welches ein solcher Uebertritt von mir erheischte. Ich glaubte viel zu thun, indem ich mich entschloß, die besten von Katholiken verfaßten Controversschriften mit mir nach Amerika zu nehmen und sie nach meiner Rückkehr in mein Vaterland zu lesen, entschlossen, meine Religion zu ändern, wenn ich nach reiflichem Nachdenken auf ihre Beweisgründe nicht würde antworten können; denn aus Furcht, einen übereilten Schritt zu thun, war ich gesonnen, in keinem Fall schon in Rom abzuschwören. Allein die Vorsehung, in ihrer steten Fürsorge für mich, gab diesen Aufschub, der mir verderblich werden konnte, nicht zu, sondern leitete verschiedene Ereignisse ein, die den Augenblick meiner Bekehrung beschleunigten. Es fiel mir damals unter Anderem ein Werk des Pater Segneri über den Schutzengel in die Hand. Dieser fromme Glaube, daß Jeder von uns einen Schutzengel zum Zeugen aller seiner Handlungen habe, war nicht neu für mich; man hatte mir denselben in zarter Kindheit eingeflößt; er war aber bis dahin von keinem oder wenigstens von sehr geringem Einfluß auf mein Verhalten gewesen. Die Lectüre dieses Buches frischte jene frühesten Eindrücke frommen Glaubens wieder auf. Ich

dachte über mein vergangenes Leben nach, ich bereute, mich so oft gegen die Achtung verfehlt zu haben, die ich meinem Schutzengel schuldig war, und faßte den Entschluß, in Zukunft über mich selbst zu wachen, um Alles zu vermeiden, was ihm mißfallen könnte. Diese Aufmerksamkeit, mich von der Sünde ferne zu halten, trug ohne Zweifel zu meiner Bekehrung zum Glauben bei. Der Gnade, die mir Gott gewähren wollte, stand ein Hinderniß weniger im Weg.

„So weit war ich, als der Tod des ehrwürdigen Labre und die Wunder, die, wie man sagte, durch seine Vermittlung geschehen waren, in Rom Aufsehen zu machen und der Gegenstand beinahe aller Unterhaltungen zu werden anfingen. Ungeachtet des Unterrichts, den ich erhalten, und der Aufklärung, die mir derselbe verschafft hatte, war ich doch keineswegs geneigt, Alles zu glauben, was man davon erzählte. Von allen meinen Vorurtheilen gegen die Katholiken war das am tiefsten eingewurzelte eine förmliche Ungläubigkeit hinsichtlich der nach ihrer Behauptung unter ihnen geschehenen Wunder; in derselben Ueberzeugung, wie alle Protestanten, auferzogen, verachtete und läugnete ich die Gabe, solche zu verrichten. Ja, nicht zufrieden, die damals besprochenen zu läugnen, spottete ich darüber und erlaubte mir in den Kaffeehäusern sehr ungeziemende Witzeleien über den Diener Gottes, dessen äußere Armuth und Unreinlichkeit mich empörten; ich ging hierin sogar weiter, als meine gleichfalls protestantischen Freunde. Da indessen die Zahl und das Gewicht der Zeugnisse mit jedem Tage zunahm, so glaubte ich die Sache selbst in

Augenschein nehmen zu müssen. Ich besprach mich mehrere Male mit dem Beichtvater des Verstorbenen, welcher mir einen Theil seiner Lebensgeschichte erzählte. Ich besuchte vier von den Personen, welche, wie es hieß, auf wunderbare Art geheilt worden waren, überzeugte mich von ihrem gegenwärtigen Befinden und von ihrem früheren, erkundigte mich nach der Art und der Dauer der Krankheit, von der sie befallen gewesen waren, und nach den näheren Umständen ihrer in einem Augenblick bewirkten Heilung, sammelte die Zeugnisse derer, welche sie kannten, und war nach allen diesen, mit der größten Sorgfalt angestellten Erkundigungen vollkommen überzeugt, daß die Realität eines jeden dieser Wunder besser erwiesen war, als es die beglaubigtesten Thatsachen sind. Einer dieser Personen, einer Nonne im Kloster der heiligen Apollonia, war ein Gefäß in der Brust zersprungen; seit achtzehn Monaten war sie täglich elender geworden, und ihre Schwäche war so groß, daß sie keine Nahrung ertragen konnte. Sie rief den ehrwürdigen Labre an, trank gläubig einen Saft, worein man eine seiner Reliquien getaucht hatte, und fand sich in einem Augenblicke geheilt. Am gleichen Tage noch stieg sie mit den andern Schwestern in den Chor hinab, aß ohne Beschwerde und verrichtete die beschwerlichsten Arbeiten des Hauses mit Leichtigkeit. Dieses bezeugten mir die Superiorin und sechs aus derselben Gemeinschaft. Ich sah mehrere Male selbst die geheilte Nonne, sprach mit ihr, und fand sie ganz gesund und kräftig. Noch nicht zufrieden damit, besuchte ich auch den Arzt, welcher sie während ihrer ganzen Krankheit

behandelt hatte. Er bestätigte Alles, was mir im Kloster gesagt worden war, und setzte hinzu, er sey bereit, auf das Evangelium zu schwören, daß die Krankheit auf natürlichem Weg unheilbar gewesen seye. Ich setzte während meines ganzen noch übrigen Verweilens in Rom, das heißt ungefähr einen Monat lang, meine Besuche bei der Nonne fort, und hatte so Zeit genug, um mich zu überzeugen, daß ihre Heilung bleibend war; bei meiner Abreise hinterließ ich sie in vollkommener Gesundheit. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß etwas Uebernatürliches an diesen Heilungen war, so konnte ich nicht umhin, über mich selbst und über die Gefahr, die ich lief, wenn ich bei meiner Sekte blieb, Betrachtungen anzustellen, welche mich in große Verlegenheit und in eine unbeschreiblich peinliche Lage versetzten. Die Wahrheit zeigte sich mir von allen Seiten, sie wurde aber von den Vorurtheilen bekämpft, die ich mit der Muttermilch eingesogen; ich fühlte die Kraft der Beweise, die man der protestantischen Lehre entgegengestellte, ich hatte aber nicht den Muth, mich zu ergeben; ich sah deutlich ein, daß die Wahrheit der römischen Kirche auf vielfachen und unwidersprechlichen Beweisen ruht; ich sah ein, daß ihre Antworten auf Alles, was die Protestanten ihr vorwerfen, stichhaltig und befriedigend sind, ich sollte aber Irrthümer abschwören, in denen ich aufgewachsen war, und die ich selbst Andern gepredigt hatte. Ich war Geistlicher in meiner Sekte, und ich sollte auf meinen Stand, auf meine äußere Stellung verzichten; ich war voll Anhänglichkeit an meine Familie, und ich sollte mir ihren Unwillen zuziehen: so theure Interessen hiel-

ten mich zurück; es war, um es kurz zu sagen, zwar mein Geist überzeugt, mein Herz aber noch nicht umgewandelt. Während ich mich aber in dieser schwankenden und unentschlossenen Gemüthsstimmung befand, gab man mir ein Büchlein in die Hände, welches den Titel führt: Manifesto d'un' cavaliere christiano convertito alla religione catholica, und welches verdiente, in unsere Sprache übersetzt und überall, wo es Häretiker gibt, verbreitet zu werden. Der Verfasser erstattet historischen Bericht über seine Bekehrung und erörtert in Kürze alle Controverspunkte zwischen Katholiken und Protestanten. Er stellt ein Gebet an den Eingang, welches ihm von einem Katholiken mitgetheilt wurde, um die Erleuchtung des heiligen Geistes anzuflehen, und welches hier zu lesen, vielleicht Manchem erwünscht seyn wird.

„Allgütiger, allmächtiger und ewiger Gott, Vater „der Barmherzigkeit, Erlöser der Menschheit, ich flehe „dich demüthig an bei Deiner überschwänglichen Güte, „erleuchte meinen Verstand und rühre mein Herz, damit „ich, mittelst des wahren Glaubens, der Hoffnung und „der Liebe, in der wahren Religion Jesu Christi lebe „und sterbe. Ich bin gewiß, daß, wie es nur Einen „Gott gibt, so auch es nur Einen Glauben, Eine Re„ligion, Einen Weg zur Seligkeit geben kann, und daß „alle, diesem Einen Weg entgegengesetzten Wege nur „zur Hölle führen können. Dieser Glaube, o mein „Gott! ist es, welchen ich suche, um ihn anzunehmen „und selig zu werden. Ich erkläre also feierlich vor „deiner göttlichen Majestät, und schwöre bei allen deinen

„göttlichen Eigenschaften, daß ich der Religion, welche „du mich als die wahre wirst erkennen lassen, folgen, „und — mag es mich auch kosten, was es wolle, — „diejenige verlassen werde, in welcher ich Unwahrheiten „und Irrthümer erkennen werde. Ich verdiene zwar „diese Gunst nicht wegen der Größe meiner Sünden, „über welche ich einen tiefen Schmerz empfinde, da sie „einen so gütigen, so großen, so heiligen, so liebens„würdigen Gott beleidigen; aber was ich nicht verdiene, „hoffe ich von deiner unendlichen Barmherzigkeit zu er„langen, und beschwöre dich, es mir zu gewähren um „des kostbaren Blutes willen, das für uns arme Sünder „vergossen worden ist durch deinen einzigen Sohn Jesus „Christus. Amen."

„Ich hatte, als ich dieses Buch erhielt, eine Ahnung, es werde mir den letzten Stoß geben, ich entschloß mich deßhalb auch nur ungerne, es zu lesen. Mein Gemüth wurde, so zu sagen, durch zwei entgegengesetzte Bewegungen hin und her gezerrt. Welche Kämpfe und Stürme hatte ich damals nicht zu bestehen! Jenes Gebet besonders überlief ich oft mit den Augen, ohne mich entschließen zu können, es zu sprechen; ich wünschte erleuchtet zu werden, und fürchtete, es schon zu viel zu seyn; mein zeitliches Interesse und hundert andere Motive vergegenwärtigten sich in Menge in meinem Geist und hielten den heilsamen Eindrücken das Gegengewicht. Endlich trug das Interesse des ewigen Heils den Sieg davon; ich warf mich auf die Kniee und strengte mich an, jenes Gebet mit so viel Aufrichtigkeit als möglich herzusagen. Die gewaltsame Aufregung meines Innern

und die Kämpfe, die ich so eben mir selbst geliefert hatte, machten, daß ich heftig weinen mußte. Jetzt machte ich mich an die Lectüre des Buches, welches eine kurze Darlegung der Hauptbeweise für die Wahrheit der katholischen Religion enthält. Die Zusammenstellung der verschiedenen Beweise, die ich bis dahin immer nur vereinzelt gelesen hatte, in ein Ganzes, die Vereinigung so vieler Lichtstrahlen in einen Brennpunkt überraschte mich; zudem war jetzt der Widerstand, den ich der Gnade entgegensetzte, nicht mehr derselbe: Gott sprach zu gleicher Zeit, während er meinen Verstand erleuchtete, auch an mein Herz, und er verlieh mir die Kraft, die Schwierigkeiten zu überwinden, die mich bisher aufgehalten hatten. Ich war mit dem Lesen des Buches nicht zu Ende, als ich ausrief: Mein Gott, ich verspreche dir, katholisch zu werden. Noch am nämlichen Tage meldete ich der Familie, bei welcher ich wohnte, meinen Entschluß; sie war sehr erfreut darüber, denn sie war aufrichtig und wahrhaft fromm. Abends ging ich ins Caffe, und setzte alle meine Freunde, Protestanten der Mehrzahl nach, von meiner Sinnesänderung in Kenntniß. Um das von mir gegebene Aergerniß möglichst gut zu machen, nahm ich die Heiligkeit des ehrwürdigen Labre in Schutz und erklärte, daß ich von der Wahrheit seiner Wunder mehr Beweise habe, als ich für irgend eine andere Thatsache je verlangen würde. Um mich Jesu Christi nicht zu schämen, lud ich außerdem eine große Anzahl von Freunden zu meiner Abschwörung ein. Mehrere bedauerten meine Schwäche, Einige spotteten darüber; aber Gott, der mich zum

Gla[illegible]n berufen hat, hielt mich aufrecht, und ich habe das feste Vertrauen, daß er mich bis zum Tod aufrecht erhalten wird. Ich muß hier gestehen, daß vor meiner Abschwörung ich noch längere Zeit mit meinen Vorstellungen über die Verehrung der heiligen Jungfrau und der Heiligen zu kämpfen hatte. Ich war zwar über diesen Artikel so weit im Klaren, daß ich keinen Anstand nahm, die Bitte an die heilige Mutter um ihre Fürsprache beim Sohn für nützlich, und die Liebe und Verehrung derjenigen, die er selbst so zärtlich geliebt hat, vielmehr für einen Beweis der Verehrung gegen ihn, als für eine Beeinträchtigung seiner Würde zu halten; indessen kamen meine alten Vorurtheile mir immer wieder in den Kopf, um mich — mir selbst zum Trotz — zu beunruhigen. Der Vorwurf der Abgötterei, welchen ich in dieser Beziehung den Katholiken so oft hatte machen hören, erschreckte mich immer noch, obgleich ich ihn für sehr ungegründet hielt. Ich glich jenen Personen, die, nachdem ihre Einbildungskraft in der Kindheit durch lächerliche Geistergeschichten lebhaft angeregt worden, auch im reifen Alter sich nicht eines unfreiwilligen Schauders erwehren können, wenn ihnen jene Vorstellungen wiederkehren, der Vernunft, die sich ihrer schämt, zum Trotz. Ich mußte mir Gewalt anthun, und als ich die heilige Jungfrau anzurufen anfing, that ich es nur mit Zittern. Ich wandte mich zuerst an Jesus Christus mit der Betheurung, daß ich keine andere Absicht habe, als ihn zu ehren, und daß ich es durch die Vermittlung seiner heiligen Mutter vollkommen zu thun wünsche, und mit der Bitte an ihn, mir die abgöttischen Absichten,

die ich von ganzem Herzen mißbillige, nicht anzurechnen. Hierauf wandte ich mich an die heilige Jungfrau selbst und sagte ihr: „Zärtliche Mutter, wenn es erlaubt ist, deine Hülfe anzuflehen, so hilf mir in dem elenden Zustand, worin ich mich befinde: durch dich ist der Erlöser zu uns gekommen, durch dich wünsche ich zu ihm zu gelangen. Die heiligen Schriften lehren mich, daß durch deine Vermittlung das erste Wunder des evangelischen Glaubens in der Ordnung der Gnade (die Heiligung Johannes des Täufers), und das erste in der Ordnung der Natur (die Verwandlung des Wassers in Wein) bewirkt worden ist; hier ist ein anderes zu thun: verweigere mir nicht deine Mitwirkung dazu; ich verdiene es nicht, denn schon zu lange verkenne ich dich; aber ich fange an, obgleich unter Zittern, mich an dich zu wenden: vertritt mich bei deinem göttlichen Sohne." Sofort an Gott mich wendend, sprach ich: „Herr, ich bitte dich um dein Licht! Du hast verheißen, diejenigen zu hören, die dich anrufen; von ganzem Herzen thue ich es. Ich suche die Wahrheit, um welchen Preis es auch sey: du bist dessen Zeuge, o mein Gott! Ich kann mich nicht täuschen, wenn ich an deine heilige Mutter mich wende; du wärest ja selbst die Ursache meines Irrthums." Vertrauen und Gemüthsruhe waren die Frucht dieses Gebets. Von dieser Zeit an habe ich immer meine Zuflucht zu der heiligen Jungfrau genommen, und ich bin gewiß, durch ihre Vermittlung Gnadenerweise erhalten zu haben; die Dankbarkeit nöthigt mich, das Geständniß zu thun, daß ich in alle Absichten zu ihrer Ehre eingehe, daß ich gelobt habe und dahin arbeite,

ihren Cultus zu erweitern, so viel dieses von mir abhängt. Es bietet sich hier eine sehr natürliche Reflexion dar: Kann Gott wohl zugeben, daß sich ein Mensch in der Wahl einer Religion täusche, wenn, nach strenger Wachsamkeit über sein Verhalten, nach inbrünstigem Gebet, nach langen mühsamen Forschungen, er sich entschieden hat, auf Kosten Alles dessen, was ihm das Liebste auf Erden war, — Familie, Stand, Vermögen und Ruf — zu ihr überzutreten? Wäre diese Religion falsch, könnte er dann nicht mit einem berühmten Theologen zu Gott sagen: Herr, du bist es, der mich getäuscht hat? Diese Reflexion wird noch mehr Gewicht durch die wunderbare Veränderung erlangen, die seit meiner Bekehrung mit mir vorgegangen ist. Ich würde Anstand nehmen, öffentlich davon zu reden, ich glaube aber es dennoch thun zu müssen, um die göttliche Barmherzigkeit zu verherrlichen und der katholischen Religion, welche ich jetzt zu bekennen das Glück habe, meine Huldigung darzubringen. Wie ist doch mein jetziger Seelenzustand von demjenigen verschieden, worin ich mich vorher befand! Meine Denkart, mein Geschmack, mein Streben — Alles ist anders geworden; ich erkenne mich selbst nicht mehr. Sobald mein Entschluß gefaßt war, verzichtete ich auf die weltlichen Studien, die mich bisher beschäftigt hatten, legte meine Bücher halb gelesen bei Seite und wollte von denen, die mir gehörten, nichts mehr wissen.

Von dieser Zeit an hatten die Leidenschaften nur noch wenig Gewalt über mich, meine ehrgeizigen Pläne für diese Welt habe ich ganz aufgegeben; ich mache keine

Ansprüche mehr an sie und habe nur noch an göttlichen Dingen ein Vergnügen; ich genieße im Grunde meines Herzens einen Frieden, den ich nie zuvor gekannt hatte. Es ist dieß nicht mehr, wie früher, die trügerische Sicherheit eines eingeschläferten Gewissens, welches sich auf die Barmherzigkeit Gottes verläßt und die Gefahr nicht sieht, der es ausgesetzt ist; es ist vielmehr das süße Vertrauen eines Sohnes, welcher sich in den Armen seines Vaters befindet, und Ursache hat, zu hoffen, daß trotz der ihn umgebenden Gefahren ihn nichts wird daraus reißen können. Ja, diese Religion ist eine Religion des Herzens; so fest und stark auch die Beweise sind, die mich überzeugt haben, daß sie die wahrhafte Religion Jesu Christi ist, so ist die Zufriedenheit, die reine Freude, die in ihrem Gefolge ist, eine zweite nicht weniger überzeugende Art von Beweis für mich. Eben diejenigen Wahrheiten, die zu glauben mich am meisten Ueberwindung kostete, sind es, die mir jetzt am meisten Trost gewähren. Das Mysterium der Eucharistie, welches mir so unglaublich erschienen war, ist für mich eine unversiegbare Quelle geistiger Genüsse geworden. Die Beichte, die ich als ein unerträgliches Joch betrachtet hatte, erscheint mir jetzt wegen der Ruhe, die sie in meinem Gemüthe hervorbringt, als eine große Wohlthat. O, wenn die Häretiker und die Ungläubigen die süße Wonne empfinden könnten, die man am Fuß der Altäre kostet, sie würden bald aufhören, es zu seyn! O daß ich mich nicht Allen verständlich machen kann! Ich würde ihnen zurufen: Wisset und erkennet durch eigene Erfahrung, wie sanft der Herr ist, wie er so gut

ist gegen diejenigen, welche ihm in der heiligen Gesellschaft dienen, die er selbst gebildet hat, und die er durch seinen Geist belebt. Das herrschende, das einzige Verlangen meiner Seele ist jetzt dieses, die Herrschaft des wahren Glaubens, der jetzt mein Glück ausmacht, soweit ich kann, auszubreiten; auf dieses beschränkt sich hinfort all mein Ehrgeiz. Eben deßhalb wünsche ich in mein Land zurückzukehren, in der Hoffnung, ungeachtet meiner Unwürdigkeit ein Werkzeug der Bekehrung meiner Landsleute zu werden; und so lebhaft ist meine Ueberzeugung von der Wahrheit der römischen Kirche und mein Dank für die ausgezeichnete Gnade, welche Gott mir durch die Berufung zum wahren Glauben erwiesen hat, daß ich ihn mit meinem Blute besiegeln würde, wenn Gott mir diese Gnade gewährte; ich zweifle auch nicht, daß er mir die Kraft dazu verleihen würde. Ich beschwöre diejenigen, welche diese Schrift lesen werden, den Vater des Lichts und den Gott der Barmherzigkeit inbrünstig zu bitten, daß er seinen heiligen Willen an seinem Diener erfüllen, dem Glauben in meinem Vaterlande einen leichten Eingang bereiten und ihn in einem Lande, wo er noch nie bekannt worden ist, keimen und gedeihen lassen wolle. Vielleicht — und ich verweile mit Lust bei diesem trostreichen Gedanken — vielleicht hat er, der Reiche gründet und zerstört nach seinem Wohlgefallen, er, der Alles thut für seine Auserwählten und für das Interesse der Kirche, die erstaunliche Revolution, wovon wir so eben Zeugen gewesen sind *), nur darum zuge-

*) Es ist hier, wie Jeder sieht, von der im Kriege gegen das Mutterland (England) erkämpften Unabhängigkeit der dreizehn (alten) Staaten Nord-

geben und zu einem glorreichen Ende geführt, um irgend einen großen Plan und eine noch viel glücklichere Revolution in der Ordnung der Gnade auszuführen. Sein Wille geschehe."

Nach seiner Bekehrung kehrte Herr Thayer nach Frankreich zurück, trat ins Seminar ein und empfing die Priesterweihe im Jahr 1787. Seine Absicht war, nach Amerika zurückzukehren, um seine Landsleute an der Gnade Theil nehmen zu lassen, die Gott ihm erwiesen hatte. Während er auf einen günstigen Zeitpunkt hiezu wartete, machte er mehrere Reisen nach London, und blieb daselbst das letztemal ein ganzes Jahr. Er wohnte in dieser Stadt anfangs in einem der letzten Quartiere, aber seine Liebe zu den Armen bestimmte ihn bald, einen von denjenigen Stadtbezirken zu wählen, welche von den zeitlicher und geistlicher Hülfe Bedürftigsten bewohnt sind, und wohin sich die Bettler zurückziehen. Es ist dieß der Theil von London, welcher Boroughof heißt (Vorstadt von Southwark). Seine erste dortige Sorge war, die Kinder um sich zu versammeln, die er sehr unwissend fand. Die Katholiken sind daselbst in ziemlich großer Anzahl; er wurde so viel als ihr Pfarrer. Alle Sonn- und Festtage begab er sich an einen Ort, der durch seine Lage, seine Einfachheit und Dunkelheit so ziemlich an jene unterirdischen Räume erinnerte, wo die Gläubigen im ersten Zeitalter der Kirche sich versammelten. Es war dieß früher eine

amerika's die Rede. Allerdings wurde dadurch, wie Herr Thayer richtig voraussah, dem Katholizismus in Nordamerika ein leichterer Zugang eröffnet. A. d. V. u. d. Uebers.

Nadelnmanufaktur gewesen; die wohlhabenderen Katholiken der Umgebung ließen sie auf gemeinschaftliche Kosten wiederherstellen, um sie zu ihrer Kirche zu machen, und hier hauptsächlich war es, wo Herr Thayer das apostolische Ministerium ausübte. Die Versammlung bestand gewöhnlich aus zweihundertundfünfzig Personen. Er feierte da die heilige Messe und die Vesper, predigte und unterrichtete zweimal des Tages, und zuweilen noch öfter. Drei Wochentage waren zur Beichte bestimmt; es begegnete ihm oft, daß er noch um eilf Uhr des Abends im Beichtstuhl saß. Die Sanftmuth und Freundlichkeit, womit er seinen Eifer begleitete, seine unermüdliche Geduld, seine feurige Liebe zu Gott und seine zärtliche Liebe zu Allen hatten ihm bald Reuige in großer Menge gewonnen. Die Meisten waren arme Irländer. Der Eifer des Hirten theilte sich seinen Schafen in dem Grade mit, daß diese ihm jeden Tag neue zuführten. „Geht nur zu Herrn Thayer," sagten die Sünder oder Häretiker, die er bekehrt hatte, zu allen denen, deren Rückkehr zu Gott ihnen am Herzen lag; „habet ihr ihn nur erst einmal gesehen und gehört, so werdet ihr ihn lieben, wie euern Vater, und verehren, wie einen Engel vom Himmel."

Die Aenderung, welche er durch seine theils öffentlichen, theils privaten Ermahnungen im Glauben und in den Sitten so Vieler bewirkt hat, ist wahrhaft wunderbar. Er hat die Beruhigung gehabt, sechsunddreißig Häretiker in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Und wie viele Bekehrungen waren, wenn auch noch nicht

vollendet, doch schon sehr weit vorangerückt, als er London verließ!

Ein wahrer Apostel ist immer auch ein Muster der Entsagung. Herr Thayer war von dieser Wahrheit allzu lebhaft überzeugt, um sie nicht zur Richtschnur seines Verhaltens zu machen. Seine Wohnung war das Ebenbild der Armuth: nie den ganzen Winter über, den rauhesten, den man seit mehreren Jahrhunderten erlebt, brauchte er Feuer. Seine Nahrung entsprach dem Uebrigen: Brod und Wasser nebst ein wenig Gemüse war sein gewöhnliches Mahl. Als man ihm über die harte Lebensweise, die er führte, Verwunderung bezeugte oder ihm eine Vorstellung in dieser Hinsicht machte, war seine Antwort die: „Was wollet ihr? wir sind nicht besser, als unser Meister.“ Er hatte es sich zum Gesetz gemacht, keine Einladung zum Mittag- oder Nachtessen in der Stadt anzunehmen, und ging nicht ein einziges Mal davon ab. Einer der Gründe, die er anführte, wenn wohlhabende Personen ihn einluden, war die Furcht, Zeit zu verlieren, welche zum Ruhme Gottes und zum Dienste des Nächsten anzuwenden zweckmäßiger sey. Nie war Jemand mit seinen Augenblicken geiziger. Er theilte seinen Tag zwischen der Meditation, dem Gebet, dem Studiren und den Arbeiten des geistlichen Dienstes. Er stand regelmäßig um halb fünf Uhr auf, verrichtete sein Gebet, und studirte sodann bis acht Uhr, wo er die heilige Messe zu feiern pflegte. Zwei Unzen Brod und ein Glas Wasser machten sein Frühstück aus, nach dessen Genuß er ausging, um entweder Kranke zu besuchen, oder Sünder zu ermahnen, oder irgend ein

anderes Werk christlichen Eifers zu thun. Die Frugalität seiner Mahlzeiten war außerordentlich; was ihn, während er sie zu sich nahm, allein befriedigte, war die Lectüre, womit man sie ihm würzte. Kaum vom Tisch aufgestanden, ging er wieder an seine Liebeswerke oder widmete auch einige Zeit der Unterhaltung mit etlichen tugendhaften Freunden. Obgleich er immer eine Sprache führte, wie sie nur der Geist Gottes eingibt, so wußte er doch auch seine Unterredungen von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Anekdoten aus der Profan- oder Kirchengeschichte, die ihm sein Gedächtniß lieferte, oder mit unschuldigen Witzen, die ihm die Heiterkeit seines Charakters am rechten Ort an die Hand gab, zu würzen; dasselbe hatte man schon in Paris an ihm bemerkt. Einen großen Theil des Abends brauchte er zur Austheilung der Almosen, die er in den Häusern der Reichen gesammelt hatte; er begleitete sie immer mit einigen Worten des Trostes. Gewöhnlich kündigte er sich den Armen, die er unterstützte, als ein unwürdiges Werkzeug der göttlichen Güte an. Dadurch verschaffte er den weisen und frommen Ermahnungen, die er ihnen gab, Eingang. Von Zeit zu Zeit besuchte er die Gefangenen und administrirte ihnen die Sakramente.

Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als die beiden Schulen, die er ein Jahr vorher geschaffen hatte, und denen er gerne einen dauerhaften Bestand gegeben hätte. Während seines letzten Aufenthalts in London vermehrte er die Zahl der Schüler bedeutend. Er bedurfte Unterstützung; die göttliche Vorsehung ließ ihn jedoch in der Mildthätigkeit der Reichen, bei denen er für die armen

verlassenen Kinder das Wort führte, die nöthigen Hülfsquellen finden. Unter Anderem gab ihm der Eifer, womit er darauf ausging, sein Werk dauerhaft zu machen, folgendes Auskunftsmittel an die Hand. Einige Tage vor seiner Abreise lud er eine gewisse Anzahl eifriger Katholiken ein, sich in ein von der Stadt nicht sehr entferntes Landhaus zu begeben, um daselbst eine gemeinsame Mahlzeit zu halten. Man hatte keine Mühe, Gäste zu finden, und die Gesellschaft war ganz nach seinem Wunsch zusammengesetzt. Die Mahlzeit war so frugal, wie es sich für Christen schickt, welche die Mildthätigkeit an einem und demselben Tische vereinigt, dabei aber so herzlich, wie es sich von solchen Christen erwarten läßt. Da das unschuldige Festmahl nur eine Vorbereitung zu einem heiligen Werke war, so hielt Herr Thayer, so bald es zu Ende gieng, eine vertrauliche Ermahnung über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Armenunterrichts. Auf sie folgte eine andere Rede, die ein Kind von seinen Schulen, im Namen aller übrigen vortrug. Er legte hierauf den Plan einer festen und bleibenden Anstalt vor, und, um kräftig zur Ausführung zu schreiten, ward eine Subscription eröffnet. Die Hoffnung unsers Missionärs wurde nicht getäuscht, und der Samen des Wortes, den er in der Versammlung ausgestreut hatte, brachte ihm die nöthigen Mittel, nicht nur um seine beiden Schulen, deren jede fünfzig Zöglinge begriff, fortbestehen zu lassen, sondern auch, um sie zu vervollkommnen und zu erweitern.

Folgende Geschichte mag zeigen, wie wunderbar die Wege der Vorsehung und wie auffallend oft die Mittel

sind, die sie wählt, um die Bekehrung der Seelen zu bewirken. Ein junger Mensch hatte sich — man weiß nicht in welchem Anfall von Tollheit — in den Kopf gesetzt, den Ersten, dem er auf seinem Wege begegnen und der einem Priester gleichsehen würde, zu insultiren. Herr Thayer war der Mann, dem das Abentheuer zufiel. Der Engländer, welcher vermuthete, daß er ein Priester sey, redete ihn, indem er ihn schlug, an und sagte zu ihm unter Anderm: „Thue Buße für deine Sünden und stehe ab von deiner Zauberei." Herr Thayer blickt ihn gutmüthig an, antwortet ihm freundlich und fragt ihn nach den Gründen, die er habe, so zu verfahren. Der junge Mann stimmt einen gemäßigten Ton an und bedeutet ihm, ihm in sein Haus zu folgen; dieser begleitet ihn willig. Zu Hause angekommen, sagt der Abentheurer, er sey der Schüler eines Propheten; sein Meister war aber nicht zu Hause. Herr Thayer ersucht ihn, ihm eine Zusammenkunft mit demselben zu verschaffen und verläßt ihn mit den Worten: „Bitten Sie ihn, mich zu besuchen." Einige Augenblicke nachher erschien der Prophet, und es entspann sich alsbald ein Gespräch über Gegenstände der Religion, wobei sich aber Herr Thayer nicht als einen Katholiken zu erkennen gab. Der Prophet behauptete, er sey, wie der heilige Paulus, in den dritten Himmel entzückt worden, er allein auf Erden habe die Macht, Sünden zu vergeben, und der heilige Geist sey in ihm auf ganz besondere Art wirksam, indem er ihm heilige Seufzer einflöße, wie Niemanden sonst. Er stieß sofort mehrere derselben aus und schloß mit der Frage

an Herrn Thayer, ob er auch solche Dinge, wie er, thun könne. „Ich gestehe Ihnen," erwiderte ihm Herr Thayer, „daß ich noch nie ähnliche Seufzer gehört habe; ich möchte aber wissen, welches Ihr Credo ist, und die Dogmen kennen lernen, an die Sie glauben." Statt aller Antwort entschuldigte sich der Prophet damit, daß sein Symbol noch nicht vollendet sey. Sie schieden von einander mit dem gegenseitigen Versprechen, sich bald wieder zu sehen. Herr Thayer säumte nicht, ihm zuvorzukommen. Nach kurzer Unterredung mit ihm, während deren er seine Religion wieder nicht zu erkennen gab, erklärte sich endlich Hr. Thayer; und da er bei dem angeblichen Propheten kein Widerstreben fand, ihn anzuhören, so versuchte er durch alle Arten von Mitteln und Gründen, ihm eine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit beizubringen. Aber nur auf den Schüler, welcher anwesend war, machten Herr Thayer's Worte einen Eindruck; er öffnete seine Augen dem Lichte, welches Gott Beiden vorhielt, der Prophet aber blieb in seiner Verblendung. Von nun an war unser Missionär des jungen Mannes Lehrer, und er nahm es auf sich, ihn gründlich im katholischen Glauben zu unterrichten. Das Herz hatte sich ergeben und vollkommen unterworfen; es bedurfte daher nur kurzer Zeit, um das Werk der Gnade in ihm zu vollenden und ihn zur Abschwörung zu befähigen. Nachdem Herr Thayer seinen Neophiten gut unterrichtet hatte, kehrte dieser zu seinem Lehrer zurück, setzte ihm die verschiedenen Punkte des katholischen Glaubens auseinander, und fragte ihn, was er davon halte. Merkwürdiger Weise widersprach ihm der Prophet nicht nur

nicht, sondern bestärkte ihn auch noch in den Ansichten, die er so eben entwickeln gehört, ja er lieferte ihm sogar noch stichhaltige Argumente zu Gunsten der römischen Kirche. Er beharrte insbesondere darauf, daß der Herr die Gewalt, Sünden zu erlassen, der Kirche übertragen habe, indem er behauptete, daß nach ihm sie es sey, an die man sich deßhalb zu wenden habe; denn von sich selbst behauptete er, er sey über Alles erhaben und mit der vornehmsten Gewalt bekleidet. Dieses Mal jedoch spielte dieser neue Balaam den Propheten so gut, daß sein vormaliger Schüler, welcher fortan lieber der Schüler des Herrn Thayer seyn wollte, am 24. Oktober 1788 das katholische Glaubensbekenntniß in dessen Hände ablegte. Es war dieses eine der letzten Bekehrungen, deren Werkzeug Herr Thayer war, ehe er London verließ. Vielleicht wenn er einen oder zwei Monate länger dort geblieben wäre, hätte er noch eine zu Ende geführt, zu deren Einleitung er allein noch Zeit hatte. Die Sache ist folgende.

So ein ächter katholischer Priester Herr Thayer war, so machten ihm doch mehrere protestantische Geistliche häufig Besuche und unterhielten sich mit ihm immer von Glaubensgegenständen im Geiste der Mäßigung und des Friedens, weil er sie durch seine Sanftmuth zu gewinnen und beinahe zu seinen Freunden zu machen wußte. Unter denjenigen, von denen man ihm sagte, befand sich einer, Namens Wincheiter, gleichfalls ein geborner Amerikaner, den man ihm als einen Mann von viel Geist rühmte. Er war von einem andern amerikanischen Geistlichen erzogen und unterrichtet worden, dessen Lehre die

ist, daß Gott, einige Zeit nach dem Ende der Welt, die Seelen aus der Hölle erlösen werde. Der Schüler überbot noch den Lehrer, und behauptete, daß auch die Teufel das Ende ihrer Qualen sehen werden. Da Herr Thayer in Amerika mehrere Verwandte dieses Geistlichen kannte, so machte er ihm als Landsmann einen Besuch, und nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen sprach er den Wunsch gegen ihn aus, ihn über die Ansicht raisonniren zu hören, die er hinsichtlich der zur Höllenstrafe verurtheilten Seelen vortrüge. Einer der stärksten Beweisgründe des protestantischen Geistlichen war die Autorität des großen Origenes (dieß war sein Ausdruck), welcher sie im zweiten Jahrhundert vertheidigt habe. Diese Lehre, bemerkte er, ist lange Zeit verdunkelt gewesen, und seit der unheilvollen Epoche der päpstlichen Nacht ist sie in der dichtesten Finsterniß wie vergraben geblieben; aber die neue Reform hat endlich angefangen, sie wieder leuchten zu lassen, und Sie werden sehen, wie sie nach und nach ihren ersten Glanz wieder erhält. Herr Thayer, ihn immer in Unwissenheit darüber lassend, daß er Katholik seye, ließ ihn sprechen, ohne weder Unzufriedenheit noch Verwunderung zu bezeugen, ergriff sodann seinerseits das Wort und erörterte den Gegenstand mit vieler Ruhe; denn es konnte nicht leicht Jemand sich bei jeder Art von Discussion so in der Gewalt haben, wie er. Der protestantische Geistliche hörte ihm mit Interesse und mit der größten Gelassenheit zu: weit entfernt, gegen die Raisonnements, die er hörte, Verachtung zu zeigen, schien er vielmehr den Controversisten, welcher mit ihm conferirte, hochzu-

achten; und obgleich er seine Ansicht im Tone großen Selbstvertrauens vorgebracht hatte, so hatte er doch nicht genug des letzteren, um eine Widerlegung des Herrn Thayer zu versuchen. Die Unterredung schloß daher mit dem Versprechen, sich wieder zu sehen. Die Besuche waren häufig, und Wincheiter bezeugte unserem Missionär immer viele Freundschaft. Welches seine Religion war, schien er nicht von Ferne zu vermuthen, denn jedesmal brach er in neue Declamationen gegen die Papisten aus. Sein Vorurtheil trieb ihn so weit, daß er sagte, er hätte nicht den Muth und wäre nicht einmal im Stande, in einem von Katholiken bewohnten Hause zu schlafen. „Ich meinestheils," erwiderte ihm Herr Thayer, auch jetzt — wie immer — mit der größten Sanftmuth, „ich will Ihnen nicht verbergen, daß ich keine so ganz nachtheilige Meinung von ihnen habe. Ich habe mit Vielen derselben längeren Umgang gehabt, ich habe viele von ihren Schriftstellern gelesen, ich erwartete tausend Albernheiten bei ihnen zu finden; ihre Lehre ist mir aber im Gegentheil sehr vernünftig vorgekommen." Der Protestant brachte alles irgend Denkbare vor, was er zum Vortheil der seinigen sagen konnte, vertheidigte mit Wärme die Reformation und war nicht sparsam mit Schmähungen gegen die römische Kirche. Nachdem er ihm hinreichende Zeit gelassen hatte, um sich zu erklären, wollte Herr Thayer über seinen Glauben nicht länger schweigen und sagte mit Lächeln zu ihm: „Je nun, derjenige, mit welchem Sie sprechen, ist ein katholischer Priester." Der protestantische Geistliche, durch dieses Wort betroffen und beinahe

aus der Fassung gebracht, wagte nicht mehr den Mund aufzuthun. Was plötzlich den lebhaftesten Eindruck auf ihn machte, war der Contrast jenes aus seinem Munde ergossenen Stromes von Schmähungen gegen die Päpste und Papisten, gegen die unveränderliche Sanftmuth, die sein Gegner jedesmal, wenn sie sich zusammen besprachen, gezeigt hatte. Diese Reflexion allein erschütterte ihn mehr, als alle Beweisgründe, und von dem Augenblick an, wo er sie machte, war er nicht mehr derselbe Mensch. Herr Thayer wußte die günstige Stimmung, worin er ihn verließ, zu benutzen, er verschaffte ihm oder händigte ihm selbst viele ausgezeichnete Bücher ein, woraus er die wahre Lehre, welche die Katholiken bekennen, mit eigenen Augen kennen lernen konnte. Von diesen verschiedenen Werken war dasjenige, welches ihn am meisten ansprach, die Lectüre der Lebensbeschreibungen der Heiligen. Als Herr Thayer von ihm Abschied nahm, gestand er ihm, daß, seitdem er sie angefangen, er an die Wunder glaube, die darin berichtet sind, indem er beisetzte, er könne sich eines lebhaften Gefühls der Hochachtung gegen die katholische Religion nicht erwehren. Er hat davon bereits einen augenfälligen Beweis geliefert. Wenige Tage nämlich vor seiner Abreise machte Herr Thayer ihm den Vorschlag, mit ihm einer Firmung anzuwohnen. Er ging mit ihm hin in Begleitung seiner Frau, und als die Ceremonie vorüber war, warf er sich dem katholischen Bischof, welcher sie gethan hatte, zu Füßen, indem er ihn um seinen Segen bat.

Nachdem endlich Herr Thayer Nachrichten, wie er

sie schon lange erwartete, aus Amerika erhalten hatte, nahm er von seiner geliebten Heerde in London Abschied. Der gewöhnliche Versammlungsort, welcher immer jedesmal, wenn er sprach, angefüllt war, konnte nicht die Hälfte derjenigen fassen, welche seinen letzten Vortrag anhören wollten. Er hatte eben so viele Zuhörer außen, als im Innern. Kaum hatte er den Mund geöffnet, um ihnen die Nothwendigkeit anzukündigen, worin er sich befände, Abschied von ihnen zu nehmen und ihnen den Schmerz zu bezeugen, den ihm ihre Trennung verursache, als Alle sich in Thränen ergossen. Er rief ihnen in wenigen Worten die wichtigsten Lehren in Erinnerung zurück, die er ihnen während seiner Mission gegeben hatte, und verweilte besonders bei den Planen der göttlichen Barmherzigkeit, im Werke seiner Bekehrung. „Wer weiß," so sagte er im Wesentlichen, „ob es nicht um eures Heiles willen geschah, daß die göttliche Güte mich ihrer Erleuchtung gewürdigt, und daß die Hand des Herrn mich in eure Mitte geführt hat? Vielleicht hat die Vorsehung mich nur darum aus dem Irrthum ziehen wollen, um mir zu verordnen, daß ich die Leuchte des Glaubens Mehreren hieher bringe, an die Ueberwindung der Herzenshärtigkeit der Einen arbeite und die erschlaffte Frömmigkeit der Andern wieder belebe. Vielleicht sind die Belehrungen, welche ich euch gegeben habe, der letzte Lebensstrahl, den der Himmel euch aufbewahrt hat; und wie furchtbar wird die Rechnung seyn, die Jesus Christus am jüngsten Tage von euch verlangen wird! Denn wir Alle, ihr und ich, werden vor dem Richterstuhl dieses großen Richters

erscheinen; ich, um mich über den Gebrauch zu verantworten, den ich, indem ich euch in seinem Namen lehrte und ermahnte, von der Gnade des heiligen Ministeriums gemacht habe; ihr, um von den Früchten Rechenschaft zu geben, die ihr daraus gezogen habt" u. s. f.

Er schloß seine Predigt, indem er ihnen mit vielem Nachdruck und Eifer die Anrufung der Heiligen, das Gebet für ihre verstorbenen Brüder und Schwestern, eine zärtliche Pietät gegen die heiligen Engel und eine warme Devotion gegen die Mutter Gottes ans Herz legte. Dieser letzte Vortrag trug viele Früchte: man bezeugte das größte Verlangen, ihn noch einmal zu sehen, ihn um seinen Segen zu bitten, ihm zu beichten. Mehrere hatten ihn noch zurückzuhalten gewünscht und baten ihn um einige Tage Aufschub, um sich ihm anzuvertrauen und endlich den Bekehrungsplan auszuführen, womit sie sich aufrichtig beschäftigten. Es war dieß ein Schauspiel, das an jenes der Gläubigen von Milet und Ephesus erinnerte, welche sich dem heiligen Paulus um den Hals warfen und ihn mit Thränen in den Augen umarmten, als er sie verließ, um sich nach Jerusalem zu begeben. Allein Gott rief seinen Diener in ein anderes Land; und obgleich es ihn unendlich viel kostete, sich von seinem Neophyten und allen denjenigen aus seiner theuren Heerde, die er mit Mutterliebe umfaßte, loszureißen, so sagte er ihnen dennoch ein Lebewohl. Nie war eine Trennung von beiden Seiten schmerzlicher. Er konnte sich nur mit der Zuversicht trösten, daß der würdige Arbeiter, dessen Eifer Gott sie überließ, ihnen alle seine Sorge widmen werde.

Herr Thayer langte in Baltimore an im Jahre 1790, als eben Pius VI den Herrn Caroll, bisherigen apostolischen Vikar, zum ersten Bischof der vereinigten Staaten eingesetzt hatte. Er begab sich hierauf nach Boston zu seiner Familie. Schon lange hatte er ihr seine Bekehrung und die Beweggründe, die ihn dazu bestimmt, gemeldet. Sein Bruder hatte ihm in einem seiner Briefe ungefähr zwanzig Vorwürfe über diesen Schritt gemacht; er hatte ihm hierauf mit einem langen Briefe vom 1. Mai 1787 geantwortet, welcher im Druck erschienen ist und zeigt, daß alle jene Bedenken von den falschen Vorstellungen herrühren, die man sich bei den Protestanten von der katholischen Religion macht. Die Aufnahme, die er bei seiner Rückkehr fand, erzählt er einem seiner Freunde in Frankreich mit folgenden Worten: „Am 4. Januar 1791 kam ich in Boston an und wurde überall auf die schmeichelhafteste Weise empfangen. Meine Familie bezeugte mir die größte Freude über meine Rückkehr. Der Gouverneur der Stadt, dessen Hausgeistlicher ich früher war, versprach mir Alles, was in seinen Kräften stünde, zu thun, um meine Absichten zu unterstützen und das Werk zu fördern, welches mich nach Boston gerufen hätte. Von allen protestantischen Pfarrern der Stadt habe ich nur Artigkeiten erfahren; mehrere derselben haben mich besucht und es in einem Tone der Herzlichkeit gethan, die ich von ihnen nicht erwarten konnte. Die Douane-Beamten gingen in Höflichkeit gegen mich so weit, daß sie für die Kisten, die ich aus Frankreich und England habe kommen lassen, so groß und zahlreich sie auch waren, doch nichts nehmen woll-

ten, weil sie allen ihren Inhalt als zu heiligem Gebrauche bestimmte Sachen betrachteten.

„Sogleich am ersten Sonntag nach meiner Ankunft predigte ich das Wort Gottes und hatte eine große Menge Zuhörer. Man ist sehr neugierig zu erfahren, welches unser Glaube ist. Die unumschränkte Duldung, die hier alle Sekten genießen, gab mir volle Freiheit, sie zu verkündigen; ich konnte aber die Neugierde und das Verlangen des Volkes von Boston nicht lange befriedigen, denn ich wohnte noch keine vierzehn Tage in dieser Stadt, als es Gott gefiel, mir eine Krankheit zu senden, die mich über einen Monat lang ans Bett fesselte. Diese Krankheit, ein sehr schmerzhafter Rheumatismus, schien mir eines Tages so gefährlich, daß ich einen französischen Priester, mit welchem ich am Werke des Herrn und seiner Kirche arbeite, verlangen zu müssen glaubte. Ich wurde jedoch bald nachher wieder besser und benützte, sobald ich die nöthigen Kräfte hatte, die mir ertheilte Erlaubniß, in meinem Zimmer die Messe zu lesen, nahm auch, sobald meine Gesundheit mir es erlaubte, meine übrigen Dienstverrichtungen wieder auf, predigend, Beichte hörend und die wenigen Schafe, woraus unsere im Entstehen begriffene Heerde besteht, besuchend. Das Verlangen, mich zu hören, ist von Seiten der Protestanten immer das gleiche; aber die Mehrzahl läßt es dabei bewenden. Der Indifferentismus und Philosophismus, welche hier wie sonst überall, herrschen, sind dem Segen der Predigt ein Hinderniß, welches schwer aus dem Wege zu räumen ist, mich jedoch nicht entmuthigt. Ich habe die Freude gehabt, einige

Abschwörungen zu empfangen, und unsere theuren Neophyten erfüllen mich mit Trost durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels. Ungefähr ein Hundert französischer, irländischer und amerikanischer Katholiken ist es, woraus bis jetzt unsere Kirche besteht; etwa ein Duzend derselben sehe ich alle Tage zur Messe kommen. Auch unterrichtete ich einige Protestanten, die ich unserer gemeinsamen Mutter zurückzugeben hoffe."

Dieses waren damals in ihrem Entstehen die schwachen Anfänge der Kirche von Boston, welche in wenigen Jahren zahlreich genug wurde, um zu einem Bisthum erhoben zu werden. Herr Thayer trug durch seinen Glaubenseifer, durch seine Predigten und durch das Beispiel seines heiligen Lebens mächtig dazu bei. Er starb vor nicht langer Zeit in Lemmerick.

Der katholische Clerus der Vereinigten Staaten zählt noch eine andere Eroberung in seiner Mitte in der Person eines russischen Fürsten, des Herrn Demetrius Gallitzin, welcher auf einer Reise durch Amerika sich bekehrte, später die Priesterweihe empfing und das Priesteramt mit eben so viel Eifer als Frömmigkeit ausübt. Er bedient eine sehr wichtige Congregation in der Diözese von Philadelphia, und ist bekannter unter dem Namen Smith, den er lange Zeit geführt hat. Auch mehrere protestantische Geistliche dieses Landes sind in den Schooß der Kirche zurückgetreten; wir nennen unter Andern nur die Herren Ironside, Barber, Vater und Sohn, und Thewly, deren Bekehrung ums Jahr 1818 statt fand. Ironside war protestantischer Pfarrer in New-York, und veranlaßte seine Frau und seine Kinder,

seinem Beispiele zu folgen. Herr Barber, Sohn, war anglikanischer Geistlicher und wurde zu New-York, durch die Bemühungen des Paters Fenwich, bekehrt; sein Uebertritt machte viel Aufsehen, weil er ein unterrichteter Mann war und einer verdienten Achtung genoß. Er bekehrte wiederum seinen Vater, welcher die Priesterweihe empfing; er selbst aber trat in den Jesuitenorden ein und sollte im Jahr 1822 zum Priester ordinirt werden. Seine Frau, welche gleichfalls dem Protestantis-entsagte, that Profeß im Kloster de la Visitation in Georges-Town. Herr Tewly ist nach Rom gegangen, und man sagt, daß er sich vorbereite, die Priesterweihe zu empfangen.

Herr E. Cleveland Blythe, Arzt, geboren zu Salem im Staate Massachusets am 20. Januar 1771, aus einer bischöflichen Familie, ist ebenfalls zur Kirche zurückgekehrt. Er war in Indien und Europa gereist, und war schon in früher Jugend durch das Lesen von Thomas Payne's Alter der Vernunft in Unglauben gerathen. Im Jahre 1795 sah er zu Paris Payne selbst, der ihn in seinen Verirrungen bekräftigte. Glückliche Anlagen des Gemüths und ein gesunder gerader Sinn führten ihn jedoch zur Religion zurück, und er studirte in England und in den Kolonien der Reihe nach die Dogmen mehrerer protestantischer Sekten, der mährischen Brüder, des neuen Jerusalems, der Quäker, der in London durch Disney geleiteten Unitarier, fand aber nirgends die Kennzeichen der Wahrheit. Das Lesen der Werke Priestley's nahm ihm nach und nach seine Zweifel über die Offenbarung, und das der Predigten von

Massillon sprach ihn sehr an und schwächte seine Vorurtheile gegen die katholische Kirche. Nach Boston zurückgekehrt im Jahre 1805, wollte er mit den Herrn Cheverus und Matignon, französischen Geistlichen und Missionären, sich besprechen, von denen der Zweite vor einigen Jahren gestorben, der Erstere aber, nachdem er Bischof von Boston gewesen war, Erzbischof von Bordeaux geworden ist. Häufige Unterredungen mit diesen achtungswürdigen und gelehrten Männern und eine reife, aufrichtige und ernstliche Prüfung brachten endlich Herrn Cleveland Blythe's Entschluß zur Reife. Er that seine Abschwörung zugleich mit seiner Familie in der Kirche Saint-Croix zu Boston am Pfingsttage 1809, und wurde im Jahre darauf vom Bischof von Quebek gefirmt. Seit dieser Zeit lebt er in den Uebungen der Frömmigkeit, und hat zu New-York im Jahre 1815 eine Apologie seiner Bekehrung herausgegeben, welche ins Französische übersetzt worden ist, eine Schrift, die den Stempel der Freimüthigkeit und der Ueberzeugung trägt.

Herr Gybson, ein Edelmann in Maryland und Eigenthümer der Insel Magothy, fünfzehn Lieues von Baltimore, hatte gegen seine ganze Familie zu kämpfen, und gab erst einer innigen Ueberzeugung nach, die er sich durch gründliches Studium der Beweise unseres Glaubens verschaffte. Er wurde in seinen Untersuchungen von Herrn Dübourg geleitet, dem nachmaligen Bischof von Louisiana und jetzigen Bischof von Montauban. Herr David Williamson von Baltimore, welcher mit dem Vortheil eines großen Vermögens solche Eigen-

schaften des Herzens und Geistes verbindet, welche ihm die allgemeinste Achtung verschafft haben, wurde schon vor mehr als zwanzig Jahren katholisch, und fährt fort, seine Religion auf die erbaulichste Weise auszuüben; seine ganze Familie ist ebenfalls katholisch. Herr Claget, ein reicher Grundeigenthümer von Maryland, bekehrte sich vor ungefähr eilf Jahren. Als ein naher Verwandter des Herrn Claget, anglikanischen Bischofs von Maryland, hatte er diesen sagen hören, daß er, wenn er als Katholik geboren wäre, in dieser Gemeinschaft bleiben würde, und schloß daraus, daß also die ersten Protestanten Unrecht hatten, sich von der römischen Kirche zu trennen: so wurde also ein protestantischer Bischof die Ursache der Bekehrung eines Protestanten. Herr Lee, früherer Gouverneur von Maryland, vor sechs Jahren auf seinen Ländereien in der Nähe von Frederic-Town gestorben, war eine ehrenvolle Eroberung für die Kirche durch seinen Charakter und die beständige Regelmäßigkeit seines Verhaltens. Herr Scott, Advokat in Baltimore, dessen Bekehrung vor sieben Jahren statt fand, ist ein in seinem Berufe sehr verdienter Mann. Eine große Anzahl von Frauen haben in demselben Lande dasselbe Beispiel gegeben. Wir wollen von ihnen nur Madame Selon, die Wittwe eines Handelsmannes in New-York, nennen, welche, nachdem sie sich im Alter von dreißig Jahren bekehrt hatte, ihre fünf Kinder in der katholischen Religion erziehen ließ. Von ihren drei Töchtern sind zwei in der gläubigsten Gesinnung jung gestorben. Die Mutter selbst verschied im Januar 1821. Sie hatte vielen Antheil an der Niederlassung der barm-

herzigen Schwestern, und stand seit etwa zwölf Jahren an der Spitze eines zahlreich besuchten, blühenden Erziehungshauses. Sie war eine Dame, durch Vorzüge des Geistes nicht weniger ausgezeichnet, als durch ihre Frömmigkeit und ihren Eifer.

Ein Umstand trug auf merkwürdige Weise zur Vermehrung der Bekehrungsfälle in Kentucky bei, nämlich die leidenschaftlichen Predigten des presbyterianischen Geistlichen, Dr. Hill. Nachdem er in seiner Leidenschaft bis zur öffentlichen Herausforderung der Katholiken gegangen war, hatte er eine Conferenz zu Bardstown mit Herrn David, dem Coadjutor des Herrn Flaget, Bischofs von Kentucky. Das Resultat dieser Conferenz, welche fünf Stunden dauerte, und deren Argumente von beiden Seiten gedruckt worden sind, war den Protestanten nicht sehr günstig. Mehrere von ihnen, die in jener Zeit krank wurden, beriefen katholische Priester; unter diesen war der Doktor Brow von Lebanon, und drei oder vier andere vom Kirchsprengel Sainte-Rose. Die Frau des Herrn Raphael Lancaster trat zur katholischen Religion über und wurde zu ihrer ersten Communion zugelassen; ihr Gatte ist jetzt gleichfalls ein sehr guter Katholik. Herr Shadburn wollte vor seinem Tode auch in den Schooß der Kirche zurücktreten. Am heiligen Samstag (1822) taufte Herr Flaget vier Neubekehrte, und Herr Elder drei. Der Doktor Harnay, früher Redakteur einer literarischen Zeitschrift im Staat Kentucky, ist nicht blos von seinen Vorurtheilen gegen die katholische Religion zurückgekommen, sondern ist sogar im Begriff, der Welt zu entsagen und in den

Orden des heiligen Dominikus einzutreten. Wie alle Protestanten, bildete er sich ein, alle unsere Priester seyen Ignoranten oder Fanatiker; nachdem er aber Gelegenheit gehabt hatte, einige Missionäre näher kennen zu lernen, wurde er durch ihre Einfachheit, ihr offenes Benehmen, ihre anhaltende Frömmigkeit gerührt; er wird sich nach Cincinati begeben, sobald sich der Orden daselbst hinreichend etablirt haben wird. Am 14. April 1822 hat Herr Abell einen fünfundvierzig Jahre alten Familienvater, Herrn Dunton-Geoghegan, getauft. Es ist dieß ein achtungswürdiger Bürger, den seine helle Einsicht und sein Vermögen zu den ersten Stellen der Magistratur erhoben haben. Seit mehr als zwei Jahren hatten seine Unterredungen mit Herrn Abell und das Lesen katholischer Bücher seine Vorurtheile zerstreut; er hatte bereits seinen beiden ältesten Töchtern erlaubt, katholisch zu werden, wagte aber selbst es noch nicht, sich zu erklären. Ein ihm befreundeter Protestant wurde die Ursache seiner Bekehrung durch die an ihn gemachte Einladung, einen Prediger von der Sekte der Baptisten zu hören, welcher gegen die Kindertaufe und gegen die katholischen Religionsübungen, unter andern gegen die dem Kreuz erwiesene Ehre, eiferte. Die Leidenschaftlichkeit der Deklamationen dieses Predigers, seine Mummereien, um die Ceremonien der Kirche lächerlich zu machen, seine Gotteslästerungen, wo er vom Kreuz sprach, welches er das Brandmal des Thieres, das Zeichen des Abfalls, das Siegel der Verwerfung nannte, machten auf Herrn Geoghegan einen, dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Eindruck. Er-

bittert über das, was er gehört hatte, verließ er den Saal und beschloß, sich sobald als möglich taufen zu lassen. Er wollte, daß diese Ceremonie eines Sonntags bei der Messe in Gegenwart der ganzen Congregation statt finde, und daß Herr Robey, ein Bekehrter und obrigkeitliche Person wie er, sein Taufpathe sey. Herr Geoghegan antwortete mit fester Stimme auf alle Fragen, sagte das Credo und das Paternoster her, und schien von lebhaften Gefühlen der Frömmigkeit durchdrungen zu seyn. Solche Beispiele werden schwerlich ohne Nachahmung bleiben.

Im Monat September 1826 entsagte ein anderer Amerikaner von berühmtem Namen dem Protestantismus, um in den Schooß der Kirche zurückzutreten. Herr Washington, in den Vereinigten Staaten geboren, ungefähr dreißig Jahre alt, Enkel des berühmten Washington, war nach Europa gekommen, um für die Sache der Griechen zu kämpfen. Die Blätter berichteten in jener Zeit von seiner Aufopferung. Er brachte wirklich einige Zeit in Griechenland zu, verließ aber sodann dieses Land, vielleicht in Folge des Mangels an Einverständniß und der Spaltungen, die er unter den Häuptern herrschen sah. Nach Paris gekommen, hatte er Gelegenheit, sich über die katholische Religion zu unterrichten, die er nur nach den protestantischen Vorurtheilen kannte. Er brachte zu dieser Prüfung allen Ernst und Fleiß mit, die eine so wichtige Angelegenheit verdient, und beeilte sich, nach erlangter Einsicht in die Wahrheit, zu derselben überzutreten. Auf seine Abschwörung hatte er sich acht Tage lang in der Einsamkeit vorbe-

reitet. Sie fand am Sonntag den 24. September im Schlosse des Herrn Abbé von Rohan statt; der Herr Bischof von Strasburg war es, der ihn in den Schooß der Kirche aufnahm. Derselbe Prälat gab ihm auch das geweihte Brod und administrirte ihm das Sakrament der Firmung. Der junge Fremdling erbaute dabei alle Anwesende durch seine Andacht, das Feuer und die Festigkeit seines Glaubens.

Es ist überhaupt Nichts gewöhnlicher in den Vereinigten Staaten, als daß Protestanten sich zur katholischen Religion bekehren. Die Regierung legt diesem Unternehmen gar kein Hinderniß in den Weg. Die Duldung aller Religionspartheien, von der man allenthalben so viel spricht, die aber nicht überall Anwendung findet, ist dort vollständig und ohne Schranken. Jeder folgt in aller Freiheit den Antrieben seines Geistes. Täglich machen auch die Katholiken daselbst Eroberungen.

Bis zum Jahr 1789 hatte man nicht einen Bischof in den vereinigten Staaten; dagegen waren im Jahre 1841 dort ein Erzbisthum, Baltimore, fünfzehn Bisthümer, Boston, Neu-York, Philadelphia, Carls-Town, Bardes-Town in Louisiana und Ohio ꝛc. Als der Papst im Jahr 1789 einen Bischof zu Baltimore einsetzte, betrugen die katholischen Religionsangehörigen in den vereinigten Staaten nach allgemeiner Schätzung gegen 18,000 Seelen; im Jahr 1812 gab es 70,000 Katholiken in dem einzigen Staate Maryland, darunter waren ungefähr 14,000 zu Baltimore; New-York hatte deren 30,600; Philadelphia 25,000. In allen Vereinigten Staaten befanden sich derselben 300,000 zu einer Congregation vereinigt;

nach allgemeinem Dafürhalten waren aber derselben über eine Million in den Vereinigten Staaten zerstreut.

Eine Thatsache, erzählt von einem Erzbischof dieses Landes, gibt einen großen Beweis von der Zahl dieser Bekehrten. Als dieser Prälat vor einigen Jahren in einer Stadt seiner Diöcese die Firmung vornahm, bemerkte er, daß die Zahl der Gefirmten beinahe zu zwei Drittheilen aus bekehrten Protestanten bestand.

Ein Amerikaner von hohem Range, Alexander Mitchell, hat im Jahre 1839 in einer Reihe von Briefen eine Skizze seines Lebens mit den Beweggründen seiner Bekehrung zum Katholizismus veröffentlicht.

„Von frommen Eltern geboren, begünstigt von einer religiösen Erziehung, konnte ich die Erinnerung an eine Zeit mir nicht vergegenwärtigen, wo ich keine frommen Eindrücke hatte. Ich sog, so zu sagen, mit der Milch meiner frommen Mutter die ersten Grundsätze der christlichen Religion ein. Die Hauptmomente des Christenthums waren unauslöschlich eingeprägt in meinem Gedächtnisse, ehe ich noch fähig war, in den heiligen Schriften zu lesen, obgleich man mich das Lesen in den frühesten Jahren der Kindheit lehrte. Man zeigte mir den Fall des Menschen in Adam und die große Erlösung durch Jesum Christum. Ich lernte in Gott meinen Schöpfer, in seinem eingebornen Sohn meinen Erlöser, in dem heiligen Geiste den Heiligen der armen Kinder kennen.

„Das Gebet des Herrn, das Symbol der Apostel, und die zehn Gebote waren meinem Gedächtnisse sehr früh eingeprägt. In diesen Jahren des zarten Alters

machte der öffentliche Gottesdienst, die Feierlichkeit der Religion oft tiefe Eindrücke auf meinen Geist. Auf diese Weise wurde der Same der göttlichen Gnade in mein junges Herz geworfen, und die Gebote Gottes mit unauslöschlichen Zügen in mein kindliches Gemüth eingeprägt. In diesen glücklichen Tagen des unbedingten Glaubens und des kindlichen Gehorsams hatte ich weder Furcht noch Zweifel, Gott werde den Gnadenmitteln, welche er zur Rettung des Menschengeschlechts angeordnet hat, seinen Segen geben. Ich war in Wahrheit ein guter Katholik, ob man mich gleich die katholische Kirche als die Mutter der Mißbräuche hassen lehrte. Was ich in dem Katechismus lernte über die Vorausbestimmung der Einen und die Verwerfung der Andern verursachte mir damals keine Unruhe. Ich glaubte in Einfalt, daß, wenn ich den Herrn liebte und ihm diente, seine gütige Vorsehung mich in allen Wechselfällen beschützen, und daß er mir seine hinreichende Gnade und ewige Seligkeit ertheilen werde. Dieses war ja im Wesentlichen der gute, alte katholische Glaube. Von vielen Umschweifen und Verirrungen bin ich nun auf diesen Grund zurückgekommen."

In einem Alter von zwölf bis vierzehn Jahren hörte Mitchell zum ersten Male von der Nothwendigkeit einer plötzlichen Veränderung oder von einer geistigen Wiedergeburt sprechen. Er bemerkte, daß sehr wackere Protestanten sich darüber sehr viele Unruhe machten, daß sie diese schnelle Veränderung an sich noch nicht gefühlt hatten. Je mehr er Andere davon sprechen hörte, desto mehr fühlte er selbst über den Zustand seiner

Seele Unruhe. Dieses geschah gegen das Jahr 1800. Diese neuen Vorstellungen griffen damals wie eine Epidemie um sich. Die Nothwendigkeit einer plötzlichen und übernatürlichen Wiedergeburt wurde nachgerade das Thema aller Volkspredigten. Man bezeichnete sie dem Volke als eine zum Seelenheile unerläßliche Bedingung, und überall sprach man das Verdammungsurtheil über alle diejenigen aus, welche von dieser großen Gnadenwirkung kein Bewußtseyn in sich fühlten.

Nicht blos die Prediger der Methodisten und Baptisten, denen eine wissenschaftliche Bildung abging, athmeten diesen Enthusiasmus, sondern noch mehr die gelehrten Prediger der Presbyterianer. Es war wie die Morgenröthe der großen Wiedergeburt oder wie ein ferner Donner, welcher vor einem Sturm hergeht. Die Verschrobenheit in den Köpfen des Volks fing bald an, auch die Körper zu ergreifen. Bei gewissen, einen Eindruck machenden Veranlassungen fielen Manche oft plötzlich zur Erde, wie in einer Schlacht. Und wenn sie wieder zu sich kamen, so glaubten sie, die große Gnadenwirkung überstanden zu haben, und bezeugten darüber eine unaussprechliche Freude.

Diese krampfhaften Agonien glichen den Schmerzen einer kreisenden Frau, und kamen in der That den Schrecknissen einer zweiten Geburt gleich. Manche alte Lehrer der Religion, ausgezeichnet durch ihre Tugend und Frömmigkeit, erklärten, von der Wiedergeburt keinen Begriff gehabt zu haben, bis sie diese körperlichen Uebungen an sich selbst erprobt hatten. Einer unter Andern, als seine Zuckungen vorüber waren, rief, scheinbar noch

in der Hitze der höhern Eingebung, aus: „Der Gang durch die Wiedergeburt ist wie der Gang durch das Loch eines kleinen Hohlbohrers."

Und alle sollten durch die so enge Pforte der Wiedergeburt getrieben werden, oder auf immer verloren seyn! Dieses war der in dieser Zeit herrschende Unsinn!

Eine Person, welche niemals diese außerordentlichen religiösen Aufregungen gesehen hat, kann sich nur einen unvollkommenen Begriff von diesen seltsamen Auftritten machen: sie gehen über alle Beschreibung. Obgleich dieses Land damals wenig bewohnt war, so blieben doch oft mehrere Tausende beisammen, sowohl bei Tag als bei Nacht und mehrere Tage hindurch. Das Volk aller Glaubensansichten strömte in Masse herbei: keiner blieb gleichgültig; die Furcht bemächtigte sich aller Seelen und eine gänzliche Bestürzung schien herrschend zu seyn. Religion war der gewöhnliche Gegenstand aller Unterhaltungen, war in allen Herzen herrschend und strömte von allen Lippen. In diesen großen gemischten Versammlungen, ohne alle voraus verabredete Anordnung, predigten die Geistlichen aller Sekten nach ihrer Willkühr zum Volke, von einem Tisch, von einem Karren, vom Stamm eines Baumes oder von einem Holzblocke. Ein Theil des Volks war in einer großen Herzensangst um die Religion. Mehrere waren in den Kämpfen der Wiedergeburt, während Andere in ekstatischen Entzückungen sich vergnügten. Allgemein herrschte der Glaube, das tausendjährige Reich habe zu erscheinen angefangen, und die ganze Erde werde sich zu Gott bekehren durch die wundervolle Entfaltung seiner unmittelbaren Macht.

Diese angenehme und glorreiche Aussicht wurde mit der feurigsten Beredsamkeit gepredigt und in entzückenden Accorden besungen.

Oft, sagt Herr Mitchell, wenn ich an die süße Begeisterung dieser Zeit denke, bin ich versucht zu wünschen, diese herrliche Täuschung möchte immer haben fortdauern können; aber wie ein angenehmer Traum verschwand sie schnell.

Die große Wirkung, welche man sich von dieser Erneuerung versprach, war die Wiedervereinigung aller Christen. Aber diese ungleichartige Masse, welche untereinander herbeiströmte, trennte sich bald: die verschiedenen Sekten kamen wieder zu sich, selbst die Presbyterianer waren getheilt: während Einige in dem Erneuerungswerk fortfuhren, zogen sich Andere davon zurück und wurden selbst die heftigsten Gegner desselben. Endlich trennte sich das presbyterianische Consistorium von Springfield von der Kirche von Kentuky und übernahm die Hauptleitung des großen Erneuerungswerkes, welches ununterbrochen fortdauerte.

Die großen Versammlungen waren so ausgedehnt wie jemals. Bald nachher gab sich das Consistorium von Springfield so zu sagen selbst den Tod, indem es seine eigene Auflösung aussprach und aller durch die Nachfolge im Predigtamte ihm übertragenen Autorität entsagte, um unmittelbar durch den Herrn berufen zu seyn. In der Erwartung, daß das Volk unmittelbar durch den heiligen Geist würde geleitet werden, waren alle Bande der Unterordnung zerrissen; sie konnten weder mit den andern Kirchen Gemeinschaft haben, noch

irgend eine Einheit unter sich behaupten. Bald zerstreuten sie sich nach allen Seiten. Die Hälfte des verblichenen Consistoriums und mehrere seiner Schildträger schlossen sich an die Zitterer an. Zwei andere Mitglieder des Consistoriums und mit ihnen ein Theil des Volks kehrten zu den Presbyterianern zurück. Ein einziges Mitglied des abgetretenen Consistoriums, Namens Stone, setzte das Werk fort und schloß sich an die Prediger an, wovon die Mehrzahl keine Bildung hatte. Aber bald fiel die neue Sekte in die äußerste und unheilbarste Verwirrung. Die übernatürliche religiöse Anregung war vollkommen erloschen. Die süße Täuschung des glorreichen tausendjährigen Reichs war auf immer dahin und das Ergebniß der großen Erneuerung glich der Geschichte des Berges, welcher eine Maus gebar.

Herr Mitchell war in die Sekte des Herrn Stone eingetreten und beharrte darin, obgleich seine Verwandten sich früh davon zurückzogen. Stone war ein angenehmer und einschmeichelnder Mann, welcher den jungen Mann an sich gekettet hatte zur Zeit, als er noch presbyterianischer Prediger war. Wenn er im Streit in die Enge kam, zog er sich bis zu den äußersten Grenzen des Sozianismus zurück und ging so weit, daß er selbst die heilige Dreieinigkeit läugnete. Die fromme Erziehung, welche Herr Mitchell erhalten hatte, hielt ihn vom Rande dieses Abgrundes zurück. Eine lebhafte Vermuthung, er möchte auf schlimmem Wege seyn, stieg in ihm auf. Sein Herz seufzte nach dem reinen und ursprünglichen Christenthum; er dürstete nach dem klaren Wasser der Urquelle. Von nun an suchte er mit größter

Sorgfalt den guten alten Weg auf, den seine Väter gewandelt waren. Ueberdieß hatte er, inmitten der Gesetzlosigkeit, deren Augenzeuge er war, die Bemerkung gemacht, daß das Volk beinahe immer der Leitung seines Predigers folgte, und dieses führte ihn unmerklich zu dem so natürlichen Prinzipe der Autorität zurück.

„Gegen diese Zeit, sagt Herr Mitchell, hörte ich von dem außerordentlichen Charakter des Herrn Hill, katholischen Priesters von Cincinnati sprechen. Derselbe stammte aus einer edeln Familie Englands und hatte die sorgfältigste Erziehung genossen. Er hatte lange Zeit in den brittischen Heeren unter Lord Wellington gedient und in der Eigenschaft eines Hauptmanns der furchtbaren Schlacht von Waterloo angewohnt. Er hatte aber auf alle Ehren der Welt und auf alle Vortheile, auf welche sein hoher Charakter und seine öffentlichen Dienstleistungen ihm Anspruch gaben, verzichtet und war ein demüthiger Priester der römisch katholischen Kirche geworden. Als ich so eine Skizze seines Charakters und seiner Lebensgeschichte vernahm, war ich von Staunen ergriffen in Beziehung auf die Beweggründe, welche ihn zu dem Entschlusse gebracht haben konnten, eine so seltsame Wahl zu treffen. Auf einmal kam mir der Gedanke, er möchte wohl Gelegenheit gehabt haben, die alten Kirchengeschichten zu erforschen, und mir somit über die ersten Zeiten der Kirche diejenigen Belehrungen geben können, die mir fehlten. Nach einigem Nachdenken entschloß ich mich, ihm einen Brief zu schreiben, worin ich ihn über die alten Sitten und Grundlehren der Christenheit befragte. Er antwortete mir bald im herzlich-

sten und freundschaftlichsten Tone, indem er mir eine kurze Darstellung der Formen des christlichen Gottesdienstes in den früheren Zeiten mit sehr interessanten Auszügen aus den ältesten Kirchenvätern mittheilte und mich einlud, wenn ich jemals nach Cincinnati käme, ihn zu besuchen. Wenige Zeit verging, so war ich schon dort und hatte die Ehre, ihm einen Besuch zu machen. Ich fand mich reichlich dafür belohnt, denn ich fand in ihm einen geistvollen und vollendeten Edelmann und einen demüthigen und eifrigen Christen. Er hatte einen gefälligen Anstand und war angenehm im Umgang, sehr herablassend und mittheilend. Ich verehrte ihn als meinen besten Freund bis zu seinem Tode *)."

Herr Hill machte ihm begreiflich, daß äußere Gebräuche zur Ordnung der Gottesverehrung nothwendig seyen, daß besonders die der katholischen Kirche fromme Gefühle ausdrücken und anregen; daß sie endlich bis auf die frühesten Zeiten der Kirche zurückgehen. Auf die Bemerkung, welche ihm Herr Mitchell machte, daß die Baptisten sich für ihren Gebrauch, die Taufe durch Eintauchen in das Wasser zu vollziehen, auch auf das Alterthum berufen, erwiderte er, daß zwar dieses der gewöhnliche Gebrauch in den ersten Zeiten gewesen sey, daß aber dieses Verfahren an sich selbst eine gleichgültige Sache sey, insofern das Wesen der Taufe sich nicht weniger in der entgegengesetzten Verfahrungsweise befinde. Er fügte noch bei, die Baptisten hätten in ihrem

*) Herr Hill starb als Dominikaner den 3. September 1828 zu Kanton, im Staate Ohio.

streitsüchtigen Eifer für ihr Verfahren oder für die Form das Wesentliche aus den Augen verloren, und schienen offenbar die Kraft und Wirksamkeit der christlichen Kirche nicht zu kennen. In den ersten Zeiten wurde, dem göttlichen Befehle gemäß, das Volk zum Behufe der Vergebung seiner Sünden getauft, und dieses war es, was man eigentlich Wiedergeburt nannte. Jetzt aber soll man feierlich bekennen, von Neuem geboren zu seyn und die Vergebung seiner Sünden in sich empfinden, ehe man getauft werden kann! „Ich sah und fühlte im nämlichen Augenblicke, sagt Herr Mitchell, die Kraft dieser Bemerkung. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr machte sie Eindruck auf meinen Geist. Tausendmal hatte ich die Predigt, welche der Apostel Petrus am Pfingsttage hielt, gelesen und gehört, und doch blieb der Sinn, der darin liegt, obgleich er so klar und so natürlich ist, meinen Augen so viel als verborgen. „Thut Buße und lasset euch taufen in Jesu zur Vergebung eurer Sünden.“ Dieser so einfache und so klare Ausdruck war das Hauptmittel einer gänzlichen Umänderung in meinen religiösen Begriffen. Durch Nachdenken darüber wurde ich in neue Gebiete der Forschung geführt; und je mehr ich diesem wichtigen Gegenstande nachforschte, desto mehr überzeugte ich mich, daß die Seelenunruhe, welche ich, sowie so viele Andere, gehabt hatte, ihren Grund meist darin habe, daß wir die Wirksamkeit der christlichen Taufe nicht genug kennen und glauben.“

Nachdem Herr Mitchell den Artikel der Taufe gründlich studirt hatte, studirte er mit demselben Fleiße die

andern Artikel: wie die Verwandlung des Brodes und Weines bei der heiligen Messe, die Fürbitte für die Verstorbenen ꝛc. Er fand dabei immer, daß die Protestanten, selbst die Mehrzahl der Prediger, gar keinen Begriff von der katholischen Lehre haben; daß er ein ganz anderer ist, als sie sich vorstellen; daß diejenigen Punkte, welche anfänglich als abgeschmackt erscheinen, sich als in der Wahrheit und Vernunft begründet herausstellen, und daß sie alle bis in die frühesten Zeiten hinaufgehen. Folgendes ist die kurze Darstellung, welche Herr Mitchell selbst vom Verlaufe und von dem letzten Ergebniß seiner Forschungen gibt.

„Man sagt von dem berühmten Pope, daß ein Freund in ihn drang, die in den Streitfragen zwischen der katholischen und protestantischen Religion handelnden Werke zu lesen, in der Hoffnung, daß er die letztere zu der seinigen machen werde.“ Er antwortete, dieß sey eine ausgemachte Sache; seit langer Zeit habe er die von der einen und andern Seite verfaßten Schriften gelesen, und seit einiger Zeit sey er wechselsweise bald Katholik, bald Protestant gewesen, je nach Inhalt des zuletzt gelesenen Buchs. Es scheint mir dieß bei Jedem der Fall zu seyn, der aufrichtig und offen die Wahrheit sucht. Er wägt sorgfältig die Thatsachen und die Beweise von beiden Seiten ab, während die Wagschalen wechselsweise auf- und absteigen. Endlich sinkt durch das stärkere Gewicht der augenfälligen Gewißheit die eine Wagschale so, daß sie nicht wieder steigt. Nun erst findet eine unpartheiische Entscheidung statt, und ein gewissenhaftes Urtheil bildet sich.

Dieß scheint auch bei diesem großen christlichen Dichter und Philosophen der Fall gewesen zu seyn. Mit den besten Mitteln der Forschung ausgerüstet, und nachdem er alle Energie seines mächtigen Genies auf den wichtigsten aller Gegenstände angewendet hatte, zog er den guten alten katholischen Glauben vor; und er that dieß allen Vortheilen dieser Welt zum Trotz. Durch sein Bekenntniß des katholischen Glaubens verzichtete er auf alle Ehrenstellen und öffentlichen Einkünfte seines Landes, worauf sein Talent und seine Tugenden ihm gerechten Anspruch gaben, und er lebte und starb in Niedrigkeit und Frömmigkeit als ein katholischer Christ in der großen protestantischen Stadt London. Betrachtet man nun die Strenge der englischen Gesetze gegen die Katholiken, so kann man mit Recht sagen, daß er es vorzog, mit dem Volke Gottes Trübsal zu leiden.

„Oftmals hatte ich mit dem süßesten Vergnügen seine Schriften gelesen, insbesondere aber seinen Messias, ohne daran zu denken, daß er Katholik war. Wenn er in seinen heiligen Lobgesängen die himmlische Erleuchtung anrief, welche durch Feuer die gesegneten Lippen des Jesajas reinigte, so kam es mir nie in den Sinn, daß der Ruhm und die Triumphe der römischen Kirche es waren, die er in folgenden entzückenden Stanzen besang: „Erhebe dich, Krone des Lichtes! Erhebe dich, königliches Jerusalem!“ Ja, ob sie gleich mit ihrem Trauergewande bekleidet war, durch eine protestantische Kirche neuer Fabrik verdrängt, durch die zeitliche Gewalt unterdrückt und durch zahllose Verläumdungen der gröbsten Art verfolgt, so war es doch diese Zion, die er liebte,

die er als die Kirche des lebendigen Gottes, als die Grundsäule und Stütze der Wahrheit betrachtete, worauf sein Glaube und seine Hoffnung gegründet war und für deren Frieden und Heil er betete. Ob sie gleich in gänzlichem Verfall zu seyn schien, fand er noch Vergnügen an ihren Trümmern, und selbst ihr Raub war ihm theuer. Er war von der süßen Hoffnung erfüllt, daß Gott wieder in seinem Ruhm erscheinen, daß er Zion wieder aufbauen, daß er Jerusalem die Verehrung der ganzen Erde wieder geben werde, daß alle Völker und die Königreiche sich vereinigen werden, dem Herrn zu dienen, wenn nur noch eine Herde, eine große katholische Gemeinschaft seyn, der Herr als König über die ganze Erde herrschen und kein anderer Name seyn werde, als der seinige. — Dieses war der anmuthige Gegenstand, welcher seine fromme Muse begeisterte. Seine hohe Frömmigkeit hat sich in viele dichterische Produkte ergossen, insbesondere aber in zwei kleine Hymnen: „der sterbende Christ an seine Seele" und „das allgemeine Gebet."

„Es möchte als Anmaßung erscheinen, daß ein Mann mit so geringen Talenten und einer frommen Erziehung sich als Nachahmer eines so berühmten Charakters darstellt. Aber, nach meiner Fähigkeit und meinen schwachen Mitteln, habe ich doch auch dieselbe wichtige Controverse auf das Sorgfältigste geprüft und ich bin zu demselben Schlusse geführt worden. Ich habe weder Mühe noch Kosten gespart, um mir alle nur möglichen Belehrungen zu verschaffen. Ich glaube alle Hauptbeweise gelesen und geprüft zu haben, welche der eine

oder der andere Theil vorbringen kann. Da ich nun so schwierigen Nachforschungen mich nicht gewachsen fühlte, rief ich in Demuth den Vater des Lichts an, mir die Weisheit aus der Höhe zu senden, zur Erleuchtung meiner Einsichten, zur Leitung meines unruhigen Geistes auf den Weg der Wahrheit und des ewigen Lebens. Ich war sehr auf der der Hut, daß nicht irgend ein Vorurtheil, ein liebloses Gefühl auf meinen Geist in dieser wichtigen Entscheidung Einfluß gewinne, noch eine schlimme Rücksicht oder irgend ein zeitlicher Vortheil meine Wahl bestimme. Ich handelte in der feierlichen Ueberzeugung, daß ich in Bälde dem höchsten Richter des Weltalls über die Mittel werde Rechenschaft ablegen müssen, die mich veranlaßt haben, die alte katholische Religion zu wählen und frei zu bekennen, mit welcher die große Mehrzahl der Christenheit bis auf die unglücklichen Theilungen der neuern Zeit in Eintracht verbunden war."

Im Jahr 1834 waren die Bekehrungen der Protestanten in den vereinigten Staaten alle Tage häufig genug. An einem Orte, wo vor zwanzig Jahren sich nur Ein Katholik aufhielt, trifft man gegenwärtig zwanzig, darunter befinden sich dreizehn Neubekehrte, welche ihre Religion gewissenhaft ausüben. Man war Willens, daselbst eine Kapelle zu errichten; in demselben Kanton waren drei Personen geneigt, die heilige Taufe zu empfangen und eine Kirchengemeinde zu bilden. Im Monat Oktober 1833 taufte Herr Mac Mahon, Seelsorger der Congregation zum heiligen Pius, welcher Ausflüge in die Umgegend machte, den Doktor Dillon

und seine Frau in Kentucky. Herr Dillon, ein geachteter Arzt, wurde schon seit vierzehn Jahren von Unruhe gequält, suchte die Wahrheit und fand sie nicht. Durch Zufall, wenn man es anders so nennen kann, vernahm er von einem guten Katholiken, daß es eine Kirche gäbe, welche auf das Privilegium der Unfehlbarkeit Anspruch mache. Er überlegte die Nothwendigkeit dieses Vorrechts, widmete sich dem Studium der Geschichte und gewann die Ueberzeugung, daß die katholische Kirche von ihrem Gründer Beistand erhalte; sein Glaube ist jetzt eben so fest, als geläutert. Ein anderer Arzt trat zu Albany, im Staate New-York, den 6. Februar 1834 zum katholischen Glauben über; dieß ist der Doktor Coleman, welcher in einer Quäkerfamilie auferzogen worden war, und diese Sekte später mit der der Schäker zu Libanon vertauscht hatte. Er wurde in der Kirche St. Maria von Albany umgetauft, und nach Ablegung seines Glaubensbekenntnisses wendete er sich an die Congregation, in welcher er viele Protestanten bemerkte, und setzte bestimmt und klar den Beweggrund seiner Glaubensänderung auseinander. Er hatte die katholische Religion studirt und fand nur in ihr Ruhe für seinen Geist und Frieden für sein Herz; unter ihren Flügeln allein glaubte er sein Seelenheil gesichert. Zum Schlusse zeigte er, daß entweder die katholische Religion wahr oder das ganze Christenthum nur eine Täuschung sey.

In demselben Jahre bemerkte man unter mehreren andern die Bekehrung des Herrn Daniel Southwick, eines ehrbaren Einwohners von Boston, welcher vorher der Sekte der Baptisten angehört hatte. Bisher hatte

er, wie der größte Theil seiner Landsleute in Neu-England, in gänzlicher Unkenntniß der katholischen Dogmen und in den Vorurtheilen gegen dieselben gelebt. Als er vor ungefähr drei Jahren aus Neugierde sich zu einer katholischen Predigt führen ließ, sah er mit Erstaunen, daß die katholische Religion weit verschieden sey von den Schilderungen, die man ihm von ihr gemacht hatte und fing ernstlich an, an der Wahrheit der Glaubenssätze seiner baptistischen Kirche zu zweifeln. Nach und nach befliß er sich, die Wahrheit kennen zu lernen, und nach zweijährigem Suchen hatte er endlich seine Augen dem Lichte geöffnet und sich entschlossen, katholisch zu werden. Nachdem er seine Religion abgeschworen, empfing er am 25. Mai aus den Händen des Herrn Bischofs von Boston die Communion und die Firmung. Am 22. des gleichen Monats trat ein protestantischer Methodist, Herr West, aus der Gegend von Pittsburg in Pensylvanien mit Weib und Kindern in den Schooß der Kirche zurück. Diese Bekehrung verdankt man dem Eifer eines frommen Laien, des Herrn Karl Kenny, welcher seit zwei Jahren daran arbeitete, seinen Freund auf den rechten Weg zu weisen.

Vieles Aufsehen erregte in den Vereinigten Staaten die Bekehrung eines protestantischen Geistlichen, welcher im Jahr 1836 in den Schooß der katholischen Kirche zurücktrat, des Herrn Peter Connelly aus Philadelphia, Sohns eines Aeltesten der presbyterianischen Kirche, welcher aber in der bischöflichen auferzogen worden war. Er erhielt daselbst die Priesterweihe und wurde wegen seines Betragens und seiner Talente zum

Rektor der protestantisch-bischöflichen Congregation zu Natchez ernannt. Der protestantische Bischof von Tennessee spricht von ihm in einem Berichte über seinen Besuch an den Ufern des Mississipi mit vielem Lobe. Aber mitten in seinen Arbeiten wurde Herr Connelly oft von der Besorgniß beunruhigt, er möchte eine schlechte Richtung einschlagen und eine Religion bekennen, welche nicht die wahre sey. Er fand bei den Schriftstellern des Protestantismus nur neue Beweggründe, seine Zweifel zu vermehren, und kannte nur wenige katholische Streitschriften. Seine geschwächte Gesundheit und seine Gemüthsunruhen veranlaßten ihn endlich, von seinem Posten abzutreten. Seine Unterhaltungen mit dem Herrn Bischof zu St. Ludwig und einige Streitschriften, die er las, zerstreuten vollends die falschen Ansichten, die man ihm in seiner Jugend von unsern Glaubenssätzen und unsern Gebräuchen beigebracht hatte, und seine Abschiedsworte an die Congregation sowohl, als auch sein Brief an den protestantischen Bischof von Tennessee, zeugen von seiner Wahrheitsliebe und belehren uns über die Ergebnisse seiner Forschungen. Er weist darin die Nothwendigkeit einer höchsten Behörde in der Kirche nach und die Verpflichtung, sich derselben zu unterwerfen. Herr Connelly hat die Vereinigten Staaten verlassen und ist nach Rom gereist, wo er am Palmsonntag 1836 abgeschworen hat. — Sonntags den 15. März 1840 war die Kirche St. Maria in New-York gedrängt voll, weil man dort von der Abschwörung eines protestantischen Geistlichen, Herrn Oertels, Zeuge seyn konnte. Nachdem Herr Quarter, Prediger an dieser Kirche, die Stel-

lung und die Aemter dieses Geistlichen auseinandergesetzt hatte, legte dieser selbst sein katholisches Glaubensbekenntniß ab, und überreichte dem Prediger ein Schreiben, in welchem er seine Gründe, katholisch zu werden, entwickelte. Herr Quarter hat dieses Schreiben vorgelesen und wir wollen das Wesentliche desselben wiedergeben.

„Herr Johann Jakob Maximilian Oertel wurde 1811 zu Ansbach, im Bayerischen geboren, kam frühzeitig ins Gymnasium und studirte im neunzehnten Jahre auf der Universität zu Erlangen, wo er sich fünf Jahre lang aufhielt. Er wurde daselbst in der lutherischen Kirche ordinirt, verließ aber auf die Einladung der evangelischen Missionsgesellschaft von Barmen im Königreich Preussen sein Land, um die deutschen Protestanten in Nordamerika geistlich zu leiten. Vor ungefähr dritthalb Jahren kam er in New-York an und versah dort seine Amtsgeschäfte 18 Monate lang. Von hier aus stieß er zu den deutschen Protestanten, die nach dem Missouri ausgewandert waren, und war bis zum letzten November, wo er zu seiner frühern Gesellschaft zurückkehrte, ihr Seelsorger. Schon seit langer Zeit machte ihm eine Bemerkung Kummer, nemlich die Spaltungen unter den Lutheranern Deutschlands, die so weit gehen, daß man kaum zwei Geistliche finden möchte, welche über alle Punkte ihrer Lehre einig wären; daher behauptete auch ein gelehrter Professor, von der ursprünglichen lutherischen Kirche sey keine Spur vorhanden. Herr Oertel schmeichelte sich mit der Hoffnung, weniger Uneinigkeit unter den Lutheranern Amerika's

zu finden, weil diese der Ansteckung weniger ausgesetzt seyen; aber bald mußte er seine Täuschung einsehen. Die Spaltung war noch größer und sein eigenes lutherisches Häuflein hatte einen andern Glauben als er. Als er am Missouri ankam, war der lutherische Bischof so eben als Ketzer aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden. Dieß ging Hrn. Oertel sehr zu Herzen, als die Vorsehung ihn in die Nähe des Hrn. Quarter führte, welchem er seinen Seelenzustand auseinandersetzte, wobei er ihm offen erklärte, daß er, wenn er die Lehre unsrer Tage in Uebereinstimmung mit den der Aposteln fände, ohne Bedenken katholisch würde. Herr Quarter gab ihm Milners „Ende der Controverse" und eben desselben „Glauben der Katholiken" zu lesen, und diese Bücher, wie auch einige Unterhaltungen, überzeugten ihn von der Wahrheit unsrer Glaubenslehre und beruhigten seinen Geist ein wenig. Er entwickelte hierauf einige der Gründe, welche ihm bewiesen, daß die lutherische Kirche nicht die Kirche Christi seyn könne. Die ursprüngliche Lehre kann sich nur in den alten Kirchenvätern finden, und indem er die Lehre Luthers mit der ihrigen verglich, fand er Verschiedenheiten. Lange Zeit hoffte er, daß irgend ein protestantischer Schriftsteller ihm zur Beseitigung seiner Zweifel behülflich seyn würde, aber er fand keinen. Er befragte seine Freunde, um sich über seine Bedenken ins Klare zu setzen, aber keiner war im Stande, ihm Aufklärung zu geben; er suchte die Kennzeichen der wahren Kirche auf die lutherische anzuwenden; aber wo waren ihre Einigkeit, ihre Heiligkeit, ihr allgemeiner und ihr apo-

stolischer Glauben? Keine Spur davon konnte er finden; daher verließ er diese Kirche, und da er die obigen Charaktere nur an der katholischen entdeckte, so ergriff er diesen Glauben und hofft nun, in ihm zu sterben." Nachdem er dieses vorgetragen, erhielt Herr Oertel die bedingte Taufe. Man sagt, er habe im Sinne, ein großes Werk über seine Bekehrung zu veröffentlichen, wo er weiter entwickeln würde, was wir hier nur sehr kurz angedeutet haben.

Der Bischof von Boston schreibt vom 14. Mai 1840: „Die ernstlichen Angriffe, welche man auf die Lehren der katholischen Kirche gemacht hat, haben viele Protestanten veranlaßt, dieselben strenger zu prüfen, und sie haben alsdann die gegen unsern Glauben erdichteten Verläumdungen als falsch erkannt und zuletzt ihre Irrthümer abgeschworen. Zu diesen gehört der Doktor Samuel Butler, ein ausgezeichneter Arzt aus dem östlichen Berkeshire. Jetzt, ein erbaulicher Katholik, hofft er durch seine Unterweisungen und sein Beispiel alle Glieder seiner zahlreichen Familie seines Glückes theilhaftig zu machen. Der Doktor Butler ist übrigens nicht die einzige Eroberung, welche die Gnade unter uns in diesen letzten Zeiten gemacht hat. Frau Lyman, eine Tochter des berühmten Doktors Warren, ist auch in den Schooß der Kirche zurückgetreten, und einer so Aufsehen erregenden Bekehrung konnte in Boston die glücklichste Nachahmung nicht fehlen. Zwei Neubekehrte sind in diesem Augenblicke am Schlusse ihrer Unterrichtung in unserer Glaubenslehre; der eine ist ein Advokat in dieser Stadt, die andere die Tochter

eines unserer Richter: in acht Tagen werden sie ihren Glauben abschwören. Ein protestantischer Geistlicher hat sich seines Amts entledigt, seine Irrthümer abgeschworen und erwartet seine Aufnahme unter die demüthigsten Kinder der katholischen Kirche. Ich spreche hier nur von den auffallendern Bekehrungen, und übergehe die Menge derer aus der untern Klasse, welche zur allein seligmachenden Kirche zurückkehren; sie bilden großentheils die Congregationen zu Boston, South-Boston, Charlestown und Roxburg. Ueberall, wo das wahre Panier Jesu Christi aufgepflanzt wird, zählt das Evangelium sogleich eine Menge Verehrer.

Zusätze des Uebersetzers.

Die Lage der katholischen Kirche in Nordamerika.

Sehr interessante Aufschlüsse über die neuesten kirchlichen Verhältnisse in Nordamerika gibt eine unlängst erschienene kleine, aber wichtige Schrift, welche den Titel führt: „Gegenwärtiger Zustand der katholischen Kirche in den vereinigten Staaten, vorzugsweise in ihrem Verhältnisse zur Freiheit und zum Protestantismus. In einem Sendschreiben an Herrn von Beckedorf.

Regensburg 1842 *). Der Verfasser ist Einer von den Vielen, der seinen kirchlichen und politischen Idealen über das Meer nachgezogen und bekehrt wieder zurückgekommen ist. „Was ich in meinem Leben," sagte derselbe, „ehe ich nach New-York kam, für das Höchste und Schönste gehalten hatte: Freiheit und Protestantismus — das habe ich hier in den Vereinigten Staaten, wo kein Druck, keine äußere Macht, keine hemmende Institutionen die freie Entwicklung bis zur Vollendung hindern konnten, als etwas so Seltsames, Zwitterhaftes und Unnatürliches kennen gelernt, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich Ihnen offen von vorn herein bekenne: Amerika hat aus mir, dem Freiheitsprediger, mit seiner Freiheit einen Conservativen, Amerika hat aus mir, dem eifrigen Protestanten, mit seinem Protestantismus, wenn auch zur Zeit noch keinen streng rechtgläubigen Katholiken, doch einen Menschen gemacht, der nach alle dem, was er von der katholischen Kirche während eines vierjährigen Aufenthaltes in den vereinigten Staaten gesehen und in Erfahrung gebracht, eine hohe Achtung für diese Kirche gewinnen und einsehen lernen mußte, daß es wohl der Mühe werth ist, einer solchen Kirche, auf die er so vielfach nur schimpfen und schmähen hörte, deren eigenthümliches Leben, deren segensreiche und heilsame Institutionen ihm aber (wie so vielen unter den Protestanten!) bis in sein reiferes Mannesalter

*) Die historisch-politischen Blätter von G. Phillips und G. Görres (X Band, 5 Heft) haben uns zuerst auf diese Schrift aufmerksam gemacht und ihr Bericht ist es, woran wir uns hier halten. A. d. Uebers.

gänzlich unbekannt blieben, wo möglich immer näher zu treten, damit auch er mit jener Einfalt gesegnet werde, die den Weg des Streites verläßt, und auf dem ruhigen und sichern Pfad der göttlichen Gebote wandelt!" Es kann daher nur von höchstem Interesse seyn, die Ansicht kennen zu lernen, welche der Verfasser, ein hoch begabter, scharf beobachtender, wahrheitsliebender Mann, während einer vierjährigen, eigenen Anschauung gewonnen hat, und wir erwarten mit wahrer Sehnsucht die Fortsetzung seiner interessanten Lebensbilder, welche seinem Versprechen nach eine Schilderung des Wirkens der katholischen Kirche in dem Heimathlande der modernen Freiheit enthalten soll *).

Die uns vorliegende erste Abtheilung beschäftigt sich mit der Beantwortung der Frage: welche Früchte hat den Amerikanern die mit Blut erkaufte Freiheit in den ersten 65 Jahren ihres Bestehens getragen? Als Antwort rollt der Verfasser ein wahrhaft schaudererregendes Gemälde vor unsern Augen auf. Er hat statt der gerühmten Freiheit des Geistes den Despotismus des Lasters, statt der Freiheit der Liebe und Demuth die Knechtschaft der Sünde und des Egoismus, statt des Licht und Klarheit verbreitenden Protestantismus einen Augiasstall der eckelhaftesten Sekten gefunden, und wie einst Jugurtha über Rom, so ruft er über Washington's Schöpfung aus: o urbem venalem cito perituram, si emtorem invenerit! — Die schein-liberale demo-

*) Eine solche Fortsetzung ist seither nicht erschienen.
Anm. d. Uebers.

kratische Richtung des Protestantismus hat sich hier in voller Freiheit, ungehemmt und unbehindert durch irgend einen Druck von aussen, allseitig entwickeln können, und hier wie überall hat sich aus dem innersten Kerne des Volkslebens heraus, d. h. aus dessen religiöser Ueberzeugung, der entsprechende politische Zustand entfaltet. Denn die Verfassung der Vereinigten Staaten (darüber sind alle einig!) ist rein und lediglich das Geschöpf des freisinnigen Protestantismus. Es ist interessant zu sehen, welche Stufe der Entwicklung dieser Zustand in zwei herodotischen Menschenaltern erreicht hat. Wir unsererseits tragen, nach der übereinstimmenden Aussage aller Beobachter, kein Gelüsten, auch nur einen Augenblick diese „freie" Luft zu athmen. Im Uebrigen bitten wir jeden unserer Leser, der die empörende, despotisch egoistische Schlechtigkeit kennen lernen will, welche sich unter dem Mantel dieses Irrthums birgt, des Verfassers eigene beredte Schilderung der in Amerika einheimischen, eigenthümlichen Art der Anarchie und Ruchlosigkeit nicht ungelesen zu lassen. Nur das, was er über den kirchlichen Zustand des Landes sagt, wollen wir mit einigen Bemerkungen begleiten.

„Wie oft habe ich nicht," sagt der Verfasser, „in Deutschland die Klage gehört, daß es mit dem Protestantismus daselbst viel besser aussehen würde, wenn er freier und selbstständiger das Haupt erheben, wenn er fesselloser und ungehinderter sich bewegen könnte. So aber mache man es mit ihm, wie die Wälschen mit dem Weinstock; man lasse ihn an der Erde fortkriechen, überall sei er beschränkt, gebunden — was Wunder?

daß seine äußere Erscheinung armselig, seine Verbreitung gering, seine Gaben dürftig wären!" „Nun, wohlan! auf dem freien amerikanischen Boden war die katholische Kirche vom Anfang an die Ecclesia pressa, die verachtete, zurückgesetzte, so daß sogar früher Niemand ein öffentliches Amt bekleiden konnte, der sich zur katholischen Kirche bekannte*); der Protestantismus dagegen, in seiner eigenen Regel- und Fessellosigkeit war das Schooßkind der freien Amerikaner, welche die Fesseln der Abhängigkeit gebrochen, und die Alle, wie aus Einem Munde, das kühne Wort: We determine to die or to be free! ausgesprochen hatten. Und wie hat der Protestantismus sich hier ausgebildet, wie hat er hier seine innere Lebenskraft geltend gemacht, welche Segnungen, welche Vortheile hat er dem ganzen Lande und den einzelnen Menschen gebracht? Meiner Hand entsinkt vor Wehmuth die Feder, wenn ich daran denke, was aus Amerika hätte werden können, wenn von Anfang an dieß schöne, große, reiche Land, mild und sanft geleitet von der treuen, sichern Hand eines festen geregelten Glaubens, mit den wilden Ausbrüchen und Auswüchsen der unseligsten aller Selbsttäuschungen verschont geblieben wäre! Wie glücklich, wie zufrieden, wie einig, wie groß und mächtig, wie so reich an wahrer Bildung und frohem, kindlichem Lebensgenusse könnte dieses Land

*) Daß die politischen Verhältnisse der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten seit ihrer Befreiung vom englischen Joch ganz andere — vergleichsweise sehr günstige — geworden sind, werden wir nachher sehen.
A. d. Uebers.

jetzt nicht schon seyn, anstatt daß es nun so verkehrt, so armselig, so zerrissen, so kalt und unbehaglich dasteht, daß es einen friert, wenn man den Namen Amerika hört, weil man mit diesem einen Worte Alles erhält, was jede Begeisterung für des Lebens höhere und heiligere Interessen abgestreift hat."

„Wenn Sie täglicher Zeuge davon gewesen wären, wie diese verkehrte Auffassungsweise des Christenthums, nach welcher es Jedem freisteht, sich sein eigenes kleines Religiönchen ad libitum zu machen, so tief, so unbeschreiblich verderblich und Sittlichkeit schwächend in alle socialen und öffentlichen Verhältnisse des hiesigen Lebens eindringt, wie sie es veranlaßt, daß alle jungen, schönen Blüthen eines frischen, frohen, kräftigen Lebens, wie von kaltem Nachtfroste berührt, verwelken und abfallen müssen, wenn Sie das Alles so vier Jahre mitgelebt und durchgemacht hätten, wie ich es gethan, dann würden Sie, ich bin davon lebhaft überzeugt, meine Behauptung (daß der Protestantismus allein an dem verkehrten und unseligen Leben der Amerikaner schuld sey) weniger hart und lieblos finden. Anstatt, wie es der Zweck der christlichen Kirche ist, und wie ich es auch hier überall unter den katholischen Gemeinden und Familien gefunden habe, die Menschen gemeinschaftlich einem schönen Ziele, dem Ziele der möglichsten Vollkommenheit auf Erden zuzuführen, sich also gegenseitig in die Hände zu arbeiten, arbeitet hier eine protestantische Secte der andern entgegen, so viel als es sich nur thun läßt, und die Familien, die nicht schon wegen Geldverhältnisse von einander getrennt sind, werden es jetzt durch die Reli-

gionsverhältnisse. Der Methodist ist verdammt, wenn er mit einem Quäker sich verbindet; dem Mitgliede einer Reformed-Dutch-Church ist der Lutheraner ein Gräuel, und der Unitarier will wieder mit dem Free-Thinker Nichts zu schaffen haben, und so geht das fort bis in das Unendliche; denn da es Jedem hier erlaubt ist, irgend eine beliebige Secte zu stiften, wenn er nur eine Kirche und Zuhörer findet, so würde man sich sehr irren, wenn man glauben wollte, man habe die Zahl derselben erschöpft, wenn man nur die protestantischen Episkopalen, die associirten Methodisten, die Presbyterianer, die associirten Reformirten, die Baptisten, die methodistischen Episkopalen, die afrikanischen Methodisten, die deutschen und englischen Lutheraner, die evangelische Congregation, die deutschen reformirten Calvinisten, die Congregation der Freunde, die Unitarier, die Dunkard's, die schottischen Seperatisten, die Universalisten, die Herrnhuter genannt hat. Alle Augenblicke wächst, wie der Pilz aus der Erde, eine kleine Secte auf, die, mit der Muttersecte in irgend ein Schisma getreten, ihren eigenen Weg gehen und den Himmelsweg allein finden will."

Der Verfasser erzählt dann, wie ein fanatisch lutherischer Prädicant zu New-York seinen Zuhörern die Geschichte des s. g. Thorner Blutgerichts von 1624 mit absichtlicher Entstellung der Wahrheit von der Kanzel vortrug und den Lügenbericht mit den Worten schloß: „Und warum, geliebten Brüder und Schwestern in Christo! habe ich euch denn nun diese gräßliche Geschichte erzählt? Darum, damit wir Gott danken, daß

wir keine Katholik n sind! Darum, darum, damit wir Gott Alle danken, daß wir eine Religionslehre empfangen haben, die Licht, Leben, Liebe, Freiheit verbreitet, die uns auf dem Wege der Vernunft zur wahren Erkenntniß des Heils führt, damit wir allen Aberglauben ablegen, mit welchem die Katholiken, wie mit einem undurchdringlichen Nebel, überschüttet sind, so daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen können; darum endlich, daß wir uns von dieser entsetzlichen Secte (die katholische Kirche eine Secte!) so weit als möglich entfernt halten; darum, daß wir die Katholiken fliehen, ärger als die Pest; denn ihr Athem ist Pest, ihre Berührung ist pestartig, und daß wir sie auszurotten suchen, wo wir sie finden. Laßt uns hierauf die Hände reichen, und: „Eine feste Burg ist unser Gott" — von Luther — singen."

„An demselben Tage noch, Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr, erschlug ein Protestant, der am Morgen diese christliche Predigt mit angehört hatte, seine katholische Frau, und gestand späterhin im Verhör, wie er einen solchen Haß gegen alle Katholiken durch diese Predigt bekommen habe, daß er den an seiner Frau begangenen Mord durchaus nicht bereuen könne!"

„Sehen Sie da, wie tief und wie namenlos unheilbringend der Protestantismus unmittelbar in das Leben einzugreifen vermag, wenn er sich frei und fessellos bewegen darf, wenn es dem Prediger freisteht, aus ihm zu machen, was ihm beliebt."

„Ein anderes Erzeugniß der freien Entwicklung des Protestantismus hatte der Verfasser mit eigenen Augen

zu beobachten Gelegenheit: „Der Pfarrer der reformirten Kirche in Forseyth-Street, Herr Schmidl, Zögling des lutherischen Predigers Gaisenhaimer, war gestorben. Die Stelle sollte wieder besetzt werden, und eine Menge Candidaten, da sie eine einträgliche ist, meldeten sich. Inzwischen theilten sich, wie man sagt, in Folge der Intriguen des Predigers Gaisenhaimer, der die Stelle seinem Sohne gerne verschaffen wollte, die Ansichten der Gemeinde über die zweckmäßige Wiederbesetzung derselben. Der eine Theil will, daß nur ein streng reformirter, der andere, daß nur ein guter und tüchtiger, gleichviel von welcher Confession, der dritte endlich, daß nur ein solcher gewählt werden sollte, wie ihn der Herr Pfarrer Gaisenhaimer als ein verständiger und erfahrener Mann vorschlagen würde. So geschah es denn, daß an dem Tage, an welchem ich in gedachter Kirche war, ein Candidat, den die streng reformirte Synode aus Pensylvanien gesandt, der aber sonst wenig geistliche Gaben hatte, predigte. Unter denen, die weniger auf den streng reformirten Glauben als auf die Tüchtigkeit sahen, hatte sich das Gerücht verbreitet: die streng Reformirten würden es um jeden Preis durchzusetzen suchen, daß gerade dieser als Pfarrer erwählt würde, indem er den „reformirten Glauben" am besten verstünde, und so hatte sich denn schon von vornherein gegen ihn eine gehässige Stimmung, wenigstens bei einer Parthei der Gemeinde, erzeugt. Gleich als er die Kanzel betreten hatte, fingen deßhalb Einige aus dieser ihm feindlich gesinnten Parthei an zu husten und mit den Füßen zu scharren, während Andere von der Gegenparthei Ruhe!

Maul halten! riefen. Der Candidat betete das Gebet unsers Herrn, wie die Reformirten es haben wollen, und beging die große Taktlosigkeit, den Unterschied zwischen „Vater unser" und „Unser Vater" besonders hervorzuheben, und die alberne Bemerkung hinzuzufügen: „„Merkt es wohl! ich bete nach richtiger, reformirter Weise!"" Schon jetzt entstand hie und da ein leises Gelächter; aber die unaussprechbare Göttlichkeit des Gebetes selbst ließ es nicht weiter aufkommen. Doch als die Gegenparthei sehr bald merkte, daß die ganze Predigt ein Nonsens war, als der Candidat sogar Sprachfehler häufte, brach der Unwille los. Mitten in Predigt rief auf einmal ein vierschrötiger Grocno (Höcker) von der Gegenparthei: „Nunter mit ihm!" und ein streng reformirter Marchant-Tailor (es ist dem freien Amerikaner ehrenrührig, ein gewöhnlicher Schneider — Tailor — zu seyn, er muß noch den Kaufmann — Marchant — vorsetzen) hatte die unerwartete, bei Schneidern nimmer gesuchte Kühnheit, dem Grocno eine Ohrfeige zu geben. Das war das Signal zu einem förmlichen Aufstande im Gotteshause. Hätte der Wahlcandidat nur den geringsten Takt gehabt, (aber der hängt ja aufs Genaueste mit der Sittlichkeit zusammen, und die Sittlichkeit mit einer tief gewurzelten Religiösität, die nur der haben kann, dem der Glaube etwas festes geworden ist), so würde er sofort die Kanzel verlassen haben; aber er fuhr fort zu predigen, als ginge ihn der Lärm da unten gar nichts an, und damit ihn, trotz des Skandals, ja Alle hören möchten, so wurde sein Sprechen jetzt ein Brüllen, so daß ihm die Stirn-

adern anschwollen und mir die Ohren gellten. Aber siehe! — plötzlich waren zwei bis drei Menschen aus der Gemeinde, natürlich von der Gegenparthei, auf der Kanzel, die dem ehrwürdigen Herrn den eingenommenen Platz streitig machen wollten und ihn deßhalb hinabzuzerren beabsichtigten. Dieser aber, ein starker, rüstiger Pensylvanier, bog sich zurück, und setzte sich sofort in eine regelrechte Boxer-Positur. Aber endlich siegte doch die Uebermacht; der Candidat wurde von der Kanzel gerissen, mit einem ungeheuren Triumphgeschrei bis an die Kirchthür geschoben, und von allen Seiten flogen dem „„reformirten Märtyrer““, ehe er zur Kirche hinauskam, Gesangbuch und Bibeln an den Kopf, während die Kirche selbst in der grenzenlosen Aufgeregtheit beider Partheien so lange zum Schauplatz eines blutigen Kampfes gemacht wurde, bis es einer Anzahl Constabler gelang, die wüthenden Menschen zur Ruhe zu bringen und die Kirchthüren bis auf Weiteres im Namen des Gesetzes zu schließen.“

Hat in dieser Weise die lutherische Orthodoxie, und, wie aus dem letztgenannten Exempel hervorgeht, auch der zur „brüderlichen Vereinigung“ der Lutheraner und Calvinisten hinstrebende „evangelische“ Indifferentismus seine Fanatiker in Amerika, so fehlt es dort ebensowenig an Vertretern der Vernunftreligion, die, zur Schande des deutschen Namens! leider von unserem Vaterlande aus über den Ozean gewandert ist.

„Die dritte bedeutende deutsche Kirche in New-York, ein wahrer Abladeplatz aller Gemeinheiten, wird von den Mitgliedern der, durch einen gewissen Johann A.

Försch gegründeten Vernunftgemeinde gehalten. Wenn ich Ihnen das Alles erzählen sollte, was hier in dieser sogenannten Kirche, von einem durch und durch moralisch versunkenen Mann, der sich selbst „„Volkslehrer““ nennt, und mit einem Universalisten (eine besondere Gattung von Narren) die deutsche „religiöse“ Zeitung unter dem Titel „der Vernunftgläubige“ herausgibt, gesagt werden darf, und von einem Haufen roher, unverständiger Menschen mit ungeheurem Beifall und wieherndem Gelächter während des Vortrags aufgenommen wird, Sie würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen! Alles Heilige, alles Ehrwürdige, alles Göttliche wird hier verhöhnt, die Person Christi, Maria, das Abendmahl, die Taufe auf die infamste Weise lächerlich gemacht, und statt eines Kirchenlieds „Freut euch des Lebens“ oder „Freude, schöner Götterfunken“ gesungen. Statt der Bibel, die nur benützt wird, um Gelegenheit zum Hohne zu haben, gilt Strauß's Leben Jesu, und dieser Dr. Strauß mag das Unheil einst vor dem höchsten Richter verantworten, das er mit einem Werke gestiftet, welches er selbst nur als das Resultat wissenschaftlicher Forschungen für Freunde der Wissenschaft geschrieben haben will, das aber hier in dem freien Amerika Gelegenheit geben muß, seine „Ansichten“ in das Volk einzuführen und nach denselben sogar zu predigen *). Sehen Sie da eine neue verderbliche, über Alles beklagenswerthe Seite des Protestantismus.“

*) Auch bei uns in Deutschland haben einige Unberufene, die es vor Gott verantworten mögen, es unternommen, durch popularisirte Umarbeitungen

„Aber das Traurigste bei dem Allem ist, daß die Verkündigung dieser „„Ansichten““, bei der immer mehr und mehr überhand nehmenden Unsittlichkeit, nur zu willige Herzen, nur zu offene Ohren findet; daher ist denn auch dieser „„Tempel der Vernunft““ einer der besuchtesten in New-York; und es ist die Rede davon, eine eigene neue, große Kirche in Dalaney-Street zu kaufen, weil die gegenwärtige in Mott-Street die große Anzahl der Mitglieder dieser „Gemeinheit“ nicht mehr fassen will.“

„Außer diesen bereits genannten Gemeinden gibt es nun noch unzählige andere hier, in denen der Atheismus sein Bekenntniß nur auf andere Weise abzulegen sucht. Sie haben hier Religionen jeder Art und für jeden Geschmack: Presbyterianer, Methodisten, Quäker, Anabaptisten, Herrnhuter, und Solche, die glauben, daß alle Religionen gleichen Werth haben, daß es keine Hölle gebe, und daß die Guten wie die Bösen in gleicher Weise Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Sie haben weiter Abarten und Unterabtheilungen aller dieser Secten; sie haben endlich auch die Episkopalen hier, die mir, mit

des „Lebens Jesu“ und der sog. „christlichen Glaubenslehre“ die Resultate der Straußischen Spekulation auch dem wissenschaftlich nicht gebildeten Volke zugänglich zu machen und gleichsam als vom Strauch gebrochene unreife Frucht ihm in den Mund zu stecken, was begreiflicher Weise den unbesonnenen Essern die entsetzlichsten Indigestionen und einen wenig erfreulichen sittlich-religiösen Durchfall verursachen muß. Strauß selbst hat zwar förmlich gegen diese aus Buchhändlerspekulation entsprungenen Verarbeitungen seiner wissenschafilichen Werke protestirt, nichtsdestoweniger aber fällt alles Verderben, das dadurch bewirkt wird, auf sein Haupt zurück.
A. d. Uebers.

Ausnahme der Methodisten, die widerlichste Secte von allen andern ist, und zwar weil sie erstens in ihrem Gottesdienste, der sich dem der katholischen Kirche am meisten nähert, die Mysterien und Ceremonien dieser auf die seltsamste Weise, gleich der anglikanischen, nachäfft, und sich in den lächerlichsten Anstrengungen erschöpft, sie in ihrer Unfehlbarkeit zu parodiren, also die Grundprinzipien der katholischen Kirche anerkennt, aber dem ungeachtet sich von ihr getrennt hat und eine entschiedene Feindin derselben geworden ist, so, daß man die Worte:

Habes quaecunque membra corporis? certe!
Sed multa — nil tamen! Cur? Urum deficit!

ganz treffend auf sie anwenden kann; zweitens, — und diese Thorheit gehört ihr allein an — weil sie, nachdem die amerikanischen Engländer nicht mehr unter der Obergewalt des Königs von England stehen, dennoch in unbegreiflichem Widerspruche fortfährt, denjenigen als Papst anzuerkennen, welchen sie nicht einmal als Souverän anerkennt. Und doch ist das ganze System des Episkopalprotestantismus lediglich auf die Suprematie des Monarchen der drei vereinigten Königreiche gegründet, und verfällt augenblicklich in Trümmer und Staub, wenn Hand an die Basis gelegt wird. Drängt man diese Bewahrer des wahren Glaubens und der neun und dreißig Artikel mit dieser kitzlichen Erörterung, dann mögen sie freilich ihre Verlegenheit nicht verbergen; doch in ihren Chorstühlen, in Mitte der gedankenlosen, leicht betrogenen Menge wächst ihnen wieder

Sicherheit und Muth. Auch gewinnen ja diese sogenannten Bischöfe mit ihrer sogenannten Geistlichkeit einen ganz ansehnlichen Ehrensold, der ihnen das behaglichste Leben verbürgt, und sie nothwendig in dem Entschlusse befestigt, einen so süßen, freundlichen Zustand möglichst lange währen zu lassen; denn ihre Religion ist hier die Religion der vornehmen Welt, der Leute comme il faut, und in keiner andern sind ihre Diener so reichlich belohnt. Darum findet es sich auch wohl in dieser bischöflichen Kirche, daß der Arme, der sein Heil hier sucht, eben nicht mit offenen Armen aufgenommen wird, und daß sich die Pforte nur jenen Gläubigen öffnet, die mit dem Wagen vorfahren."

Unter allen diesen Insekten, die in der Fäulniß der großen Leiche des Kirchenkörpers, aus dem der heilige Geist gewichen, munter und rührig ihr Wesen treiben, darf, wie natürlich, auch der Pseudomysticismus nicht fehlen, der in den Vereinigten Staaten vornämlich durch die Methodisten gepflegt und verbreitet wird. „Ich besuchte einmal," schreibt unser Verfasser, „in Philadelphia eine Methodistenkirche. Es war Abends acht Uhr — ein milder, freundlicher Regen erquickte nach langer Dürre das Land. Die Kirchthür war verschlossen; da aber die Fenster offen waren, stellte ich mich an eines derselben, und sah, daß die Kirche zum Erdrücken voll war; der Prediger machte mitunter lange Pausen, und erhob dann plötzlich die Stimme, welche von den Zuhörern mit tiefen Seufzern beantwortet wurde. Nachdem die Predigt geendet war, wurden die Thüren geöffnet und eine ungeheure Menschenmenge wogte aus

derselben heraus. Da aber der Regen gerade in diesem Augenblicke in Strömen sich ergoß, so kehrten die Meisten wieder um, und ich drängte mich mühevoll mit den Zurückkehrenden in die Kirche hinein. Die Thüren wurden wieder verschlossen, und einer der anwesenden Brüder forderte die Versammlung zu einem Gesange auf, nach dessen Absingung ein zweiter ein schwülstiges Gebet mit lautem Gebrüll vortrug, wobei er sich wie ein Unsinniger gebehrdete, indem er von Minute zu Minute in die Höhe sprang und fortwährend die Worte wiederholte: O, o, hi, hi, Lord beginec to work (der Herr fängt an zu wirken). Die männlichen Zuhörer] ächzten, die Weiber schrieen laut auf. Ein vor mir stehender junger Mensch knirschte eine halbe Stunde lang unaufhörlich: „O Jesus, mein theurer Jesus, komm herab, segne mich!" Ein sechszehnjähriges Mädchen lag in Zuckungen in den Armen einer alten Frau, die der ganzen Versammlung diese Extase zu zeigen bemüht war. Jetzt trat ein Bruder auf und verkündigte, er habe das Vertrauen, daß an dem heutigen Abend, wo Gott sichtbar den Regen gesandt hätte, damit Alle noch einmal mit dem wahren Thau der Gnade begossen werden sollten, sich auch irgend ein ausgezeichneter Gnadenbeweis ereignen würde. Augenblicklich traten zwei Schwestern auf ihn zu, und warfen sich vor einer Brüstung nieder, die im Halbkreis vor der Kanzel angebracht war, so daß man während des Knieens nur den Oberleib sehen konnte, und dieser und ein anderer Bruder sanken den Mädchen zur Seite, und sprachen ihnen unter unaufhörlichem Geheul

ins Ohr. Die allgemeine Raserei stieg jetzt zu einer Höhe, daß meine Einbildungskraft sich nie etwas Aehnliches gedacht hatte, und selbst die Bewohner von Bedlam, wenn sie sämmtlich losgelassen wären, es nicht ärger machen könnten. Vierzig bis fünfzig Stimmen beteten zugleich mit lauter Stimme, wobei sie mit den Füßen stampften, umhersprangen, in die Hände klatschten, und im Chor ausriefen: „Ehre! Ehre! Ehre! Jesus ist ein guter Freund; Jesus, komm herab." Die körperliche Erschöpfung veranlaßte eine augenblickliche Pause. Allein nach einem Gesang begann von Neuem die Scene der Raserei mit verdoppelter Anstrengung. Endlich ward ein sechsjähriges Mädchen (horribile dictu!) Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Ein ehrwürdiger Bruder verkündigte, sie habe so eben einen Besuch von Gott erhalten, und so stark wirke in ihr der heilige Geist, daß sie in Zuckungen liege. Das war mir zu viel. Ich hielt mein Tuch vor die Nase, als hätte ich Nasenbluten, verlangte mit gebieterischem Ernste die Oeffnung der Thür, und dankte Gott, daß ich, diesem Narrenhaus entronnen, zum milden klaren Himmel emporschauend, die frische duftige Luft wieder einathmen konnte, da ich durch die methodistische religiöse Luftpumpe dem Ersticken nahe gebracht war!"

„Sehen Sie wohl, zu welchen entsetzlichen Verkehrtheiten der Protestantismus in seinem Abweichen von der reinen, ewig feststehenden, in sich begründeten und einigen Lehre der katholischen Kirche die nächste Veranlassung geben muß?"

An diese Schilderung des Protestantismus in den

Vereinigten Staaten von einem Augenzeugen knüpfen die „historisch-politischen Blätter" die Frage an: was haben wir daraus zu lernen? und geben darauf folgende Antwort.

„Nachdem ein Theil der christlichen Welt den Schritt aus der wahren Kirche heraus gethan, sich in der schwankenden Barke des Irrthums eingeschifft und den Entschluß zu erkennen gegeben hat, von jedem Winde der Lehre getrieben, das hohe Meer des Zweifels ohne Steuer und Kompaß zu befahren, so ist es dann freilich nothwendig, daß sich die Irrfahrt vollende. — Der Schriftsteller, aus dessen Bericht wir hier einige Stellen anführten, hat den Passagier auf einer höchst interessanten Station angetroffen, und dessen dortige Aventüren treu und wahrhaftig beschrieben. Es macht seinem Herzen Ehre, daß die Trauer und Wehmuth über den unglücklichen Verlauf der Entdeckungsreise seiner ehemaligen Glaubensgenossen die Oberhand in seinen Betrachtungen hat, und wir begreifen und ehren sein Gefühl, wenn er ausruft: was könnte dieses herrliche Land ohne den Gräuel der Verwüstung seyn, den der Protestantismus über Amerika gebracht hat, und was wären die Vereinigten Staaten, wenn sie der wahren Kirche angehörten! — Allein neben diesem nur allzugerechten Schmerze hat auch eine andere Erwägung ihr Recht. — Man ist ebensowohl zu der weitern Betrachtung befugt: welch ein herrlicher Garten Gottes wäre die Erde, wenn die Sünde nicht wäre. Gott aber hat nun einmal dem Menschengeschlechte und den Nationen, wie den Individuen, die Freiheit gelassen, seine Wege zu wandeln,

seinem Gesetze ihren Willen zu unterwerfen, oder ihre eigene Straße zu ziehen, und Jedem wird gewogen, wie er geglaubt hat. Daher der Kampf zwischen dem Guten und Bösen in der Geschichte, dessen nothwendiger Ausgang immer und nothwendig der Sieg der Wahrheit, und mithin der Kirche und des Rechts seyn wird. — Die Stadien aber, die der Kampf durchläuft, sind eben so viele Stationen zur Verherrlichung Gottes. — Der Herr der Heerschaaren streckt nicht den Arm aus den Wolken, um seine Feinde auf Erden niederzuschmettern, sondern übergibt sie dem Gelüste ihres Herzens, und läßt sie durch sich selbst zu Schanden werden: Jede falsche Richtung muß allein schon dadurch, daß sie zur vollen Consequenz sich entfaltet, ad absurdum kommen. In diesem Sinne dient denn die Geschichte nicht minder wie die Natur zur Verherrlichung des Allerhöchsten, und wenn der Löwe der Wüste und der Behemoth des Meeres seine Ehre erzählen, so preist ihn in demselbem Sinne auch die Geschichte des naturgemäßen Entwicklungsprozesses der Confessionen und Sekten in Nordamerika. Hat sich auf dem europäischen Continent der Protestantismus größtentheils in den Dienst des absoluten und omnipotenten Staates begeben, und hat diese Richtung in dem leeren Nichts des inhaltlosesten Indifferentismus geendet — (eines Indifferentismus, in dessen Namen sogar die letzten lutherischen Prediger, die einzigen treuen Protestanten des 19ten Jahrhunderts, mit beispielloser Erbitterung von ihrer eigenen Schutzherrschaft verfolgt, und „bis auf ein Lützel, das da übrig bleibe

zum Gedächtniß", ausgerottet wurden!), so hat ihm Gott jenseits der großen Wasser eine andere Laufbahn geöffnet, — die der allerschrankenlosesten, vollkommensten Freiheit! — Und diese hat noch schneller zu demselben Ziele der vollständigsten Auflösung und Verflüchtigung geführt."

„Dieß aber ist die Moral, welche wir aus der Schilderung der protestantischen Zustände in Nordamerika schöpfen: die Wahrheit ist und bleibt Wahrheit, und jede Probe dient nur zu ihrer Verherrlichung; der Irrthum und die Lüge aber vergehen durch sich selbst in dem großen Gottesurtheile der Zeit. Der Abfall von der Kirche hat diese Probe in Amerika nicht besser wie in Europa bestanden, und wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfte jene Periode, welche mit der Glaubenstrennung des 16ten Jahrhunderts begonnen hat, in nicht gar langer Frist wohl in beiden Hemisphären geschlossen seyn."

„Allerdings, sagen auch wir, wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist nahe Hoffnung vorhanden, daß jenseits wie diesseits des Oceans aus der Verwesung des mit raschen Schritten mehr und mehr in sich selbst zerfallenden Protestantismus die allein wahre, allgemeine Kirche schöner und mächtiger als je — verjüngt hervorblühen werde. Dieselbe unbeschränkte Freiheit, die dem in selbst haltungs- und einheitslosen Protestantismus einen nothwendigen Zerfall bereitet, sichert der Kirche in Nordamerika eine freie Entfaltung ihrer unzerstörlichen, organisch in sich selbst abgeschlossenen, inneren Lebens-

kraft, und die Revolution, die der katholischen Kirche anderwärts so verderblich geworden, hat gegen alles menschliche Erwarten in den Vereinigten Staaten gerade zu ihrer Aufnahme und Verherrlichung gedient *). Vor der Revolution lastete der Druck der englischen Strafgesetze auf Neu-England in seiner vollsten Abscheulichkeit. Kraft dessen mußte jeder katholische Priester eines schimpflichen Todes sterben, der in der Ausübung seines heiligen Amts betroffen ward, und die katholischen Laien, die ihrer Kirche treu blieben, bedrohte ein ganzer Codex der grausamsten Strafgesetze. Auch da, wo, wie in Pensylvanien, den Worten nach der Grundsatz galt, daß Niemand seiner Religion wegen verfolgt werden solle, wurde doch die wenig zahlreiche katholische Bevölkerung der That nach in einer sehr drückenden Lage gehalten. Denn es wurde den Sektengläubigen von Jugend auf der Grundsatz eingeprägt, ihre katholischen Mitbürger zu hassen und zu verachten, weil sie, als Feinde des reinen Evangeliums, verfolgungssüchtig in ihren Grundsätzen und abergläubisch in ihren Religonsgebräuchen, des Genusses aller und jeder bürgerlichen Freiheit unfähig seyen. In Folge dieser Verhältnisse bestand um die Zeit des Unabhängigkeitskrieges die katholische Bevölkerung Nordamerika's aus nicht mehr als 25 bis 30,000 Seelen, zumeist Bewoh-

*) Wir halten uns im Nachfolgenden hauptsächlich an die in Wien erscheinenden Berichte der Leopoldinen-Stiftung und an die von den historisch-politischen Blättern (Band XII S. 286 ff.) unter der Aufschrift „die katholische Kirche in Nordamerika" gelieferte gedrängte Zusammenstellung ihres Inhalts. A. d. Uebers.

nern der Staaten Maryland und Pensylvanien. Ungefähr zwanzig Jesuiten, theils geborene Amerikaner, theils Europäer, und eine eben so große, in den Missionen vertheilte Zahl irländischer und deutscher Weltpriester waren ihre Seelenhirten, die sich an manchen Orten verborgen halten mußten, anderswo jedoch sich öffentlich zeigen durften. — So war die Lage der Kirche in Nordamerika vor der Losreißung von England. Wie man nun auch über den politischen Charakter dieser Staatsveränderung denken möge, die Thatsache kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß sie ohne Wissen und Willen der Menschen die Mutter der Freiheit der katholischen Kirche in jenen unermeßlichen Ländergebieten ward. An die Stelle des puritanischen Glaubenszwanges trat die schrankenloseste Lizenz; auf eine ausschließliche Bevorrechtung des Protestantismus folgte völlige Lossagung des Staates von der Kirche. War der Wunsch, Allen, die sich im alten Europa in kirchlicher Beziehung gedrückt fühlten, jenseits des Meeres eine freie Stätte zu öffnen und dadurch zahllose Schaaren von Einwanderern herbeizuziehen, ein Hauptzweck, um derentwillen dieser Grundsatz ausgesprochen wurde, so ist derselbe vollkommen erreicht. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten stieg in einem Staunen erregenden Maaße, und mit ihr die Zahl der Katholiken. Wuchs diese freilich auch durch die Erwerbung von Louisiana und Florida, wo sich ursprünglich viele französische und spanische Katholiken angesiedelt hatten, so besteht dennoch die Mehrheit derselben aus Deutschen und irländischen Einwanderern, denen sich während der Revolution ein

bedeutender Zuwachs aus Frankreich und den französischen Colonien in Westindien anschloß. Viele treffliche Priester, welche die Schreckenszeit über das Meer getrieben, streuten in ihrem neuen Vaterlande eine Saat, die tausendfältige Früchte trug. Daher gesellte sich zu diesen Elementen in neuester Zeit, wie wir gesehen, eine nicht unbedeutende Zahl von Heiden und Protestanten, denen die Barmherzigkeit Gottes das wahre Licht des Glaubens leuchten ließ.

Im Jahre 1790 wurde zu Baltimore der erste Bischofssitz errichtet. Die Zahl der Priester betrug im Jahre 1815: 80, im Jahre 1837 war sie bereits auf 360 gestiegen. Im Jahre 1836 schlug der Bischof Rose von Detroit die Zahl der unter zwölf Bischöfe vertheilten Katholiken schon auf 500,000, den jährlichen Zuwachs auf 60,000 Seelen an. Der Almanach der Vereinigten Staaten vom Jahr 1841 gibt bereits die katholische Bevölkerung auf 1,300,000 Seelen an, und der Bischof von New-York glaubt in seinem Berichte vom 6. Januar desselben Jahres, daß sie sich auf anderthalb Millionen, etwa ein Zwölftel der Gesammtzahl aller Einwohner der Vereinigten Staaten belaufe. Heute stehen den Gläubigen bereits ein Erzbischof und sechszehn Bischöfe vor, und die Zahl der Priester beträgt mehr als fünfhundert, während sich unter denen, die von der Kirche getrennt sind, die kleinen Verschiedenheiten nicht gerechnet, sieben und zwanzig Hauptsekten namhaft machen lassen.

Der gegenwärtige Zustand der katholischen Kirche Nordamerika's ist, wie für jede Art der Gottesverehrung,

der der vollen und uneingeschränkten Freiheit. Die Regierung mischt sich weder auf direktem noch auf indirektem Weg in die Angelegenheiten des Gewissens. In Folge dessen ist die Verbindung der nordamerikanischen Katholiken mit dem Mittelpunkt ihrer Kirche keinerlei Art von Controlle unterworfen. Die Bischöfe korrespondiren mit dem Papste; sie schreiben vorkommenden Falls an den Kaiser von Oesterreich, wie an jeden andern weltlichen Fürsten in Europa, ohne daß das Staatsrecht von Amerika dadurch gefährdet schiene. Wird ein Erzbischofsitz erledigt, so wählt der heilige Stuhl aus drei Candidaten, welche die Versammlung aller übrigen Bischöfe vorschlägt, den Nachfolger. Der Regierung, wenn sie von diesem Vorgange einmal Kunde erhält, ist Jedweder in gleichem Maaße, nicht sowohl persona grata, als vielmehr im eminentesten Sinne gleichgültig, weil sie mit den Vorstehern der verschiedenen Bekenntnisse als solchen gar nicht in amtliche Berührung tritt. Fast alljährlich versammelt sich zu Baltimore ein Provinzial-Concilium, ohne daß die Regierung von dessen Berathungen oder Schlüssen irgend eine Kenntniß nähme oder zu erhalten suchte. Die Ausschreiben der geistlichen Behörde an die Gläubigen unterliegen keinem Placet; eben so wenig sind kirchliche Einrichtungen und Anordnungen aller Art irgend einer Controlle unterworfen. Der Bau der Gotteshäuser geschieht ohne Hinderniß, wie der von Privatwohnungen; die Errichtung neuer, die Theilung bestehender Diöcesen und Pfarrsprengel, die Stiftung von Klöstern geht vor sich, ohne daß die Regierung auf amtlichem Wege es auch nur erführe.

Unterrichtsanstalten aller Art, insofern die Regierung keine Mittel dazu hergibt, können ohne Anfrage errichtet werden, und die Beaufsichtigung derselben ist nach dem Organismus der dortigen Verwaltung thatsächlich und dem Rechte nach unmöglich. Das Gesetz schützt gleichmäßig das freie Wort in allen und jeden Gemeinden. Der Inhalt der Predigten ist mithin kein Gegenstand polizeilicher Aufmerksamkeit; Druckschriften religiösen Inhalts durch präventive Maßregeln zu überwachen, hat die Regierung bei der allgemeinen und schrankenlosen Freiheit der Presse weder die Mittel noch den Willen. Conversionen kommen nicht zu ihrer Kenntniß. Mit einem Worte: alle jene lästigen und die Kirche beschränkenden Folgerungen, welche das neuere Staatsrecht von Europa aus dem „Staatsschutze" zieht, den bei uns die Kirche nach dem Wortlaut der Gesetze genießen soll, fallen in Nordamerika weg; der Staatsschutz mit allen seinen Vortheilen und Nachtheilen ist aus dem einfachen Grunde unbekannt, weil das Gesetz keine Kirche als solche kennt.

Im Mai des Jahres 1843 hat sich die fünfte Synode der katholischen Kirche in den vereinigten nordamerikanischen Staaten zu Baltimore in Maryland versammelt; sechszehn Bischöfe, theils geborne Amerikaner, theils Engländer, Franzosen und Irländer waren hier mit ihrem Erzbischofe vereinigt; fünf Vorstände geistlicher Orden und achtzehn Theologen waren mit ihnen gekommen; kein weltlicher Commissär wohnte ihren Sitzungen bei, die dortige protestantische Regierung ließ sich gar nicht einfallen, daß ihre jura circa sacra oder

in sacra dabei gewahrt werden müßten, oder daß die Synode keine Beschlüsse ohne landesherrliches Placet fassen könne. Mit derselben Freiheit und Selbstständigkeit, wie sie die Kirche der drei ersten Jahrhunderte besaß, faßten die Prälaten ihre Beschlüsse, aber diese Beschlüsse wurden, wie schon früher, so auch jetzt wieder, ohngeachtet der weiten Entfernung, nach Rom gesandt, um die Genehmigung des Papstes zu erhalten, und dann erst als Gesetze der amerikanischen Kirche publizirt zu werden. „Wenn — so bemerkt ganz wahr der Verfasser des Artikels: die Kirche und die Kirchen, in den historisch-politischen Blättern (Bd. XII, S. 718) — wenn irgendwo wichtiger Stoff zu Reibungen, Streitigkeiten und Spaltungen zu finden wäre, so müßte dieß der Fall in der nordamerikanischen Kirche seyn, die aus so vielen, mitunter auch durch nationale Antipathie getrennten Völkern zusammengeflossen ist. Auf der ebenerwähnten Synode waren Prälaten und Theologen von sieben verschiedenen Nationen vereinigt. Und dennoch ist es gerade die **katholische Kirche**, welche in den Vereinigten Staaten **allein** das Bild und Muster wahrer religiöser Harmonie und kirchlicher Einheit darstellt, während Alles um sie her in Sekten und endlose Partheiungen zerfällt. Aber das dortige Episkopat steht auch in freiem, ununterbrochenem Verkehre mit dem römischen Stuhle, und so ist bisher jeder Keim des Unfriedens glücklich unterdrückt, die Einheit und mit ihr die ungeschmälerte, frische Kraft der Kirche dort bewahrt worden."

Freilich aber lassen es die Gegner der Kirche in jenem Lande, so wenig sie ihr die Freiheit aus gutem Willen eingeräumt haben, eben so wenig auch heute noch an Versuchen fehlen, dieselbe zu untergraben oder mit offener Gewalt zurückzunehmen. Je mehr der heilige Glaube sich ausbreitet, berichtet der Bischof von Detroit am 3. August 1821, desto mehr schreit der Sektengeist: daß der Staat in Gefahr sey. So z. B. durchlief neulich noch ein Sektenprädikant, Lorenz Daw, das Land und prophezeite: daß die amerikanische Freiheit und die Reinheit des Protestantismus ihrem Sturze nahe seyen. Er betheuerte, daß der Papst sich schon bereite, mit einem großen Heere von bewaffneten Priestern das Land einzunehmen, daß die vielen, von dem Papste in das Thal des Mississippi gesandten Geistlichen lauter Vorboten seiner Heeresmacht wären, daß der Bischof von Cincinnati umherreise, um Alles für die Ankunft des Papstes vorzubereiten. Die Protestanten wurden gewarnt, dem nahenden Verderben nicht so gleichgültig zuzusehen und den Papisten nicht so viel Spielraum zu lassen, „weil sonst der große Jehova bald keine Anbeter in Amerika finden würde." Unter dem Landvolk fand dieser Sektenprophet großen Beifall, und die fanatischen Prädikanten stimmten freudig seinen Aufruhrpredigten bei. Die Sache nahm jedoch die Wendung, daß bei einer hierauf zwischen einem katholischen Priester und dem Koryphäen des Presbyterianismus statt gefundenen Diskussion das ganze, aus den Anhängern der verschiedenartigsten Sekten bestehende, Auditorium zuletzt der katholischen Sache den Sieg zuerkannte, und

der Besiegte, von seinem einträglichen Posten verdrängt, das Weite suchen mußte. — Aehnliche Fälle kamen auch anderwärts vor, z. B. im Jahre 1832 in Boston, wo ein kalvinischer Prädikant, Namens Beecher, öffentliche Vorlesungen hielt, um zu beweisen, daß die katholische Religion den demokratisch-republikanischen Regierungen und der Sicherheit von Amerika gefährlich werde. Dieß wurde die Veranlassung, daß der dortige Bischof, Benedikt Fenwick und sein Klerus, andere Vorträge hielten, um diese Anschuldigungen zu entkräften. Aus allen Klassen und Sekten strömten Zuhörer herbei und keine Kirche in Boston war groß genug, die Volksmenge zu fassen. Die katholische Vertheidigung war klug gehalten und nahm das Interesse der Zuhörer in hohem Grade in Anspruch. Die Folge war — nicht etwa ein Regierungsbefehl, der sie hemmte (denn der souveräne Haufe fühlte sich, wie gesagt, durch ihren Inhalt angesprochen, und würde entgegengesetzten Falls statt aller Verbote das viel wirksamere und kürzere Mittel ergriffen haben, sie nicht mehr anzuhören!) — sondern eine Sitzung der debating Society *), um — ächt amerikanisch! — „über den Anfang, die Beweggründe und die Folgen der beiderseitigen Vorlesungen zu berathen.“ — Obwohl die Gesellschaft kein katholisches Mitglied zu den ihrigen

*) Der Zweck dieser Gesellschaft, die sich über das gesammte Gebiet der Vereinigten Staaten erstrecken sollte, war der, auszumitteln, welche Fortschritte die katholische Kirche in Amerika mache, in welchem Staate der Union die meisten Katholiken seyen u. s. w., und sodann — hauptsächlich durch protestantische Zeit- und Flugschriften — der Ausbreitung der katholischen Kirche entgegenzuarbeiten.

zählte, ging dennoch der Schluß — nicht auf ein Verbot, denn dazu hatte die Gesellschaft ebenfalls weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen! — sondern auf eine Mißbilligung der Vorträge des kalvinischen Angreifers, der nun ergrimmt in einem Zeitungsaufrufe an alle Sekten ohne Unterschied appellirte, um sie auf die, dem Staate von Seiten der katholischen Kirche drohende Gefahr aufmerksam zu machen.

Ist dem Sektengeist unter den in Amerika obwaltenden Verhältnissen, und dem Charakter dieses Volkes gegenüber, die freie und öffentliche Diskussion mit der Kirche augenscheinlich ungünstig, so stehen ihm, außer den gewöhnlichen, und auch in Europa landüblichen Waffen, der Lüge und Verläumdung, hauptsächlich nur noch offene Gewalt und List zu Gebote. Es leuchtet ein, daß eine rein demokratische Verfassung, wie die der Vereinigten Staaten, für den Fall wenig oder gar keinen Schutz gewähren kann, wo es aufrührerischen Sektirern gelingt, einen Theil der souveränen Masse zu gewaltsamen Schritten gegen die Kirche und ihre Glieder zu verleiten. Fälle dieser Art sind in Amerika mehrfach schon vorgekommen, und würden, wenn der amerikanische Volksgeist nicht widerstrebte, bei der dort obwaltenden Ungebundenheit und der fast gänzlichen Abwesenheit einer vollstreckenden Macht, ohne Weiteres zum Religions- und Bürgerkriege, und somit zum raschen Umsturze aller Verhältnisse führen. Solche Erfahrungen sind es, die dem an polizeiliche Ordnung gewöhnten Auge des Europäers die amerikanische Freiheit in einem so ungünstigen Lichte erscheinen lassen, und ihn oft und schnell ge-

nug, wovon wir vorhin ein Beispiel gehabt haben, von seinen mitgebrachten demokratischen Idealen heilen. Solche scheußliche Attentate, wie das am 11. August 1834 gegen das Ursulinerkloster bei Boston verübte *), das ein Jahr später in New-York gegen die Kathedrale dieser Stadt vorbereitete **), und das unlängst, wie die Zeitungen berichtet haben, in Philadelphia gegen die Anhänger der katholischen Kirche angezettelte, sind freilich garstige Flecken in den Annalen der demokratischen Freiheit, sie waren und sind aber, gleichwie die nordamerikanische Revolution selbst, gegen den Willen ihrer Anstifter, der katholischen Kirche vielmehr förderlich, als nachtheilig. Und zwar sind die Vortheile, die ihr aus solchen Verfolgungen des Sektengeistes entspringen, dieselben, die, so lange die Welt steht und so lange es Menschen gab, noch immer aus jeder Verfolgung einer Religion oder Meinung entsprangen; daß nämlich sowohl die Anhänger der Kirche sich enger an einander anschließen

*) Es war in diesem, eine deutsche Meile vor Boston gelegenen, großartigen Gebäude ein Pensionat eröffnet worden, welches sich bald mit den Töchtern der angesehensten, sowohl katholischen als protestantischen Familien der Umgegend füllte. Dieß erregte die Eifersucht der nichtkatholischen Prediger, und von diesen aufgehetzt, zog ein Haufe des niedrigsten Pöbels vor das Kloster, steckte es in Brand und zerstörte es von Grund aus. S. den Bericht des Bischofs von Detroit im 9ten Heft der schon genannten Berichte der Leopoldinenstiftung, S. 29.

**) Die Feinde der Kirche wollten die Kathedrale der Stadt anzünden, aber die gewarnten Irländer eilten mit Wehr und Waffen herbei, lagerten sich um die Kirche und erklärten, sie würden nicht angreifen, aber wer auch nur Miene mache, die Kirche zu beschädigen, sey augenblicklich des Todes. Auf dieses zogen die Sektirer ab.

und ihrer Glaubensgemeinschaft lebendiger bewußt werden, als auch die Theilnahme der außerhalb ihrer Gemeinschaft Stehenden für sie erregt und für ihre Sache gewonnen wird. So z. B. fand jener Frevel gegen das Ursulinerkloster bei Boston nicht nur in allen Staaten der Union und unter allen Bekenntnissen die lauteste Mißbilligung, sondern es nahm auch nachher der Beruf zum klösterlichen Leben, statt sich zu vermindern, auffallend zu, und aufgeklärte Protestanten äußerten, daß sie das von ihren Glaubensgenossen zerstörte Kloster wieder aufbauen wollten. So bewährt es sich auch hier, daß die Kirche Christi auf einen Felsen gebaut ist, gegen den alle Anschläge des Feindes der Wahrheit, alle Angriffe und Anfeindungen dieser Welt in Ewigkeit nichts vermögen.

Die Photier,

das heißt, die Russen und Griechen, welche das Schisma des Photius erneuert haben.

Im Jahre 858 regierte zu Konstantinopel der Kaiser Michael III, mit dem Beinamen der Trunkenbold. In Genüssen und Schlemmerei versunken, überließ er die Regierung seinem Oheim, dem Cäsar Bardas. Der Letztere lebte, von seiner Frau getrennt, öffentlich mit der seines eigenen Sohnes, worüber ihm der heilige Ignatius, ein Sohn des Kaisers Michael Europalatus, als über ein entsetzliches Aergerniß, Vorwürfe machte. Um sich für diesen gerechten Vorwurf zu rächen, entschloß sich Bardas, den Patriarchen abzusetzen und seine Stelle einem Andern zu geben. Dieser Andere war ein Laie, genannt Photius, erster Sekretär des Kaisers und Kommandant der Leibwache. Der hl. Ignatius wurde also vom Patriarchensitz durch die Gewaltthätigkeit des Bardas verjagt und durch eine ähnliche Eigenmächtigkeit

der Laie Photius an dessen Stelle gesetzt. Um dieser Willkürlichkeit in den Augen der Völker einen Schein des Rechts zu geben, schrieben der Kaiser und Photius an den Papst Nikolaus, und suchten ihm die Ueberzeugung beizubringen, Ignatius habe in Folge seines hohen Alters abgedankt und sich freiwillig in ein Kloster zurückge⸗ogen, und Photius sey trotz seines Widerstandes und seiner Thränen durch die einstimmige Wahl des Volkes zum Patriarchen erhoben worden! daher bitten jetzt beide den Papst, diese Wahl bestätigen zu wollen. Der Papst Nikolaus schickte nun Legaten nach Konstantinopel, um sich genau über die Sache zu unterrichten, ehe er einen Ausspruch thäte. Photius bestach die Legaten, verfälschte die von ihnen mitgebrachten Briefe und beredete die Völkerschaften des Orients, daß er vom Papste als Patriarch anerkannt sey. Von dieser Betrügerei unterrichtet, verdammte der Papst sowohl den Photius, als auch seine eigenen Legaten. Im Jahre 869 erneuerte das erste Concilium diese Verdammung des Photius und setzte den Ignatius, in Folge der päpstlichen Befehle, feierlich wieder ein.

Als im Jahr 878 Ignatius gestorben war, schickten der Kaiser Basilius, die Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien und Jerusalem, der größte Theil der Bischöfe des Oriens, und namentlich Photius, eine feierliche Gesandtschaft an Papst Johann VIII, mit der Bitte, zu erlauben, daß Photius aus Vergünstigung den leeren Patriarchensitz zu Konstantinopel einnehme. Der Papst willigte ein, aber unter gewissen Bedingungen, welche in seinen Briefen ausgedrückt waren. Photius verfälschte

nun wieder die Briefe des Papstes, und erfüllte keine einzige von den Bedingungen; von dieser neuen Betrügerei unterrichtet, sprach Johann VIII in Rom persönlich den Bann über Photius aus, und in Konstantinopel durch seinen Legaten Marinus, welcher ihm auf dem heiligen Stuhle folgte. Im Jahre 886 wurde Photius, in Folge des Berichts von Papst Stephan VIII, zum letzten Male von dem Sitze zu Konstantinopel vertrieben, und an seine Stelle kam der Patriarch Stephan, ein Bruder des Kaisers, mit der Genehmigung des Papstes, welche ausdrücklich von dem Kaiser und der Geistlichkeit erbeten wurde. So endigte damals die Kirchenspaltung des Photius; sie fing erst zwei Jahrhunderte nachher durch die Umtriebe des Patriarchen Cerularius, wieder an. Seit dieser Zeit hat sie, mit Ausnahme einiger Unterbrechungen, einen großen Theil der Griechen und Russen fortwährend angesteckt.

Der Charakter dieser Kirchenspaltung in ihrem Ursprung ist folgende: So lange und so oft Photius hoffen konnte, daß der Papst ihn als Patriarch anzuerkennen gesonnen sey, wußte er den Lateinern Nichts vorzuwerfen, weder in ihrer Lehre noch in ihren Gebräuchen; so oft er aber sich von dem Papste verdammt sah, rechnete er ihnen die an sich gleichgültigsten Dinge als Verbrechen an, wie z. B. die Sitte der lateinischen Priester, sich den Bart abzuscheeren. Aus ihrer Lehre warf er ihnen vor, daß sie sagten, der heilige Geist gehe nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne aus, obgleich er in einem Briefe an den Bischof von Aquileja selbst zugesteht, daß zum Mindesten zehn und sogar zwanzig

Kirchenväter mit dem heiligen Ambrosius, dem heiligen Augustinus und dem heiligen Hieronymus ausdrücklich lehren, der heilige Geist gehe zugleich vom Vater und Sohne aus, ohne daß ein einziger es leugnete. Nicht weniger bemerkenswerth ist der Umstand, daß Photius auch in seinem höchsten Unwillen nie die Oberherrschaft des Papstes über die ganze christliche Kirche zu bestreiten wagte, Kraft der Worte unsers Herrn: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

Heut zu Tage noch, wie immer, besteht das Schisma der Photier in der Antipathie und den verläumderischen Vorurtheilen gegen die römische Kirche, welche durch Lug, Trug und Gewaltthätigkeit, ungefähr durch dieselben Mittel, welche Photius gebrauchte, im Volke ausgestreut und unterhalten werden. Nach den neuesten Nachrichten scheint es jedoch, daß die göttliche Barmherzigkeit denselben ein Ziel setzen wolle.

Rußland, welches in unsern Tagen in Europa und sogar auf der ganzen Erde das Land ist, wo der Katholizismus auf die boshafteste und eigenmächtigste Weise unterdrückt wird, das protestantische oder dem Photius anhängende Rußland hat jedoch seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mehrere Bekehrungen zur katholischen Kirche dargeboten, welche erwähnt zu werden verdienen.

Eine der vornehmsten ist die der Fürstin Gallitzin, gebornen Gräfin Amalie von Schmettau. Seit ihrer Kindheit in einer Erziehungsanstalt zu Breslau untergebracht, um dort eine moderne Erziehung zu erhalten, verließ sie dieselbe acht oder neun Jahre nachher mit

einigen Kenntnissen in der Musik, im Uebrigen aber so unwissend, daß sie noch nicht einmal im Lesen und Schreiben geübt war. Sie zeigte sich überdieß so linkisch in den Gesellschaften, daß ihre Mutter sie nach Berlin in eine andere Erziehungsanstalt schickte, welche von einem französischen Atheisten, Namens Premonval, geleitet wurde.

Sie blieb dort achtzehn Monate, nicht um lesen und schreiben, sondern um tanzen, französisch sprechen und ein wenig Mythologie zu lernen. Unter der Leitung eines solchen Führers aus der Schule Lamethries mußte sie die religiösen Grundsätze vergessen, welche man ihr vorher eingeflößt hatte. In ihr elterliches Haus zurückgekehrt, eckelte sie das langweilige und steife Leben der großen Welt bald an, ihr Stolz war überdieß beleidigt, in Folge ihrer Unwissenheit, nicht über Alles mit einem Anstrich von Geist und Einsicht absprechen zu können, wie die andern Damen von Stande, und sie entschloß sich daher, diese Geschicklichkeit durch Lesen sich zu erwerben. Ohne irgend eine Leitung in der Auswahl ihrer Lektüre mußte sie sich einem Leihbibliothekar anvertrauen, welcher ihr von Zeit zu Zeit Bücher schickte. Obgleich dieß Romane waren und sie dieselben begierig verschlang, so hatte diese Bücherwuth bei ihr doch keine andere Wirkung, als ihr die Einsamkeit angenehm zu machen, wo sie ihre Zeit der Musik und der Lektüre widmete. Nach und nach führte sie eine gewisse Erinnerung an ihre ersten religiösen Eindrücke zur Betrachtung ihres sittlichen Zustandes, und das Ergebniß war eine schreckliche Furcht vor der Hölle und dem Teufel.

Das Bedürfniß der Selbstberuhigung weckte in ihr jene Neigung zur Spekulation, welche einen großen Theil ihres Lebens in Anspruch nahm, bis sie endlich nach vielem Umherirren in den Steppen der natürlichen Weisheit zur Pforte der himmlischen Wahrheit gelangte. Das Gefühl der moralischen Würde des Menschen und die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen Gut und Böse erwachte in ihr. Dieß waren die Ergebnisse der Forschung, denen eine junge Person von fünfzehn Jahren sich unterzog.

Wie Wenige ihres Geschlechts werden durch das Lesen von Romanen befähigt, ernstlich über ihr sittliches Verhalten nachzudenken! Indeß entging auch unsere Gräfin der Pest nicht, welche von England und Frankreich aus mit den leichtfertigen Schriften eines Voltaire, Helvetius, Diderot und Andern den Unglauben, Materialismus und die ausschweifendste Gedankenfreiheit unter allen Großen und an den meisten Höfen verbreitete. Die von einem richtigen Gefühle geleitete, aber aller positiven Religion fremde Fürstin suchte sich auf dem Wege der Vernunft die Wahrheiten über das Daseyn Gottes und über die Unsterblichkeit der Seele klar zu machen. Sogar nach ihrer Heirath mit dem Fürsten Gallitzin (im Jahr 1768) fuhr sie fort, mit immer wachsendem Eifer den größten Theil ihrer Zeit dem Nachdenken über ihre Bestimmung auf dieser Welt und ähnlichen Gegenständen zu widmen. Gallitzin, ihr Gemahl, war ein leidenschaftlicher Verehrer von Voltaire und Diderot, und überall, wohin sie ihn begleitete, entdeckte sie nur die unsittlichste Freiheit und die tiefste Verderbniß. Diese

16 *

Erfahrungen bestimmten sie zu Anfang des Jahres 1770, sich von der Welt und ihrem Treiben ganz zurückzuziehen, um sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder, Marianna, geboren 1769, und Demetrius, geboren 1770, zu widmen, und die in ihrer Erziehung gebliebenen Lücken bei ihnen auszufüllen. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Holland, wo ihr Gemahl russischer Gesandter war, ließ sie sich in Münster häuslich nieder und knüpfte mit Herrn von Fürstenberg, der sich durch seine Kenntnisse im Felde der Erziehung einen großen Ruf erworben hatte, ein Freundschaftsbündniß an. Indeß fuhr sie noch lange fort, dem sittlichen Verhalten keine andere Unterlage zu geben, als die Selbstliebe und den Egoismus, und bemühte sich, diesen Prinzipien gemäß, ihre Kinder zu rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Erst später erkannte sie die Unzulänglichkeit dieser Erziehungsgrundsätze und bedauerte, die ihrigen aus Mangel an Glauben so spät auf die Basis des religiösen Lebens gestützt zu haben.

Im Jahr 1783 schickte die Barmherzigkeit Gottes ihr eine schwere Krankheit, und da dieselbe einen ernsthaften Charakter anzunehmen anfing, so forderte Herr von Fürstenberg seinen Beichtvater an das Bett der Kranken, um ihr seinen geistlichen Zuspruch und die Tröstungen der Kirche anzubieten. Sie lehnte den Antrag ab, sich mit Mangel an Ueberzeugung entschuldigend, gab jedoch Herrn von Fürstenberg eine Antwort, die ihn zufrieden stellte, da sie ihm ohne Zweifel versprach, wenn Gott ihr Leben verlängern würde, sich ernstlich des Christenthums befleißigen und sich darin unterrichten lassen zu wollen. Sie genas, und schon während

ihrer Genesung fing sie wirklich an, über den christlichen Glauben nachzudenken. Gegen das Ende des Monats August 1786 kehrte sie zum wahren Glauben und zur allgemeinen Kirche zurück. Durch ihr eigenes Nachdenken und ihre eigene Erfahrung von der menschlichen Schwachheit überzeugt, und von der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte lebhaft durchdrungen, brachte sie den Rest ihrer Tage im Gebet, im steten Kampf mit ihrem eigenen Willen und in Reue über ihr vergangenes Leben zu. Beständig übte sie sich in der Selbstverleugnung, in der ergebensten Demuth und in der Unterwerfung ihres Willens. Unter der Leitung Fürstenbergs, und besonders seines weisen Beichtvaters Overberg, schritt sie beständig vorwärts auf der Bahn der Frömmigkeit und in der Abtödtung des alten Menschen. Ihre letzten Jahre waren eine große Prüfung ihrer Ergebung in den Willen Gottes. Sie hatte fortwährend mit den hartnäckigsten Krankheiten zu kämpfen, und außerdem noch seit dem Tode ihres Mannes viel von Seiten ihrer Familie zu leiden, welche sie beschuldigte, dazu beigetragen zu haben, daß ihr Sohn nicht allein Katholik wurde, sondern sogar den Beruf eines Missionärs in der neuen Welt ergriff.

Endlich starb sie am 27. April 1806 nach einer sehr schmerzhaften Krankheit, welche sie mit frommer Geduld, mit allen Tröstungen der Religion versehen, ertrug.

Ihr Sohn, der Fürst Demetrius Gallitzin, wurde den 22. Dezember 1770 im Haag geboren; in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren ging er nach Amerika, um sich durch seine Reisen zu unterrichten und

auf eine glänzende Laufbahn in der Welt vorzubereiten. Die Vorsehung aber hatte ihn hier erwartet, um ihn auf eine ganz andere Bahn zu lenken: er wurde katholisch und entschloß sich, in den geistlichen Stand zu treten; in das Seminar zu Baltimore aufgenommen, erhielt er am 19. März 1795 die Priesterweihe. Man schickte ihn zur Ausübung des heiligen Predigtamts nach Conwago, von wo aus er einen großen Distrikt zu besorgen hatte und wo er sich im Jahr 1799 niederließ. Anfangs zählte man hier nur eine kleine Anzahl von Familien, aber nach und nach bildeten sich zahlreiche Congregationen. Der Abbé, Fürst Gallitzin, widmete sich ganz seiner Heerde, deren Achtung und Vertrauen er durch seinen aufrichtigen Eifer und durch seine Beharrlichkeit mitten unter Entbehrungen sich erworben hatte. Von Conwago aus, wo sich viele Deutsche aufhielten, ging er nach Tancy-Town, um dort seine geistlichen Verrichtungen fortzusetzen, verließ aber diesen Ort mit einer großen Anzahl seiner Pfarrkinder wieder, um zu Fort Cumberland, in einer andern Grafschaft, eine Niederlassung zu gründen; er war ihr Rathgeber und Führer im Zeitlichen und Geistlichen, baute eine Kirche und sorgte für die Bedürfnisse seiner Heerde. Eine Pension, die er von seiner Familie erhielt, benützte er, um die Kolonisten zu unterstützen, denen er ein wahrer Vater war. In diesen apostolischen Arbeiten starb der Abbé Fürst Gallitzin, in der Nähe von Loretto, Diöcese Philadelphia, am 6. Mai 1840.

Zu einer Zeit, wo die nordamerikanischen Staaten mit einem Kriege gegen England bedroht waren, ordnete

die amerikanische Regierung Gebete und Fasten an, um das Land vor diesem Uebel zu bewahren. Ein protestantischer Geistlicher benützte diese Gelegenheit, um öffentlich gegen die Katholiken mit Schmähreden aufzutreten, indem er sie auf der einen Seite als Feinde der Amerikaner darstellte, welche ihres Bürgerrechts unwürdig wären; auf der andern Seite als Leute schilderte, welche in einer Untiefe von Aberglauben, gleich dem der Heiden, versunken seyen. Der Abbé, Fürst Gallitzin, veröffentlichte eine Vertheidigung der katholischen Grundsätze in einem Briefe an einen evangelischen Geistlichen. Er beklagte sich darin zunächst mit Ruhe über die Uebereilung des Geistlichen, welcher ohne Aufforderung und an einem allgemeinen Bettage durch leere und unbegründete Beschuldigungen auf mehr als 150 Millionen Katholiken Haß und Verfolgung gewälzt habe. Hierauf setzte er geordnet und klar den Glauben der Katholiken auseinander, besonders hinsichtlich der Beichte, des heiligen Abendmahls, des Sakraments der Messe, des Abendmahls unter einerlei Gestalt, der Gebete für die Todten und des Fegfeuers, der Ehre, welche man den Heiligen erweist, der Bilder, Gemälde und Reliquien, und endlich dessen, was sie über den Papst und Religionsduldung denken. Diese Vertheidigung des Abbé's, Fürsten Gallitzin, machte vieles Aufsehen. Viele Protestanten bekannten offen, daß gegen die Beweisgründe Nichts einzuwenden sey, einige von ihnen wandten sich sogar selbst an den Verfasser, um ihren Irrthümern abzusagen und in den Schooß der wahren Kirche zurückzukehren. Beinahe zwei Mo-

nate vergingen, ehe der Geistliche antwortete; endlich erschien seine Antwort unter dem Titel „Rechtfertigung.“ Der Titel allein schon bezeichnet den Ton des Werkes. Der protestantische Geistliche, anstatt bei der Sache selbst und den Hauptbeweisen zu bleiben, legte sich auf Nebensachen, und machte eine Menge Witzeleien über Dinge, von welchen der Fürst gar nicht gesprochen hatte. So hatte der Fürst z. B. in Hinsicht auf die Unfehlbarkeit der Kirche gesagt, daß nach der übereinstimmenden Ansicht aller Katholiken diese Unfehlbarkeit gewiß in dem aus der Vereinigung aller Hirten mit ihrem Oberhaupte entstandenen Körper liege. Der Geistliche, welcher nun voraussetzte, daß er diese Unfehlbarkeit jedem Geschöpf zuschreibe, machte darüber einen langen Wortschwall mit schaalen Witzen unterstreut. Er erlaubte sich sogar, Unwahrheiten mit offenbarer Untreue vorzubringen. Auf eine unverschämte Weise versicherte er z. B., daß nach dem römischen Meßbuche der Priester, um ein Weihwasser zu bereiten, eine Kohle hineinwerfe und seinen Auswurf mit untermische. Der Fürst Gallitzin gab eine Antwort heraus, welche er nicht an den Geistlichen, der sie nicht verdiente, sondern an alle Protestanten Amerika's unter dem Titel: Aufruf an das protestantische Publikum, richtete.

Diese Schriftchen eines russischen Fürsten, der unter den mühsamen Amtsgeschäften eines katholischen Missionärs gestorben ist, verdienen von Europa gelesen zu werden.

Neben die Fürstin und den Fürsten Gallitzin kann man auch noch andere ausgezeichnete Russen

stellen: die Fürstin von Gagarin; die Gräfin von Rostopschin, Gemahlin des Gouverneurs von Moskau; die Gräfin von Tolstoy, eine geborne Prinzessin Baratinska; die Gräfin Schuwaloff, Gemahlin des Grafen Dietrichstein; die Gräfin Katharina Braniska, Wittwe des Fürsten Sanguskow; den Baron von Thuyl, russischen Gesandten in Brasilien; Herr Luchowsky; Herr Schiztnaw und seine beiden Töchtern; endlich die Fürstin Zenaide Wolkonski. Kaum hatte der Kaiser Nikolaus vom Uebertritt dieser letztern zum Katholizismus gehört, so schickte er sogleich einen griechisch-katholischen Priester zu ihr, um den Versuch zu machen, sie wieder zu ihrer vorigen Religion zu bekehren, aber alle seine Anstrengungen waren vergebens. Alsdann erhielt die Fürstin Befehl, in ein Kloster zu gehen, bekam jedoch durch die Vermittlung der Kaiserin Pässe in das Ausland. Die Fürstin ist hierauf nach Rom gereist, ihre Güter sollen sequestrirt seyn.

Am 19. Juli 1840 schwur ein junger Mensch aus einer guten Familie Rußlands das Schisma des Photius zu Lüttich ab. Er reiste seit zehn Jahren, studirte und beobachtete alle Systeme, Meinungen und Glaubenslehren, die er bei den verschiedenen Völkern fand, und konnte nirgends Wahrheit, nirgends die Ruhe der Ueberzeugung, nirgends eine sichere Regel gegen die Verirrungen des menschlichen Geistes finden, als in der katholischen Kirche.

Zwei protestantische polnische Kriegsleute, welche sich nach Frankreich geflüchtet hatten, wurden dort am

Ende des Jahres 1837 mit einem katholischen Priester bekannt. Nachdem sie sich einige Tage mit ihm unterhalten und Mehreres über die Merkmale gelesen hatten, an welchen man die wahre, von Jesu Christo gestiftete Kirche erkennen muß, fühlten sie, daß der Boden, welcher sie bisher trug, wanke. Ehe sie jedoch einen festen Entschluß faßten, wünschten sie auch zu wissen, was die protestantischen Schriftsteller hierüber sagen. Der Priester verschaffte ihnen so viele Schriften, als er aufbringen konnte; aber was sie hierin lasen, konnte nur ihre Besorgniß vermehren, daß sie nicht auf dem Wege des Heils seyn möchten, und was sie am meisten beunruhigte, war der Umstand, daß sie sehen mußten, wie der Katechismus von Genf die Göttlichkeit Christi beseitige.

Der Eine von ihnen ersann sich in dieser Verlegenheit ein Auskunftsmittels, welches darin bestand, daß er einen der berühmtesten Prediger der Hauptstadt befragen, und sehen wollte, ob der vielleicht nicht besser als ihre Bücher die im Protestantismus sich häufenden Schwierigkeiten lösen könnte. In Paris angekommen, wendete er sich an Herrn Coquerel, setzte ihm die Absicht seines Besuchs auseinander und äußerte den Wunsch, von ihm zu erfahren, ob die reformirte Kirche bis zu den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aufsteige; denn, fügte er hinzu, die wahre Kirche muß den Verheißungen Jesu Christi zufolge noch bestehen; wenn sie noch besteht, so muß sie immer bestanden haben; man muß den Faden beobachten können, durch welchen sie mit ihrem Stifter zusammenhängt; man muß sie in einer ununterbrochenen Reihenfolge von Hir-

ten bis zum heiligen Petrus, ja zu Christus selbst zurückgehen sehen. Herr Coquerel, anstatt auf seine Bedenken zu antworten, verweist den Fragenden auf die Bibel, auf das Studium der orientalischen Sprachen und auf die öffentlichen Vorträge, welche er während des Winters halten wolle. Der Pole ließ sich jedoch nicht mit solchen Ausflüchten abspeisen, sondern bat Herrn Coquerel, ihm kurz und bündig zu sagen, welcher von beiden, der Protestantismus oder Katholizismus, nach seiner Meinung eine Reihenfolge von Hirten aufweisen könne, welche bis zu Christo zurückgehe. Herr Coquerel verließ in seiner Verlegenheit von Neuem das Gebiet der Frage und schweifte in Phrasen umher, in welchen sein Zuhörer mehr Wortklang als Sinn fand, bis er endlich den Ausweg einschlug, die Sache auf den folgenden Tag aufzuschieben. Der Pole kommt am andern Tage wieder und erneuert seine Frage. Der Prediger stellte aber statt aller Antwort die Behauptung auf, daß man auf diesem Wege die Wahrheit nicht finden könne; die Wahl der Religion, die man annehmen wolle, verlange Betrachtungen, Untersuchungen . . . Von neuem beengt, spricht er mit geheimnißvoller, aber dogmatischer Miene jene zutraulichen Worte aus: die beste und wahre Religion ist diejenige, welche Jeder nach dem Lesen der heiligen Schrift sich selbst bildet. Wenn die Sache sich so verhält, erwiederte der Pole, so wird man so viele Religionen als Köpfe haben; ich sehe keine religiöse Gesellschaft mehr, aber einen tollen Wirrwarr menschlicher Meinungen; ich sehe dann die Kirche nicht mehr in dem Zustande, wie sie Jesus Christus gestiftet hat;

ich finde jene Kirche nicht mehr, die nur Einen Glauben kennt und bekennt, welcher immer sichtbar besteht, deren Hirten unter einem höchsten Oberhaupte vereinigt sind, und welche bis zum Ende der Welt bestehen soll.

Was Sie mir einwenden, entgegnete Herr Coquerel mit freundlich lächelnder Miene, ist Ihnen eingeredet worden, das sehe ich wohl; aber wollten Sie mir wohl gütigst Ihr Alter angeben? Ich bin 35 Jahre alt. Und ich 45. Nun gut! in zehn Jahren werden Sie denken, wie ich. Nein, mein Herr, nein, nie, entgegnete barsch der Pole. Ich gestehe, fuhr er fort, daß ich noch als Protestant Ihr Haus betrat, dasselbe aber als Katholik verlasse. Mit diesen Worten zog er sich zurück, und bald nachher schwuren sie beide, er und sein Freund, ihren Glauben ab, und nahmen aus den Händen des Bischofs von Amiens den katholischen dagegen an.

Eine ganz neue Thatsache, in Beziehung auf Rußland, wollen wir mit der Quelle angeben, aus welcher wir sie beziehen. Der Fürst Alexander von Hohenlohe stand in näherem Verhältniß mit dem Kaiser Alexander von Rußland und reiste sogar auf Verlangen des Kaisers nach St. Petersburg, wo er mehrere Unterredungen mit ihm hatte. Der Fürst von Hohenlohe hat nun einem polnischen Edelmann, von welchem wir es erfahren haben, wirklich versichert, daß der Kaiser Alexander katholisch gestorben sey, ebenso seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, und daß sie beide schon ziemlich lange vor ihrem Tode, der übrigens der Welt sehr unerwartet kam, katholisch geworden seyen.

Man weiß, daß der Nachfolger Alexanders ihm

in dieser Beziehung nicht sehr gleicht und die Katholiken wenig arglistigere und heftigere Verfolger gefunden haben als ihn. So schreibt man aus Lithauen vom 11. März 1840: „Die Verfolgungen beginnen wieder. Sie wissen schon, daß der Kaiser unsere Kirchen hat theilweise schließen lassen und daß unsere katholischen Seminarien aufgehoben sind. Diese Mittel wirkten zu langsam, und die Befehlshaber haben wirklich Befehl erhalten, in die katholischen Kirchen sogar während des Gottesdienstes einzudringen, so oft Verdacht vorhanden sey, daß irgend ein Geächteter sich darin befinde. Die von den Juden aufgemunterten russischen Soldaten machten einen umfassenden Gebrauch von dieser Erlaubniß, stürzten mehr als einmal in die Kirchen und nahmen Männer und Weiber sogar während der Messe in Verhaft. Diese barbarischen Auftritte sind in unserem armen Lithauen sehr häufig. Zu Ozmiany, Kieydany, Beysagota, Uzwenta und Wornik haben die Kosaken auf den Befehl ihrer Generale Kabtukow und Knoring die Kirchen in Brand gesteckt, während man darin Messe las. Zu Ozmiany bemächtigten sich diese Unmenschen, nachdem sie die Geistlichkeit und einige der Gläubigen niedergemetzelt hatten, der geweihten Gefässe und verkauften sie an die Juden. Zu Beysagota riß das nemliche Kosakenregiment den Priester von der Kanzel und erschoß ihn am Fuße des Altars; einige Männer, welche sich dieser Wuth widersetzen wollten, wurden gebunden und so in eine Provinz an der persischen Gränze geschleppt. Aus andern Berichten haben wir früher vernommen, daß Kinder ihren katholischen Vätern und Müttern aus den

Armen gerissen wurden, um im Schisma und der Ketzerei erzogen zu werden. Dieß erinnert uns an die Politik des Pharao und des Herodes; ja es wäre noch weniger grausam gewesen, die Kinder, wie Herodes, erwürgen zu lassen, anstatt sie zu verführen. Wir wollen hoffen, daß aus der Zahl dieser unschuldigen Schlachtopfer irgend ein neuer Moses errettet wurde, um später der Befreier seines Volkes zu werden."

Was die Griechen in Konstantinopel betrifft, welche in dem Schisma des Photius oder des Michael Cerularius geboren wurden, so belehren uns ganz neue und authentische Quellen über ihre Gesinnungen. Diese Aufkläungen kann man in einem Briefe vom 20. November 1840 lesen, welchen Herr Etienne, Generalprokurator von St. Lazar, an die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens schrieb. Unwissenheit allein hält sie vom Mittelpunkte der Einheit entfernt. Sie wissen nicht einmal, welche Glaubenspunkte sie von der wahren Kirche trennen. Bei diesen verirrten Brüdern besteht die ganze Religion in weiter nichts als einigen äußeren Gebräuchen, die ihnen als Symbol und Gebet dienen. Trotz ihrer Abneigung gegen die Katholiken lieben sie doch unsere Ceremonien und wohnen unseren Predigten gerne bei. Eine große Zahl von ihnen besucht unsere Schulen, um dort Unterricht zu genießen, den sie sonst nirgends anders sich zu verschaffen wußten. Bei diesen steht es nicht lange an, so machen sie sich von ihren Vorurtheilen los, fühlen, daß ihr Glaube nur auf wankendem Boden ruht, und bekommen von dem unsrigen einen günstigen Begriff. Wenn man mit jenen ersten

Eindrücken den Einfluß verbindet, welchen Lehrer und Lehrerinnen nothwendig auf die Kinder ausüben, das Vertrauen, welches sie ihnen durch ein Leben voll Tugend und Aufopferung einflößen, und die oft wiederholten Erklärungen des Katechismus dazu rechnet, so begreift man leicht, und die Erfahrung läßt gar nicht daran zweifeln, daß die Rückkehr der Ketzer die Kirche über ihren Abfall bald trösten werde. Die Kirche der Missionäre zu St. Lazarus ist wie ein Hafen des Heils, welchem Alle zusteuern, die dem Schiffbruche des Irrthums entfliehen wollen. Dort kommen fortwährend ganze Familien an, mit der Bitte, sie über die katholische Religion zu unterrichten und mit dem Mittelpunkte der Einheit zu vereinigen. In einem Zeitraum von einigen Monaten hat einer der Missionäre, Herr Bonnieux, allein 122 Häretiker wieder mit der Kirche vereinigt.

Unter allen diesen Bekehrungen ist unstreitig die des Herrn Artin, häretischen Erzbischofs zu Van in Armenien, die glänzendste. Seine ausgezeichneten Talente, verbunden mit dem Ansehen eines musterhaften Lebenswandels machten, daß er allgemein als eine der festesten Säulen seiner Sekte betrachtet wurde, in welcher er auch einen Hauptsitz einnahm. Oft hatte ihn der schismatische Patriarch von Konstantinopel in diese Hauptstadt berufen, um durch seine Beredsamkeit zum Triumphe des Irrthums beizutragen. Vergangenes Jahr noch hatte er ihn beauftragt, an seine Religionsgenossen eine Reihe von Instruktionen ergehen zu lassen, um sie vor dem protestantischen Proselytismus zu verwahren,

welche sich einige unter ihnen hatten zu Schulden kommen lassen. Vermöge seines hohen Geistes, der Geradheit seines Herzens und namentlich seiner geheimen Eingebung von Oben hatte Herr Artin gegen unsere Kirche nicht die geringste Antipathie.

Die bedeutende Verschiedenheit zwischen dem Betragen der Sektirer und dem der Katholiken, welche er tausendmal zu beobachten Gelegenheit hatte, eine Verschiedenheit, die ganz zum Vortheil der Letztern hervortritt, hatte ihm eine gewisse Neigung zu uns und unsern Lehren eingeflößt. Mehr als einmal ging er so weit, daß er von der Kanzel herab den Häretikern unsere Christen als Muster darstellte, und sie ermunterte, ihrem Glauben wie diese durch ihre Tugenden Ehre zu machen. Eines Tages erklärte er sogar, daß er *lieber seine* Brüder in den Schooß der römischen Kirche als in die Reihen des Protestantismus eintreten sehen möchte. Dieß war genug, um den Haß des Patriarchen und seiner ganzen Geistlichkeit gegen ihn zu entfesseln. Man schickte ihn auf der Stelle in seine Diözese zurück und verbot ihm, Konstantinopel je wieder zu betreten. Die Vorsehung hatte ihm diese Ungnade zugeführt, um ihm vollends die Augen zu öffnen. Er begriff erst, daß der Geist Gottes nicht bei einer Parthei seyn könne, wo man mit so vieler Erbitterung eine einfache Anerkennung der Wahrheit, eine erlaubte Anhänglichkeit an dasjenige, was Aller Achtung würdig erscheint, ächtet. Bald war sein Entschluß gefaßt: er warf sich Herrn Leleu, unserem apostolischen Präfekten in Constantinopel, in die Arme und bat ihn, die letzte Hand an ein Bekehrungs-

werk zu legen, welches die Gnade Gottes schon seit langer Zeit in seinem Herzen begonnen habe. Dieser Schritt machte großes Aufsehen; der Patriarch, voll Angst wegen der Folgen, die derselbe bei dem großen Ruf des Prälaten nothwendig haben mußte, gab sich alle Mühe, um von der türkischen Regierung seine Auslieferung als Ueberläufer auszuwirken, und die Geistlichkeit unterstützte aus allen ihren Kräften die Intriguen ihres Oberhaupts, so daß der französische Gesandte allen seinen Einfluß aufbieten mußte, um ihren vereinigten Kräften zu widerstehen, und der Religion ihre glorreiche Eroberung zu wahren.

Die Folgen, welchen die Häresie zuvorkommen wollten, ließen nicht lange auf sich warten. Als sie die Bekehrung ihres ersten Seelenhirten vernahmen, so entschlossen sich 700 Personen aus der Stadt Van, seinem Beispiele zu folgen und kamen nach Konstantinopel, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Ihre Gesinnungen theilten sich bald ihren übrigen Glaubensgenossen der Hauptstadt mit, und zu jeder Stunde belagerten sie das Haus der Missionäre, um mit dem armenischen Prälaten über die Abschwörung, die sie im Sinne hatten, zu verkehren. Endlich, am 6. August 1840, wurde Herr Artin in Gegenwart einer Menge von Häretikern, die er seinem Beispiele zu folgen aufmunterte, mit ihm den Weg des Heils zu betreten, mit der Kirche ausgesöhnt. Kurz nach dieser Rede, worin er mit aller Salbung einer glücklichen Seele sprach, die endlich den Besitz der Wahrheit errungen hat, zählte man 1200 Nachfolger, welche an dieser merkwürdigen Bekehrung Theil nah-

men. Der ehrwürdige Erzbischof hat seit dieser Zeit sein Leben mehrere Male gefährdet gesehen; man versuchte sogar, sein Haus anzuzünden, in der Hoffnung, er möchte in den Flammen umkommen. Um ihn diesen Gefahren zu entziehen, rieth man ihm, eine Reise nach Frankreich zu machen; dadurch wird auch seine große Sehnsucht verwirklicht werden, sich in seiner Zurückgezogenheit auf die Bekehrung seiner alten Pfarrkinder vorzubereiten. Er hat sich vorgenommen, zu dem Ende zwei Jahre in unserer Gemeinde zu Paris zu verweilen, von wo aus er wieder, ausgerüstet mit Muth und Hoffnung, nach Armenien zurückkehren wird.

Was die in Syrien, Palästina und Egypten verbreiteten Griechen betrifft, so denkt man sich dieselben beinahe ganz getrennt von der römischen Kirche, was aber nicht so ist. Man liest hierüber in einer authentischen Urkunde, welche vor nicht langer Zeit unter dem Titel: „Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der griechisch-katholischen Kirche im Oriente erschienen ist: „die drei schismatisch-griechischen Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, wie auch alle Religionsverwandte in ganz Syrien und ganz Egypten können kaum den dritten Theil der katholisch-griechischen Nation ausmachen und doch verfolgen sie diese mit Heftigkeit."

Die Türkei und Persien.

Der Mahometanismus, dieser bewaffnete Widerstand gegen die Göttlichkeit Christi, gesteht seinen tiefen Fall selbst ein. Er beginnt seinen ursprünglichen Charakter eines widerchristlichen Reiches von seiner Stirne zu vertilgen; seine Anhänger möchten mit den christlichen und katholischen Nationen, mit den lebenskräftigen Familien der wiedergebornen Menschheit in Eine Reihe treten. Schon seit mehreren Jahren bringen die Gesandten des Statthalters Mahomeds dem Statthalter Christi freiwillig ihre Huldigung dar. Am 3. November 1839 verkündete eine kaiserliche Verordnung des Sultans in allen Theilen des Kaiserreichs die Emanzipation der Christen, und diese Verordnung wird mit einer Strenge gehandhabt, wie man sie manchmal christlichen Mächten wünschen möchte. Der Katholizismus ist hier weniger gedrückt, als in vielen Städten und Ländern Europas; die kirchliche Hierarchie entwickelt sich hier in ihrer ganzen Zucht und in der Strenge ihrer Strafen; die

christliche Liebe öffnet ihre Schulen und Spitäler, ohne daß eine übelwollende Polizei sich darein mischt, und jedes Jahr durchziehen unsere triumphirenden Prozessionen, unsere heiligen Gesänge, unser Weihrauch und Blumenduft, und unter dem Thronhimmel unser heiliges Sakrament des Altars die Vorstädte von Constantinopel, ohne auch nur einer Stirne zu begegegnen, die sich nicht vor ihnen neigte.

Wie in der Türkei, so ist es auch in Persien; der Mahomedanismus liegt daselbst in den letzten Zügen und reicht dem Christenthum die Hand. Im Königreich Persien genießen die Christen einer Freiheit in geistlichen Dingen, die sogar unsern christlichen Staaten fremd ist, einer größeren noch als in der Türkei, wo die griechischen Patriarchen und die schismatischen Armenier von Constantinopel, erschrocken über die Fortschritte des Katholizismus, einen Ferman erkauft haben, welcher nach muselmännischer Vollmacht in dem Schisma zu verharren befiehlt, selbst wenn das Gewissen dasselbe zu verlassen antreibt. Diese Gewissensfreiheit hat ihren Grund jedoch mehr in den Sitten und dem natürlichem Verstande der Nation, als in einem formellen Gesetze. Im April 1840 erließ der König oder Schach von Persien auf die Bitte des französischen Gesandten eine Ordonnanz: „daß alle Katholiken den Gesetzen und Vorschriften ihrer Religion mit der Gewissensfreiheit nachkommen dürften, welche Ihre persische Majestät ihren Hofdienern verbürgt; daß sie die Erlaubniß haben sollten, Kirchen für ihren Gottesdienst zu erbauen, sie wieder auszubessern, ihre Todten zu begraben, wissenschaftliche Collegien zur

Erziehung ihrer Kinder zu stiften, Heurathsverbindungen unter einander einzugeben und Handel zu treiben; daß sie im ungestörten Besitz ihres ererbten oder erworbenen Vermögens bleiben sollen, wenn sie sich immer nach den Gesetzen und dem Herkommen des Landes richten; daß endlich ein Jeder, der die freie Ausübung ihres Gottesdienstes verhindern oder sie mißhandeln würde, exemplarisch bestraft werden solle."

Kraft dieser Verordnung gründete Eugen Boré, ein junger Franzose, den seine muthvolle Frömmigkeit eben so sehr auszeichnete, als seine ausgedehnten Kenntnisse, eine französisch-persische Schule zu Tauris.

Die persischen Großen scheinen gegen den Katholizismus mehr als tolerant zu seyn, denn so schreibt aus Ispahan ein anderer Franzose, der Graf von Guiche, an denselben Eugen Boré: „Wenn sich Monsignore Giovanni (der katholische Prälat von Ispahan) mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigt, so vernachläßigt er deßwegen seine Mission nicht. Als er in dieses Land kam, hatte unser Glaube nur wenig Anhänger; durch seine Predigt und durch das Beispiel seines Lebens gelang es ihm aber, Mehrere für denselben zu gewinnen, so daß die kleine Kirche der Dominikaner des Sonntags nicht mehr so verlassen ist. Viele sind schon von ganzem Herzen katholisch, üben aber unsere Religion noch nicht öffentlich aus. Die Kühnheit dieses frommen Missionärs hat kein Hinderniß gefürchtet; Gott hat seine Anstrengungen gesegnet. Sie würden staunen, wenn ich Ihnen die hochgestellten Personen nennen wollte, welche

sich gegen mich rühmten, daß sie im Grunde ihres Herzens katholisch seyen."

Derselbe Reisende schreibt ferner vom Monat Dezember 1839 aus Persien: „Nach und nach wurde ich mit einigen Mollahs (Lehrern des muselmännischen Gesetzes) vertraut. Sie nahmen gewöhnlich neben mir Platz, und wir gaben uns gegenseitig die schönsten Freundschaftsversicherungen. Unsere Unterhaltungen waren jedoch begreiflicher Weise immer äußerst beschränkt; das Türkische war unser einziges Communikationsmittel, und sie verstanden nicht mehr davon, als ich auch; eben so spielte die Pantomime eine große Rolle bei unsern Gesprächen. Einer dieser Mollahs besonders war mir sehr zugethan; wir verweilten ganze Abende mit einander auf der Terrasse und rauchten den Tschibouk. Eines Tages, als ich mit ihm allein war und er mich, in Folge eines gezwungenen Stillschweigens damit beschäftigt sah, von oben herab alle Vorübergehenden zu mustern, wie groß war da nicht mein Erstaunen, von ihm türkisch die Worte zu hören: Ich bin Katholik! Im ersten Augenblicke schaute ich mich um, um zu erfahren, wer diese Worte so eben gesprochen habe und an wen sie gerichtet seyen; so groß war meine Ueberraschung. Und wahrhaftig, konnte ich glauben, daß dieser Mann, einer der Vorsteher von der Sekte des Ali, seiner Religion entsagt habe, um eine fremde anzunehmen, die er kaum kennen konnte, und in deren Verachtung er auferzogen worden war? Und doch war es so. Dieser treffliche Mollah ist wirklich Katholik, kann aber seine Religion nicht offen ausüben, weil die Muselmänner die ihrige

bei Todesstrafe nicht ändern dürfen. Uebrigens vernahm ich seitdem, daß sich mehrere Andere in demselben Falle befinden. Der mahomedanische Glaube ist in einem solchen Verfalle in diesem Lande, daß die Redlichen, welche den Muth dazu haben, sich an einen andern Glauben anschließen. Was die Andern betrifft, so bleiben sie äußerlich Muselmänner, im Grunde aber sind sie gar Nichts. Der Deismus und selbst der Atheismus sind hier so bekannt, als in Frankreich; nur das Volk hat etwas von seinem früheren Fanatismus beibehalten."

Herr Etienne, Generalprokurator von heil. Lazarus, schrieb vom 20. November 1840 in dem Brief, den wir schon angeführt haben:

„Nach meinem Dafürhalten kann die orientalische Frage, welche alle Gemüther beschäftigt, die Thätigkeit der Staatsmänner in vollen Anspruch nimmt und im Schooße Europa's einen allgemeinen Brand befürchten läßt, nur durch den Katholizismus entschieden werden; so sehr ist das türkische Reich, dieser Koloß, welcher unsern Vätern so vielen Schrecken einflößte, in seinen Grundsäulen erschüttert; überall sinkt es unter seinem eigenen Gewichte und droht einen nahen Einsturz. Die ungeheuer großen Stücke, welche sich davon losreißen, zeugen deutlich von der Auflösung dieses großen Körpers. Diese Auflösung hat nun nach dem muthmaßlichen Willen der Vorsehung zum Zwecke, der Zuchtruthe, welche schon Jahrhunderte lang über die Völker des Morgenlandes geschwungen wurde, ein Ziel zu setzen, die Ketten der Söhnung zu sprengen, welche sie so lange Zeit unter dem Joche des Unglaubens gefangen hielten und ihnen

mit der Religion, welche früher ihr Ruhm und ihr Glück war, das gesellige Leben, welches ihnen mit dem Glauben verloren gegangen, wieder zu schenken. Auch befinden sich diejenigen in einem großen Irrthum, welche meinen, ihnen sey es vorbehalten, die Schicksale dieses Volkes zu bestimmen, sich ihre Beute anzueignen und nach ihrem Belieben darein zu theilen. So wenig sie vor einigen Jahren den gegenwärtigen Zustand der Türkei vorauszusehen im Stande waren, eben so wenig vermögen sie jetzt zu bestimmen, nach welcher Seite es einstürzen und wem seine Trümmer zufallen werden. Gott wird die Menschen sich abmühen und die Regierungen in ihrer Eifersucht dieses in den letzten Zügen liegende Reich nach allen Richtungen hin- und herzerren lassen: — aber alle ihre Anstrengungen werden keine andere Folge haben, als die, daß das Evangelium Zeit gewinnt, sich überall festzusetzen, die Geister zu einigen und in den Herzen Wurzeln zu fassen. Die letzte Stunde der ottomannischen Macht wird nicht eher schlagen, als bis die Kirche Jesu Christi in den unwiderruflichen Besitz ihres Erbtheils eingetreten seyn wird.

„Dieß ist die Ueberzeugung, die ein jeder aus dem Orient mitbringt, der auf die Fortschritte merkt, welche unsere Religion dort in demselben Verhältnisse macht, in welchem das Reich schwächer wird; auch die Türken theilen dieselbe, sie sehen ein, daß ihre Herrschaft zu Ende geht, daß sie nur noch ein dem Verschwinden nahes Schattenbild einer Nation sind, und daß sie künftig außer Stande seyn werden, gegen den Keim des Todes anzukämpfen, welcher ihr Daseyn untergräbt. Und, was

das Merkwürdigste ist, dieses Volk, dessen einfacher, ehrlicher und edler Charakter noch jetzt, mitten in seinem Unglück, Achtung gebietet, ist innig überzeugt, es sey uns beschieden, seine Trümmer an uns zu ziehen. So sehr es die Sektirer verachtet, gegen die es dieselbe Abneigung zeigt, wie gegen die Juden, eine eben so große Zuneigung legt es gegen die Katholiken an den Tag. Ist dieß ein Vorbote der nahen Vereinigung der Söhne Mahomeds mit der großen Familie Jesu Christi? Wir haben alle Ursache, dieß zu glauben, da wir überall den Islamismus dem wahren Glauben weichen sehen.

„Künftig wird Syrien nicht mehr auf türkisch regiert werden; es ist ein vom Stamme abgerissener Ast, welchem sich der muselmännische Saft unmöglich länger mittheilen kann. Die Freiheit dieser Provinz schreibt sich vom Einfalle des Pascha's von Egypten her. Seit dieser Zeit sieht man den Fanatismus der Ungläubigen merklich nachlassen; die Kirchen, welche man vorher ohne einen Ferman des Großherrn nicht einmal ausbessern konnte, wurden seitdem ohne Hinderniß vergrößert und vermehrt. Bald nachher öffneten sich auf mehreren Plätzen christliche Schulen für Kinder beiderlei Geschlechts; in Antura wurde sogar von den Priestern unserer Congregation ein Collegium errichtet, welches gewöhnlich vierzig bis fünfzig Pensionäre zählt. Die in den Augen der Muselmannen heilige Stadt Damaskus, welche sonst kein Christ anders betreten durfte, als mit bloßem Haupt und gegen Bezahlung einer Kopfsteuer, Damaskus schaffte nicht nur diesen gehässigen Zwang ab, sondern gab auch die Erlaubniß, daß unsere

Ceremonien innerhalb seiner Mauern stattfinden durften. Die Toleranz der Türken ging in kurzem in eine Zuneigung zu unserem Gottesdienste über. So sah man vor einigen Jahren ein ganzes Dorf dieser Ungläubigen das Evangelium annehmen. Man hat sogar Beweise dafür, daß die Mahomedaner, welche die religiösen Fragen am meisten zu würdigen wissen, sich insgeheim mit dem Studium der christlichen Lehre beschäftigen. Erst neulich ließ ein Türke von Damaskus einen katholischen Priester an sein Todbette rufen und bat ihn um die Taufe. Das Erstaunen des Missionärs erreichte den höchsten Grad, als er fand, daß er in den Heilswahrheiten eben so unterrichtet, als nach dem Sakrament der Wiedergeburt begierig war. Kurz, nachdem er ihm diesen Gnadentrost mitgetheilt, sah er seinen glücklichen Neophyten mit der erbaulichsten Frömmigkeit verscheiden. Mit dem Islamismus werden auch die dissidirenden Sekten verschwinden. Bis jetzt bestanden sie nur durch ihn; durch einen dem Fanatismus bezahlten Sold erkauften sie sich das Recht, uns ungestraft zu quälen. Dieser Weg ist ihnen künftig verschlossen; nach Beseitigung aller dieser Hindernisse hat also die Kirche hier eine reiche Ernte zu erwarten, reichlicher Trost wird sie bald ihre erduldeten Schmerzen vergessen lassen.

„Constantinopel und Smyrna sind die zwei Plätze, welche ich besonders zu studiren suchte, nicht nur, weil sie der Sitz zweier blühenden Missionen sind, sondern weil sie auf den übrigen Theil des türkischen Reichs einen wichtigen Einfluß ausüben.

„In der Türkei handelt es sich nicht darum, Völ-

kern, welche in die Finsterniß einer großen Abgötterei versunken sind, das Evangelium zu verkündigen, noch mit Predigern der dissidirenden Sekten sich in regelrechte Diskussion einzulassen; das größte Hinderniß, welches der Irrthum den Fortschritten des Evangeliums in den Weg legt, die Grundlage, auf welcher die Häresie eben so wie der Islamismus beruht, ist hier eine allgemeine, tiefe Unwissenheit; nur steht sie bei den Häretikern mit dem Aberglauben in Verbindung, während sie bei den Muselmännern sich mit dem Fanatismus paart. Das erste und wichtigste Mittel, den Sieg des Glaubens zu fördern, wird deshalb die Unterweisung der Jugend seyn. Dem Koran bleiben nur darum noch Schüler, weil er den Unterricht ächtet, aber gegenwärtig wird dieses Verbot von den Großen schon nicht mehr geachtet, die ihre Verachtung gegen das Gesetz Mahomeds durch einige Uebungen, welche sie zu ihrem Aushängeschild vor dem Volke machen, kaum verhehlen. Ihr Streben, sich mit den katholischen Missionären in Verbindung zu setzen, ist eine Thatsache, von welcher ich als Augenzeuge sprechen kann. Zwei Paschas erwiesen mir die Ehre, in Gesellschaft unsrer Mitbrüder von Constantinopel mit mir in meinem Hause zu speisen; sie überraschten mich nicht weniger durch die Freimüthigkeit und Herzlichkeit ihres Benehmens und den Umfang ihrer Kenntnisse, als durch ihre Achtung gegen unsere Religionslehren. Das Volk seinerseits wird auch nicht säumen, das Gesetz zu umgehen, wodurch es zur Unwissenheit verdammt ist, und alles läßt glauben, daß ihm, wie bei den Vornehmen, der Unterricht zu Gunsten der wahren Religion,

ausschlage. Gestatte man ihm nur erst den Zutritt an unsern Schulen, und bald wird es sich zeigen, daß das Evangelium eben so wie die Wissenschaft gelehrige Schüler in ihm findet. Hätten auch die Missionäre seine Zuneigung nicht schon erworben, so dürfte doch die Würde unsers Gottesdienstes, welcher dem Adel seines Charakters so gut ansteht, zureichen, es zu unsern Gunsten zu stimmen. Ich wiederhole es, sobald den Türken die freie Wahl ihrer Religion gelassen seyn wird, und sie die Erlaubniß haben werden, sich zu unterrichten, wird die Kirche sie bald zu ihren Kindern zählen.

„Gegenwärtig nun leiten unsere Mitbrüder zu Constantinopel ein Collegium, worin die Söhne der ersten Familien der Stadt erzogen werden, und eine Schule, welche nicht weniger als 150 Auswärtige *) zählt. Aus diesen beiden Anstalten sind schon viele vortreffliche Köpfe hervorgegangen, welche der Gesellschaft eben so sehr nützen, als sie der Religion aufrichtig zugethan sind. Ich wurde bis zu Thränen gerührt, als ich mich in den Stand gesetzt sah, ihre Fortschritte in den Wissenschaften und besonders die tugendhaften Gesinnungen zu würdigen, welche geschickte Hände in diesen jungen Herzen zu entwickeln Sorge trugen; und wenn ich bedachte, daß keine andere Schule in Constantinopel eröffnet ist, so fühlte ich mich glücklich bei dem Gedanken, daß die Religion dazu berufen sey, das heranwachsende Geschlecht in Besitz zu nehmen. Eben so viel Trost gewährt es

*) Externes, Zöglinge, die nur den Unterricht im Pensionat genießen, aber außerhalb desselben wohnen. A. d. Uebers.

mir, zu sehen, wie diese jungen Leute, welche von unsern Missionären erzogen worden sind, auf die Grundsätze stolz waren, die sie an den Quellen unsrer Religion geschöpft hatten. Man trifft sie überall, bei den Banquiers, bei den Kaufleuten, in den verschiedenen Verwaltungen, in den Kanzleien, und überall zeigen sie sich der Lehrer würdig, von welchen sie unterrichtet worden sind. Um das Geschäft des Unterrichts der Jugend zu Constantinopel zu vollenden, haben unsere Missionäre in ihrem Hause eine Druckerei errichtet, deren Pressen beständig in Bewegung sind, um in den verschiedenen Sprachen des Orients wissenschaftliche und religiöse Werke herauszugeben, und welche für geringe Kosten den Schülern und den Armen die Bücher verschaffen, deren sie bedürfen.

„Dieß ist noch nicht Alles: Constantinopel hat schon seine Wohlthätigkeitsanstalt; in diesem Augenblicke erhebt sich ein Hospital, welches die Bestimmung hat, den Kranken zu Hülfe zu kommen und 60 bedürftigen Familien eine Zuflucht zu gewähren. Nicht nur die Vorsteher der ersten Häuser der Stadt verlangten zu seiner Gründung beizutragen, sondern auch der Großherr geruhte, sich durch eine Subscription von 2500 Franken dabei zu betheiligen. Ehe ein Jahr vorüber ist, wird dieses Krankenhaus im Stande seyn, das Gute zu realisiren, das es verspricht. Die barmherzigen Schwestern werden noch berufen werden, um die Leitung desselben zu übernehmen.

„Aber nicht nur wegen der Sorgen, welche unsere Schwestern in ihren Schulen zu Smyrna und Constan-

tinopel der Jugend widmen, haben sie ihre Anstalten für diese Gegenden erwünscht und der Religion gewinnreich zu machen gewußt; ein anderer Vorzug, welcher ihrer Aufopferung zugeschrieben werden muß, besteht darin, daß sie in diesem Lande der Ungläubigen und mitten unter ketzerischen Völkern die unnachahmlichen Liebeswerke des Christenthums leuchten lassen. Man kann es bei einem Besuche in der Levante leicht erkennen, daß, um auf den Geist der Orientalen Eindruck und sie dem Glauben geneigt zu machen, mit apostolischem Eifer, mit Tugenden und Predigten nicht Alles ausgerichtet ist, sondern daß Werke nöthig sind. Die Türken disputiren nicht, sondern sie wollen sehen; taub gegen Beweisgründe, sind sie empfänglich für eine Wohlthat; die Dankbarkeit ist der sicherste Weg, um sie zur Wahrheit zu führen. Diese, auf ihren wohlbekannten Charakter gegründete, Beobachtung hat sich durch die Erfahrung wieder bestätigt. Sie wissen, daß ein Christ bei den Türken ein verachtetes Wesen ist, welchem sie niemals den Eintritt in ihr Haus gestatten; sogar eine Christin wird nie ins Innere der Familie aufgenommen. Gottlob! Zu Smyrna, wo wir eine Anstalt zur Unterstützung der Kranken in ihren Wohnungen errichteten, wird die barmherzige Schwester ganz anders behandelt. Die Häuser stehen ihr nicht nur offen, sondern ihr Besuch ist auch willkommen, wird sogar gewünscht, und als einen Beweis von Ehre betrachtet, auf welchen man den größten Werth legt, dessen Andenken man gewissenhaft bewahrt. Die unschuldigen Liebkosungen, welche sie den Kindern erweist, betrachtet man als ein

glückliches Vorzeichen. Jeder beeifert sich, ihr die seinigen vorzustellen, damit sie sie segne. Warum diese rührende Ausnahme zu ihren Gunsten? Ach! weil die christliche Liebe sie beseelt, und weil Wohlthaten in ihrem Gefolge sind. Der Mahomedaner erblickt in einem Mädchen, welches die Meere durchzogen und Alles geopfert hat, um seine Wunden zu verbinden und ihre Schmerzen zu erleichtern, etwas Uebernatürliches. Es ist sogar bei Einigen vorgekommen, daß sie diese Schwestern ganz naiv fragten, ob sie so vom Himmel herabgekommen seyen. Ihr Hofraum füllt sich alle Tage mit kranken Türken, welche kommen sie, um Rath zu fragen. Wie groß ist das Erstaunen dieser Ungläubigen, wenn sie den Schwestern für die Arzneimittel, die sie bereiten, Zahlung anbieten, und sodann von ihnen hören, sie wollen und können Nichts annehmen. Sie zeigen sich ganz verblüfft in Gegenwart einer so uneigennützigen Aufopferung, vor so anspruchslosen Gesinnungen. Endlich, und das ist ein sehr merkwürdiger Umstand, rufen auch die türkischen Imans und die häretischen Priester die Töchtern des heiligen Vinzens von Paula um Beistand an, und legen die tiefste Ehrfurcht gegen sie an den Tag.

„Zu allen diesen Einzelnheiten führe ich nur noch ein Wort über das erbauliche Schauspiel hinzu, welches die dießjährige Prozession am Frohnleichnamsfeste in den beiden Städten Constantinopel und Smyrna darbot. Mehr als 80 junge Mädchen, unter der Leitung der Schwestern, wohnten in weißen Kleidern bei. Die Neuheit der Handlung und mehr noch die Bescheidenheit,

wie der fromme Sinn machten den glücklichsten Eindruck auf die unermeßliche Menge Zuschauer, von denen eine große Anzahl bis zu Thränen gerührt war. Auch ein Pascha wollte zur Erhöhung des Glanzes dieser Feierlichkeit beitragen und schickte, zum Zeugniß seiner Vorliebe für unsern Kultus, seine Musiker zu der Prozession nach Constanstinopel. Möge es dem Herrn gefallen, den so schönen Anfängen gnädig zu seyn und die Tage des Trostes beschleunigen, welche der Orient der Kirche zu versprechen scheint!"

Afrika.

Seit einigen Jahren scheint selbst das Land Chams aus seinem langen Todesschlaf erwachen zu wollen; seitdem Gott den Franzosen den Norden und den Engländern den Süden erschlossen hat, hat man auf diesen beiden äußersten Enden zwei katholische Bisthümer sich erheben sehen, das von Algier und jenes vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Diözese Algier, das alte Icosium, bestand im Jahr 1840 aus einer katholischen Bevölkerung von 74,000 Seelen, wovon 14,000 auf die Stadt Algier kommen. Im Monat Junius desselben Jahres hatte der neue Bischof Dupuch schon 130 Abschwörungen von Protestanten erhalten, ohne die Muselmänner und die Juden zu rechnen; im folgenden Monat nahm er eine verhältnißmäßige gleich große Anzahl in Empfang. Zu Konstantine, dem alten Cirtha, haben die Mahomedaner selbst die Kanzel von ihrer Moschee in die katholische Kirche verpflanzt. Die Araber der Wüste kamen dahin, und baten mehrere Male um

einen Priester und um barmherzige Schwestern, die für ihre Seelen und ihre Leiber sorgen sollten. Von Algier bis zum Kap, längs dem Oceane, hat das göttliche Erbarmen die Afrikaner nicht so ganz verlassen, wie man zu glauben geneigt seyn könnte. Ein katholisches Bisthum besteht zu Ceuta und ein anderes in Tanger, der Hauptstadt des Kaiserreichs Marocco; ferner zu Christophoro de Lagune, auf der Insel Teneriffa; zu Canaries, auf der Insel Palmas; zu San-Yago, für den Archipel des grünen Vorgebirges; zu Sanct Thomas, auf der Insel gleichen Namens; zu Angola, an der Küste von Tongo. In der französischen Kolonie Senegal gibt es Priester, Kirchen und Schulen, die Bevölkerung der Eingebornen scheint den christlichen Unterricht begierig aufzunehmen. Im Jahr 1838 schickte der Abbé Johann de la Mennais auf Verlangen der französischen Regierung eine Colonie seiner Brüder nach den Antillen. Das Fahrzeug landete am Senegal, in der Bai von Saint Louis, wo man früher gleichfalls von diesen Brüdern begehrt hatte. Als die Kinder, welche eben in der Schule waren, vernahmen, daß sich Brüder im Hafen befänden, sprangen sie sogleich, bunt durch einander, Christen und Mahomedaner, Juden und Neger, faßten sich bei den Händen, tanzten und sangen im Reigen: „Brüder! hier sind Brüder! Welches Glück! Ach! Unser Lehrer mag nun gehen! Wir wollen Brüder! Wie glücklich werden wir seyn!" Als die Brüder das Land betreten hatten, machte ihnen der König oder das Oberhaupt eines Negerstammes seinen Besuch und sprach gegen sie denselben Wunsch aus. Da sie aber anders wohin be-

stimmt waren, konnten sie seinem Wunsche nicht entsprechen, indessen machte die Nachricht von dieser außerordentlichen Freude der Neger und selbst der Negerknaben einen solchen Eindruck auf den ehrwürdigen Superior, daß er nicht eher schlafen konnte, als bis er ein Mittel gefunden hatte, ihnen so bald als möglich Brüder zuzuschicken.

Seitdem das Kap der guten Hoffnung von den Holländern an die Engländer abgetreten ist, hat es die Gründung eines katholischen Bisthums mit vier Priestern, einer Kirche, drei Kapellen und einer Schule erlebt. Dasselbe ist mit Ile de France der Fall; seitdem es von den Franzosen an die Engländer überging, hat das Oberhaupt der Kirche daselbst einen Bischofssitz errichtet, welcher bei einer katholischen Bevölkerung von 85,000 Seelen nur sechs Priester zählt. Die Insel Bourbon, welche Frankreich blieb, hat bei einer eben so starken Bevölkerung, als Ile de France, keinen Bischof, sondern nur Priester. In Abyssinien haben bei einer christlichen, aber ununterrichteten Bevölkerung von ungefähr zwei Millionen Seelen zwei fromme und muthige französische Reisende, die Herren von Abbadie, drei Missionären von Saint Vincent de Paul den Weg gebahnt, welche in der Hauptstadt angekommen sind, und die Wiedervereinigung dieser alten Christengemeine mit der römischen Kirche eingeleitet haben. Andererseits sahen wir das arabische Oberhaupt Egyptens den Gesandten des heiligen Stuhls, den apostolischen Delegaten, Erzbischof Auvergne von Iconien, mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, als er Egypten und Syrien

besuchte. Von Gregor XVI wurde erst kürzlich ein katholischer Bischofssitz zu Alexandrien gestiftet. Der katholische Bischof von Kairo regiert mit dreißig Priestern eine Heerde von ungefähr 20,000 Kopten oder Alt-Egyptiern, eine gläubige Heerde, welche von Tag zu Tag durch den Anschluß anderer Kopten, welche der Ketzerei des Eutyches, aber oft mehr aus Unwissenheit als auf andere Weise ergeben sind, anwächst. Wir haben neulich das arabische Oberhaupt Egyptens dem Oberhaupte der katholischen Kirche mehrere Marmorsäulen Behufs der Wiederherstellung der St. Paulskirche zu Rom anbieten sehen. Zu Tunis und Tripolis werden 7000 Katholiken von neun Ordensbrüdern des heiligen Franziskus geistlich geleitet. Im Dezember 1840 reisten barmherzige Schwestern aus Frankreich ab, um sich mit Genehmigung des muselmännischen Gouverneurs der Regentschaft in Tunis niederzulassen. Die göttliche Vorsehung scheint das arme Afrika unter die Obhut ihrer Barmherzigkeit und Gnade stellen zu wollen, um ihm von allen Seiten christliches Leben einzuhauchen.

Die Armenier, Syrer, Maroniten und Drusen.

Die Armenier, welche unter allen Völkern zuerst die christliche Religion in Masse annahmen, und zwar schon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, bewahrten sie zweihundert Jahre lang in ihrer Reinheit; hierauf ließen sie sich von den Ketzereien des Nestorius und Eutyches anstecken; dann wurden sie von Persern und Sarazenen unterdrückt und hörten auf, eine Nation zu bilden. Seit vielen Jahren hat sich ein beträchtlicher Theil von ihnen wieder mit der römischen Kirche vereinigt, und schöpft aus ihrem Schooße neues Leben. Die Wissenschaften fangen an, unter ihnen wieder zu blühen; sie besitzen berühmte Schulen zu Wien und Venedig, wo sich Lehrer voll Eifer und Wissenschaft ausbilden. In unsern Tagen haben die katholischen Armenier in Masse einen in der Geschichte vielleicht uner-

hörten Heroismus an den Tag gelegt. Im Jahr 1829 sah man sie Konstantinopel, dreißig Tausend an der Zahl, verlassen, mit ihren Weibern und Kindern ins Exil gethan und ihr Vermögen, ihre Häuser und ihren Handel lieber im Stiche lassen, als in Gemeinschaft mit dem schismatischen Patriarchen leben, welcher den Zorn des Sultans gegen sie hervorgerufen hatte. Gott hat ihre Glaubenstreue vergolten: seit dieser Zeit haben sie in Konstantinopel selbst einen eigenen Erzbischof; sie haben ferner einen katholischen Patriarchen, welcher auf dem Berge Libanon residirt. Durch sie mit der Quelle des Lebens, dem Stuhle des heiligen Petrus, geeinigt, scheinen sie dazu bestimmt, der Vorsehung bei der Wiedergeburt des Orients zum Werkzeuge zu dienen.

Es gibt zweierlei Gattungen katholischer Syrer: die Melkiten, welche dem griechischen, und die Syrer, welche dem syrischen Ritus folgen. Jene haben einen Patriarchen mit neun, diese einen mit fünf Bischöfen.

Maroniten nennt man diejenigen Syrer, welche nach dem Sturze der byzantinischen Macht in Syrien und bei dem Einfalle der Sarazenen sich in die Gebirge des Libanon flüchteten, wo sie bis auf diesen Tag ihren Glauben und ihre Freiheit bewahrt haben. Wenn sie sich auch einige Zeit von der Ketzerei anstecken ließen, so haben sie sich doch seit Jahrhunderten davon gereinigt und aufrichtig wieder an die katholische Kirche angeschlossen. Heut zu Tage steigt die Nation der Maroniten, welche eben so unverbrüchlich an ihrer Orthodoxie wie an Unabhängigkeit hängt, vom Berge Libanon, ihrer Heimath und ihrem Zufluchtsorte, herab, um sich

über die Küsten Syriens zu verbreiten, wo sie das wohlthuende Schauspiel ihrer Glaubenstreue, ihrer Einsicht und ihres Muthes zeigt. Sie ist einem Patriarchen unterworfen, welcher den Titel eines Patriarchen von Antiochien führt, und neun Diöcesen unter seiner Jurisdiktion hat. Der Clerus besteht aus 500 Weltpriestern und 1600 Mönchen, von welchen 600 mit der Priesterwürde bekleidet, und unter der verschieden modifizirten Regel des heiligen Antonius in drei unterschiedene Orden eingetheilt sind. 500,000 Katholiken, Alle den äußern Gebräuchen der Religion getreu, erfüllen alle ihre Pflicht an Ostern. 320 Kirchen, 109 Klöster, wovon mehrere typographische Pressen zur Vervielfältigung guter Bücher besitzen, fünf Seminare des Patriarchen, welche für die Jugend aller Nationen offen stehen; ein Noviziatgebäude für die Mission; in jeder Diöcese ein Collegium; in jedem Dorfe eine Schule, worin man das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Elemente der christlichen Lehre lehrt, sind ihre religiösen Anstalten. Die Maroniten sind die Musternation des Orients.

Neben ihnen, auf denselben Gebirgen, haust eine ganz andere Nation, in deren geheimnißvollere Religion noch Niemand einzudringen vermochte, dieß sind die Drusen. In neuerer Zeit hat ein gelehrter Franzose, Herr Sylvester de Saci, dieses dichte Dunkel erhellt und beleuchtet. Im neunzehnten Jahrhundert haben einige Franzosen, welche man Enfantinianer nennen könnte, behauptet, die Gottheit habe sich in einem ziemlich mittelmäßigen Menschen, Namens Enfantin, concentrirt. Diese

Behauptung ist ins Lächerliche gefallen, sobald sie einmal in Frankreich bekannt war. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts trat ein Nachfolger Mahomeds, der Kalife Hakem, ein launiger und wilder Despot, mit der Behauptung auf, er sey die sichtbar gewordene Gottheit, und nach seinem Tode werde er eines Tages kommen, um über die ganze Erde zu herrschen. Diese ausschweifende Behauptung eines Ungeheuers fand unter den Muselmännern Egyptens und Syriens Glauben. Hamza, einer von den Ministern Hakems, machte daraus die Grundlehre einer neuen Religion, oder vielmehr eines neuen Götzendienstes. Dieß ist die Religion der Drusen. Sie wurde mit Vorsatz in Dunkel gehüllt, um einer freimaurerischen Aristokratie dem politisch-moralischen Despotismus über ein unwissendes Volk zu sichern. Je nun! dieses arme, schon seit so vielen Jahrhunderten von seinen Obern in eine klug berechnete Unwissenheit und Barbarei begrabene Volk beginnt seinen Geist dem Lichte und sein Herz der Liebe zum Katholizismus zu öffnen. Man kann dieß aus folgenden Briefen schließen, die von Monsignore de Fazio, Bischof von Tipasa, apostolischem Vicar und Delegaten des Berges Libanon, im Jahre 1838 geschrieben wurden:

Antoura, den 18. Juni 1838.

„Ich bin so glücklich, mit einer trostreichen Erzählung zu beginnen; ich will von der Bekehrung der Drusen sprechen, welche allmählig unter dem Beistand des Herrn vor sich geht. Man weiß, daß die Drusen von der Bevölkerung des Libanons den dritten Theil und

noch darüber betragen, und daß ihre Religion theilweise unbekannt ist, weil ihre Geheimnisse einer einzigen Menschenklasse vorbehalten sind, welche man Akaal, d. h. Weise, nennt, und die zur strengsten Verschwiegenheit verbunden sind. Der Pöbel wird in einer tiefen Unwissenheit gehalten und muß dasjenige glauben, wovon die Weisen allein Kenntniß haben. Die Tyrannei dieser unvernünftigen Lehren war bis jetzt so groß, daß es schwer hielt, die Völker, welche unter ihrem Drucke seufzten, davon zu befreien und zum Christenthum zu bekehren. Endlich gefiel es dem Herrn, die ersten Strahlen seines Lichts über sie leuchten zu lassen, und diejenigen, welchen dieses göttliche Gut zuerst zu Theil wurde, sind die Bewohner von Solyma, Hauptort einer Mission der Väter Kapuziner, wo sich gegenwärtig der Pater Giovanni de Termini, ein Sicilianer, befindet.

„Solyma liegt in derjenigen Gegend des Libanons, welcher den Namen Matten führt; seine Bevölkerung besteht in neunhundert Seelen, unter welchen sich dreihundert Drusen und einige katholische Griechen befinden; alle Uebrigen sind Maroniten. Hier gelang es, mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit, dem eifrigen Missinnär, welcher seinen geistlichen Dienst mit liebenswürdiger Herzenseinfalt versah, eine drusische Familie zur Annahme der christlichen Religion zu bestimmen, und die sieben Personen, aus denen sie bestand, erhielten im November 1837 von ihm die Taufe. Am vergangenen März taufte derselbe Missionär zuerst eine Wittwe mit ihren drei Söhnen, die Muselmänner waren, hierauf zwei junge Drusen. Mit jener Herzenseinfalt, welche

auf die Herzen einen so mächtigen Einfluß übt, suchte und sucht er noch mehrere Ungläubige für das Sakrament der Wiedergeburt zu gewinnen, und als gegen das Ende Mai's eine Familie durch seine Vermittlung das Geschenk des Glaubens vom Himmel empfangen hatte, bat er mich, sie am heiligen Pfingstfeste persönlich zu taufen. Ich mußte mich daher am 2. Juni, dem Tag vor dem Feste, nach Solyma begeben, und da die Pest, welche sich zu Beyruth zeigte, den Grafen Luigi Miniscalchi, Kammerherrn Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, den Grafen Franz, seinen Sohn, und den Grafen Burri von Verona, genöthigt hatte, in meiner ärmlichen Wohnung eine Zufluchtsstätte zu suchen, so wollten diese wahrhaft christlichen Männer die Feierlichkeit der Ceremonie durch ihre Gegenwart erhöhen und die frommen Empfindungen davon theilen, und entschlossen sich, mich nach Solyma zu begleiten, um den neuen Jüngern Jesu Christi Taufpathen zu seyn. Der ehrwürdige Pater Franz von Sardinien, mein Auditor und Dolmetsch in der arabischen Sprache und der ehrwürdige Pater Vincenz von Castignano, mein Sekretär, alle Beide Kapuziner, folgten mir und theilten das Vergnügen einer Reise, welche einen so schönen Zweck hatte. Wir verließen also des Morgens früh unsern gewöhnlichen Aufenthaltsort. Nach einem mühsamen Marsche, auf rauhen und steinigten Wegen, welche über unsere Gebirge führen, gelangten wir gegen Mittag zu einem kleinen Dorfe, Namens Broumana: hier lagerten wir uns in den Schatten eines kolossalen Feigenbaumes, und genossen ein wenig Ruhe. Kaum hatten wir uns nieder-

gelassen, als wir uns von Männern und Frauen jeden Alters umgeben sahen, welche mir die Hände küßten und mich um meinen Segen baten. Ich hielt sie Alle für Maroniten; es ist nämlich Sitte bei diesen Christen, daß sie ihre Ehrfurcht gegen die Bischöfe, besonders gegen den Delegaten des heiligen Stuhls, auf diese Art äußern. Auf meine Frage erwiderte jedoch der größte Theil: „Wir sind Drusen, erkennen aber an dir eine Würde, welche Jedermanns Achtung verdient.“ Hierauf baten sie mich demüthig und dringend, mit ihnen zu gehen und ihre Häuser und Seidenwürmer zu segnen. Ich vermochte so fromme Wünsche nicht abzuweisen und ging, der Pater Franz und der Bediente des Herrn Grafen Miniscalchi begleiteten mich. Man findet kaum Worte, um die lebhaften Ausdrücke der Ergebenheit und die Ehrenbezeugungen, mit denen ich aufgenommen wurde, zu beschreiben; ich segnete ihre armen Wohnsitze, und indem mir diese guten Leute ein Gefäß mit Wasser reichten, sagten sie zu mir: „Lieber Herr, segne dieses Wasser hier, daß wir damit unsere Seidenwürmer begießen, um zugleich mit demselben deinen wohlthätigen Segen zu bewahren.“ Ich kann es nicht genug rühmen, mit welchen Dankesbezeugungen und Glückwünschungen sie mich ehrten, und bewunderte das Vertrauen, welches diese ungläubigen Stämme zu der Autorität des christlichen Priesterthums hegen, während sie unter denjenigen Nationen, welche sich die gebildeten nennen, so oft verachtet oder vergessen wird. Wie unglücklich sind diejenigen, welche der Stolz auf menschliches Wissen die segensreichen Wunder des Glaubens ver-

kennen läßt! — Unter den Schatten des Feigenbaumes zurückgekehrt, wo meine Reisegesellschafter auf ihren Teppichen ausruhten, sah ich mich bald wieder von einem zahlreichen Kreise umgeben. Man bemerkte darin besonders einen noch rüstigen Greisen, welchen seine 85 Jahre nicht niederdrückten, und dessen Benehmen nicht ohne Anstand war. Seine Physiognomie trug jenes naive Gepräge des Alters, welches man Gutmüthigkeit nennt, und auf seiner gebleichten Stirne strahlte die Heiterkeit eines wohlwollenden Gemüthes; er hatte einen Sohn von kräftigem Alter und zwei junge Mädchen bei sich. Dieser gute Greis zeigte einige Lust, sich in eine religiöse Unterhaltung mit dem Pater Franz einzulassen, welcher, des Arabischen vollkommen mächtig, den dringenden Wünschen des liebenswürdigen Alten und seines Sohnes gerne willfahrte. „Mein Vater," so sagten sie zu ihm, „wir haben einen Glauben, von welchem uns Nichts bekannt ist, als die Existenz eines großen Gottes; nur Wenige wissen das Uebrige, und das Gesetz befiehlt ihnen, ihr Wissen in das eifersüchtigste Stillschweigen zu hüllen. Was dünkt Euch davon, mein Vater?" Der gute Pater Franz erwiederte ihnen in seiner einfachen Sprache mit einer kurzen Auseinandersetzung der Hauptreligionen und zeigte ihnen, daß das erste Geschäft der Religion darin bestehe, unsern Geist zu erleuchten und uns im Lichte göttlicher Offenbarung dasjenige zu enthüllen, was über die natürlichen Grenzen unsers Wissens hinausliegt, daß diese Offenbarung Allen gemein seyn müsse, weil Allen die Pflicht obliegt, Gott zu kennen, zu lieben und zu verehren; endlich daß eine Lehre, welche ihre

Glaubenswahrheiten und Vorschriften verheimlicht, eine unsinnige, für noch unsinnigere Sektirer geeignete Lehre sey. Ueberzeugt durch diese Worte, erwiederten die Drusen: wir haben es immer gesagt, wir sind gleich dem Vieh, welches nichts Gutes weiß noch thut. — „Was mich betrifft, fügte der Greis hinzu, ich habe erkannt, daß die christliche Religion Alles ins helle Licht setzt, und uns kennen lehrt, was wir waren und seyn werden. Ich habe deswegen den Bischof der Maroniten gebeten, mich zu unterrichten und zu taufen; aber er trägt Bedenken, aus Furcht, die Verfolgungen der muselmännischen Gewalt auf sich zu laden." Diese Sprache rührte mich sehr, ich sagte zum Pater Franz, er möchte diese gutwilligen Männer aufmuntern und sie versichern, daß der barmherzige Gott günstige Umstände herbeiführen werde, die ihnen den Weg zum Glauben bahnen würden. Voll Trost, Dank und Hoffnung zogen sie sich zurück.

„Um zwei Uhr Nachmittags reisten wir vom Dorfe Broncana ab, die Hitze gesellte sich zu den Schwierigkeiten des Weges und wir verfolgten unsere Pilgerreise sehr mühsam. Nach dreistündigem Marsche und am Ausgange der steilsten Gebirgshöhe, näherten wir uns eben Solyma, als wir den Missionär, Giovanni de Termini, die maronitischen Priester und viele von den Einwohnern trafen, welche mir entgegenkamen, um mich mit ihrem gewöhnlichen Ceremoniell zu empfangen: sie boten mir Blumen und Weihrauch an, sangen in ihrer Sprache Hymnen und bildeten eine Prozession, welche mich bis zur Kirche führte. Ich sprach ein kurzes Gebet

und ertheilte den Segen; als ich mich hierauf in das Hospiz der Mission begeben wollte (so nämlich nennen die ehrwürdigen Väter Kapuziner diejenigen Wohnsitze, wo sich nur eine kleine Anzahl ihrer Missionäre befinden), drängte sich das Volk, durch dessen dichten Haufen ich mich durchwand, an mich heran, um mir mit den Gefühlen einer glühenden Verehrung die Hände zu küssen. Ich glaubte noch mit den vortrefflichen Maroniten zu thun zu haben, aber der Pater Missionär enttäuschte mich. „Mehr als die Hälfte," sagte er, „sind Drusen, und indem er mit dem Finger auf die verschiedenen Gruppen zeigte, welche sich bildeten, fuhr er fort: diese da haben schon unser heiliges Gesetz angenommen und sind getauft; jene dort sind eben diejenigen, welche für Morgen um dieselbe Wohlthat bitten; jene Andern verharren noch, die größere Anzahl, in ihren Irrthümern, aber sie verehren in den Bischöfen und Priestern wenigstens eine göttliche Gewalt; dabei bleiben sie aber nicht stehen, sie kommen zur Kirche, lieben und achten unsere heiligen Gebräuche, und diejenigen, welche in dieser Hochachtung und Liebe am weitesten gehen, sind gewöhnlich auch die Ersten, die sich bekehren." Auf dieses hin konnte ich mich nicht enthalten, auf jenen durch eine vielseitige Erfahrung bestätigten Gedanken zurückzukommen, daß man nämlich den Glauben nie auf einmal weder anannimmt noch verläßt. Die Ungläubigen beginnen damit, daß sie die äußeren Uebungen hochschätzen, liebgewinnen und erfüllen und bereiten sich so zur Annahme der Religion selbst in ihren Grundwahrheiten vor; umgekehrt aber, wenn man damit anfängt, sich durch Fa-

sten, Gebete, Sakramente belästigt zu fühlen; wenn man sie verachtet und zuletzt ganz auf die Seite setzt, so wird man leicht früher oder später in den Abgrund des Unglaubens hineingerissen. Möge durch die Gnade Gottes der Unterricht bei den Ungläubigen, welche aus der Unwissenheit heraustreten, und sich auf das Christenthum vorbereiten, nicht für so viele vermeintliche Christen verloren seye, welche im Unglauben leben und mit denselben Gesinnungen mitten im Lichte der Wahrheit sterben!

„Ich ruhte nur einige Augenblicke aus und gab hierauf den Neubekehrten Gehör, welche um die Taufe baten. Sie waren: der Vater, 46 Jahre alt, die Mutter 40, der zweite Sohn 10, der dritte 8 und der letzte 5. Als sie mir nach ihrer Gewohnheit ihre fromme Ergebenheit bezeigt hatten, schütteten sie auch ihren Schmerz gegen mich aus; der älteste Sohn, welcher schon seit mehreren Tagen abwesend war, konnte möglicherweise den andern Tag ausbleiben und somit das Bad des Heils verfehlen, durch welches die Familie wiedergeboren werden sollte. Ich tröstete sie, indem ich ihnen versprach, denselben später zuzulassen, wenn er auf seiner Forderung beharre. „Und jetzt," sagte ich zu ihnen, „antwortet aufrichtig auf die Fragen, welche euch vor Gott und diesen hier versammelten Zeugen vorgelegt werden." Der Vater wurde zuerst befragt. Frage. „In welcher Absicht nehmet ihr den christlichen Glauben an?" Antwort. „In der einzigen, um dem Rufe Gottes zu folgen, welcher mich durch seinen Priester kennen lehrte, daß es außer dem katholischen Glauben kein Heil gebe."

Frage. „Habt ihr aber keine andere, z. B. blos zeitliche Vortheile zu erwerben, Gefahren abzuwenden?“ — Antw. Herr, fürchtet Nichts der Art, denn wenn ein zeitlicher Beweggrund mich zu bestimmen hingereicht hätte, so würde ich nicht so lange gewartet haben, um ein Christ zu werden; ich hätte mich damals beeilt, als ich, zum Dienst in den Armeen der Regierung aufgeboten, ihre Emissäre auf meinen Fersen hatte. Jetzt ist diese Zeit der Gefahr vorüber; es sind nun drei Jahre, daß ich das kleine Buch über die Lehre Jesu Christi lese; die Wahrheiten, welche es enthält, hatten mich überwunden, aber der Muth fehlte mir noch, um die Religion meiner Väter zu verlassen. Endlich ließ mich Gott über alle menschliche Bedenklichkeiten siegen, und ich bitte Euch jetzt demüthig, mich in eure Kirche aufzunehmen, wohin mich allein das Licht von oben, nicht das Verlangen nach irgend einem irdischen Gewinn geführt hat; denn die Vorsehung hat mir Alles gegeben, was ich brauche, um nach nach meinem Stande zu leben.

Frage: Wenn dem so ist, so will ich dich zur Taufe annehmen; wenn nicht, so kann und will ich dich nicht in den Schooß einer Kirche aufnehmen, welche das Irdische verachtet und nur den Himmel sucht. Antw.: Auch ich suche den Himmel; denn was die Güter der Erde betrifft, so kann ich sie wohl mit größerer Annehmlichkeit genießen, wenn ich kein Christ werde. Fr.: Und welchen Namen wünschest du anzunehmen? — Antw. Ich möchte unter der Bedingung, daß es Ihnen recht ist, den Namen Antonius annehmen, meinen Fa-

miliennamen beibehalten und künftig Antonius Elmassari heißen."

„Hierauf wendete ich mich an die Frau, welche mit allen Andern auf die Kniee niedergesunken war. „„Und du, sagte ich zu ihr, hast du dir denselben Zweck vorgesetzt? Ist es nicht der Gehorsam des Weibes, welcher dich zur Christin werden läßt?"" — „Herr, ich bekenne meine unwissende Halsstarrigkeit. Weit entfernt, dem Einfluß meines Mannes nachzugeben, wenn er zu Hause von der Lehre Jesu Christi mit uns sprach, rieth ich ihm vielmehr ohne Unterlaß ab und bekämpfte ihn. Erst seit wenigen Monaten fühlte ich mein Herz umgewandelt; ich liebe nun das, was ich haßte, wünsche das, was ich mit Abscheu zurückstieß und brachte die Nächte in Unruhe zu, weil ich ohne Taufe zu sterben fürchtete. Dieß sind sicher die Wirkungen des göttlichen Erbarmens, das mich retten will. Ich beschwöre Sie also, mich in das Sakrament aufzunehmen und meine Seele zu reinigen." Indem sie so sprach, vergoß sie viele Thränen. Fr.: Wenn es so ist, so will ich dich taufen; und wie willst du heißen? — Antw. „Wenn Sie es erlauben, so wähle ich den schönen Namen Maria, welches derjenige der höchstseligen Mutter unsers Herrn Jesu Christi ist."

„Hierauf richtete ich an die drei Kinder dieselben Fragen, und das älteste antwortete: „Herr, wir haben oft zu unserem Vater und zu unserer Mutter gesagt: Sehet, die andern Drusen, unsere Verwandte und Freunde, sind Christen geworden; und wir sollten noch zaudern? Warum suchen wir unsere Seele nicht auch zu retten? — Ist es wahr, fragte ich die Eltern, daß diese Kinder

so sprachen? — Es ist die reinste Wahrheit, versetzten sie, und die Mutter fügte hinzu: Oft drangen diese lieben Söhne in mich mit ihren Bitten: Mutter, widersetze dich unserm Vorsatze nicht, mache uns auch zu Christen. Von diesem unschuldigen Verlangen war ich so gerührt, wie wenn ich die Stimme der Engel gehört hätte. Die Söhne hatten größere Neigung, als die Mutter, oder Gott rief sie wenigstens vor mir, weil sie es würdiger waren."

„Nachdem ich mich von ihrem standhaften Willen und von den aufrichtigen Gesinnungen überzeugt hatte, welche sie leiteten, ließ ich sie über die Wahrheiten prüfen, welche man nothwendig kennen, so wie über die Gebete, welche man wissen muß. Der Pater Franz setzte die Fragen fort, und wir fanden sie über die Hauptpunkte hinreichend unterrichtet. Endlich schloß das Oberhaupt dieser glücklichen Familie mit diesen Worten: „Herr, ich sehe, daß wir noch nicht Alles wissen; wir wollen aber uns zu unterrichten fortfahren. Ich selbst will meinen Kindern zu Hause Unterricht geben, und wir wollen immer kommen und vom Pater Missionär uns unterrichten lassen, welcher so liebevoll seine Sorge uns widmete."

Endlich brach das Pfingstfest an, der Tag, welchen Gott zur geistlichen Wiedergeburt unserer vortrefflichen Drusen bezeichnet hatte. Am frühen Morgen begab ich mich in die Kirche, wo Alles vorbereitet war und mich schon eine große Volksmenge erwartete. Bekleidet mit den bischöflichen Insignien, assistirt von den Patres Franz, Johann und Vincent, welche die Funktionen von Dia-

konen, Subdiakonen und Ceremonienmeister verrichteten, lief ich bis zum Eingange der Thüre vor, wo sich die von ihren Pathen, den Herren Grafen Luigi und Franz Miniscalchi, und dem Grafen Burri unterstützten Täuflinge befanden. In diesem Augenblicke zeigte sich auf allen Gesichtern eine sanfte Rührung, so lebhaft war die allgemeine Freude beim Anblicke der wichtigen Dinge, welche mit dieser musterhaften Familie vor sich gehen sollten. Die Ceremonie begann; ich richtete die nöthigen Fragen lateinisch an sie, so daß sie von den Pathen verstanden wurden; der Pater Franz übersetzte sie ins Arabische, um sie den Neophyten verständlich zu machen. Niemals bemerkte ich eine so große Freude und Rührung mit einander vereinigt, als bei diesen glücklichen Kindern Adams, welche sich dem heiligen Becken näherten, wo sie, abgewaschen von ihren Sünden, die Reinheit ihrer Unschuld wieder erlangen sollten. Ihre Andachtsglut zeigte sich in einem noch hellern Lichte, als man sie die Schwelle überschreiten und den Fußboden küssen sah, besonders aber, als man sie, auf die Einladung, zu sagen, was sie wollen, antworten hörte: „die Taufe!" Diese Worte waren mit einem so frommen Tone inniger Zerknirschung gesprochen, daß die ganze Versammlung Thränen der Rührung vergoß. Ich ließ sie hierauf von Neuem den Abscheu vor ihren Sünden und Irrthümern ausdrücken, nahm das ausdrücklich für diesen Fall gesegnete Wasser, und taufte im Namen der heiligen Dreieinigkeit zuerst den Mann, hierauf die Frau und nach ihnen ihre drei Söhne, wie sie im Alter auf einander folgten. So sind also, sagte ich zu mir, indem ich die

heilige Handlung beschloß, diejenigen, welche erst vor Kurzem noch in den Augen Gottes unrein waren, heute seine Kinder geworden. Wie angenehm ist ihre Reinheit dem reinen Gott! Mit welchem Vergnügen sehen die Engel und Heiligen auf sie herab. Unbefleckte Unschuld, glücklich ist, wer dich bewahrt! Glücklich sogar derjenige, welcher dich verliert, wenn er diesen Verlust durch Reue wieder gut macht! Unschuld und Reue, ihr seyd die zwei einzigen Wege, welche zum Himmel führen! — Noch ganz ergriffen von diesen Gedanken, nahm ich mit den Neugetauften und den Andern, deren Taufe einige Zeit früher statt gehabt hatte, das Sakrament der Firmung vor; ich feierte das Hochamt und ließ sie Alle, bis auf das Kind von fünf Jahren, welches diese Handlung zu begreifen noch unfähig war, zum Tische des Herrn zu. Die beiden Gatten erhielten noch ein anderes Sakrament, das der Ehe; die Handlung endigte mit der feierlichen Segnung, alle Anwesenden zogen sich zurück und lobten den Herrn über die Wohlthaten, welche er so eben mitten unter ihnen ausgespendet hatte.

„Eine neue Begebenheit erhöhte die Freude dieses schönen Tages; um ein Uhr Nachmittags sah man den ältesten Sohn der Neubekehrten ins väterliche Haus zurückkehren, welcher auf die Nachricht seiner Eltern aus der Gegend von Balbeck herbeikam, und Tag und Nacht gereist war, um sich zur Taufe einzufinden. Kaum angekommen, umringten ihn seine Eltern und seine Brüder, und sagten: „Wir sind Christen; unser Herr, der apostolische Delegat hat uns diesen Morgen erst getauft, denn er will morgen abreisen. — Und ich, antwortete

der junge Mensch, soll ich also der einzige Ungläubige unter euch seyn? Wohlan, mein Vater und meine Mutter, laßt uns den Delegaten bitten, mich morgen vor seiner Abreise zu taufen." Sie kamen wirklich, um mir ihren Sohn vorzustellen, welcher seine schüchternen, aber zutrauensvollen Bitten an mich richtete. „Herr, erzeigen Sie mir auch die Gnade, welche Sie meiner Familie erwiesen haben, und machen Sie mich zum Christen." Dieser Bitte, dem Ausdrucke einer heiligen Ungeduld, konnte ich nicht widerstehen, stellte jedoch den Entschluß des jungen Menschen auf die Probe, indem ich ihm einige Schwierigkeiten in den Weg legte, welche er beseitigte. Hierauf wurde er über die Glaubenslehre gefragt, welche man unumgänglich wissen muß, und während dieser flüchtigen Prüfung bemerkte ich zweierlei Dinge. — Erstens, während man von der Erschaffung des Menschen, seinem Falle, der Nothwendigkeit seiner Erlösung, der Ankunft, dem Leiden und Sterben des Messias ꝛc. sprach, rief die aufmerksame, gerührte Mutter, welche ihre Thränen kaum zurückhalten konnte, die Worte aus: „Dieß, mein Sohn, ist die wahre Religion! Siehe, wie sie Alles erklärt! Was wußten wir bei unserer frühern Religion! Laßt uns demjenigen danken, welcher uns Erbarmen erwiesen hat." So verschaffte der Glaube einem demüthigen Weibe die Kenntnisse, welche die weisesten Philosophen vergeblich in dem ungewissen Lichte der Vernunft suchen; verschaffte ihr dieselben mit überzeugender Gewißheit, welche alle Finsternisse und Zweifel zerstreute. Welche menschliche Wissenschaft, welches System, welche Methode kann dieses Wunder bewirken,

und in einem schwachen und wankelmüthigen Geiste eine energische Ueberzeugung erwecken, die jeden Schein von Irrthum entfernt und selbst vor dem Tode nicht erzittert? — Zweitens, als man dem jungen Katechumenen das Geheimniß der heiligen Dreinigkeit erklärt hatte, fragte man ihn, ob er einen Gott in drei Personen begreife: „Ich begreife ihn nicht, versetzte er, aber ich glaube an ihn.“ — „Recht, mein Sohn, unterbrach der Vater, du sagst die Wahrheit; wir können ihn nicht begreifen, weil dieß eine Sache des Glaubens und nicht des Wissens ist.“ Diese Bemerkung eines neubekehrten Christen fiel mir auf, ich drang in ihn, sich näher darüber zu erklären, und ohne Bedenken antwortete er: „In der Religion gibt es Dinge, welche wir verstehen lernen und andere, welche wir glauben müssen. Die Lehren und Vorschriften müssen wir kennen, die Geheimnisse glauben. Die Geheimnisse, welche man glaubt, begreift man nicht, und gerade deßwegen glaubt man daran; denn was über unser Erkenntnißvermögen hinausreicht, entspringt dem göttlichen Lichte, dessen Unermeßlichkeit Alles umfaßt, und dessen Unfehlbarkeit uns vor jedem Irrthume sichert.“ So drückte sich durch den Mund eines einfachen und ungebildeten Mannes die höchste Weisheit aus, die es je gab, und welche darin besteht, daß man seine eigene Ohnmacht einsehen lerne. Und, in Wahrheit, o mein Gott! in welche düstere Abgründe können die Menschen nicht stürzen, wenn du sie allein gehen läßest! Die, welche dein Wort nicht zum Führer wollten, überließen sich hierauf ihrer sinnlichen Einbildungskraft, um sich durch die abgeschmacktesten und

schamlosesten Lehren zu Grunde zu richten! Sorge dafür, daß wir sie nicht nachahmen, vermehre den Glauben in uns, durch welchen du die Seelen in dem Lichte deiner ewigen Wahrheit erhältst!

„Des andern Tages kehrte ich mit Tagesanbruch in die Kirche zurück, wiederholte die Ceremonie des vorigen Tages und taufte den glücklichen jungen Menschen. Er erhielt den Namen Joseph, der Graf Burri war sein Pathe. Nach der Taufe ertheilte ich ihm das Sakrament der Firmung, und in der Messe, welche ich sogleich nachher hielt, empfing er das heilige Abendmahl. Man kann die Freude des Neophyten nicht schildern, dessen Wünsche alle erfüllt waren. Er kam, um mit seinen Dankesbezeugungen seine Wünsche für mein Glück mir darzubringen, seine Eltern und Brüder begleiteten ihn und die dankbare Familie wollte mir mit einander die Hände küssen. — O wenn doch die Segnungen des Himmels auf diese neuen Jünger des Evangeliums herabkämen, und sie in ihrer Unschuld und Liebe erhielten!

„Und Sie, mein Herr, genehmigen Sie mit dieser Erzählung, welche ich in ihre Hände niederlege, damit Sie im Interesse der religiösen Wahrheit davon Gebrauch machen, die Versicherung meiner Hochachtung ꝛc.

„Bruder Joseph Angelo di Fazio;
„Bischof von Tipaza, apostolischer Vicar und Delegat."

Zweiter Brief desselben an den Nämlichen:

„Antoura, den 21. Sept. 1838.

„Mein Herr! Mein vorhergehender Brief meldete Ihnen die Bekehrung von zwanzig Drusen, und beson-

ders die Taufe einer aus sechs Personen bestehenden Familie, welche zu den Sakramenten zuzulassen ich selbst das Glück hatte. Jetzt darf ich zum Troste gottesfürchtiger Christen hinzufügen, daß ähnliche Bekehrungen nicht allein zu Solyma vorkommen, sondern auch auf andern Plätzen des Berges Libanon, wo die drusische Bevölkerung zerstreut ist.

„Die Väter Jesu, welche sich zu Bekfaja aufhalten, haben die vornehmste Familie eines kleinen Dorfes, Namens Zaraun, getauft, und jetzt bereiten sie die andern Einwohner für dieselbe Gnadenwohlthat vor, lauter Ungläubige, welche Alle Christen werden wollen. Der griechisch-melchitisch-katholische Bischof von Beyruth, Monsignore Agapios Riasci hat in dem Dorfe Sciocfet allein deren siebenzig, Männer, Weiber, Erwachsene und Kinder, getauft; viele Andere bereiten sich dazu unter seiner Leitung vor. An mehreren Orten zeigt sich ein allgemeines Verlangen nach der Annahme des Christenthums; aber wir sind gezwungen, noch zu zögern und das Aufsehen der vielen Abschwörungen zu vermeiden, aus Furcht, die mißtrauische Aufmerksamkeit der muselmännischen Gewalt hervorzurufen, welche sich alsdann, aus politischen Rücksichten, diesem Religionswechsel widersetzen könnte. Um nun das Gute für die Zukunft nicht auf die Spitze zu stellen und die Aufrichtigkeit der gegenwärtigen Wünsche zu prüfen, empfehle ich den Missionären unaufhörlich Klugheit, Umsicht und alle Sorgfalt, die man beim Vorbereitungsunterrichte anwenden kann.

„Uebrigens erhalten sich die glücklichen Verhältnisse,

welche die Drusen von Solyma unserm Glauben geneigt machen, zu unserm Troste fortwährend. Laßt uns sehen, wie sich ihre Inbrunst in mehreren Briefen ausdrückt, welche der Vater Giovanni de Termini, ihr Missionär, an mich gelangen ließ: „Wir möchten Christen werden, Sie dürfen nicht an unserer Berufung zweifeln, noch fürchten, Beweggrund dazu möchte der seyn, daß wir der Kriegsdienstpflicht uns entziehen wollen, weil es unter uns viele Greise, Kinder und Weiber gibt; wir suchen nur Ruhe und Frieden für unser Gewissen. Bis jetzt in einer vollständigen Unkenntniß der Lehren derjenigen Religion, in welcher wir geboren sind, leben wir, ohne zu wissen, wie wir Gott dienen, ihn kennen lernen und lieben sollen. Wir legen unsere Seele in Ihre Hände; Sie haben diese heiß gewünschte Taufe vier Monate lang aufgeschoben, setzen Sie unserer Prüfung ein Ziel, und wenn Sie unsere Wünsche nicht erfüllen können, so nehmen sie wenigstens die sieben Kinder auf, welche wir Ihnen anbieten; fünf sind noch Säuglinge, zwei haben kaum das vierte Jahr angetreten. Taufen Sie diese lieben Söhne und mögen Sie Ihnen gleichsam als sichere Geißeln für die Religionstreue ihrer Väter dienen (18. August 1838).“

Die Kinder empfingen die Taufe; wir hatten den Muth nicht, sie länger als acht Tage von den Altären des Erlösers, der sie liebte, entfernt zu halten; hinsichtlich der Erwachsenen befahl ich, daß man den Greisen und Frauen das Sakrament ertheilen und diejenigen auswählen solle, welche einen vollständigen Unterricht genossen und den beharrlichsten Willen gezeigt haben

würden, und daß man die Taufe der Uebrigen auf eine gelegenere Zeit verschieben solle. Der eifrige Missionär folgte meiner Anleitung. Hierauf wiederholten diejenigen, welche sich zeitlich ausgeschlossen fanden, ihre Bitten, indem sie mir den Werth ihrer Seelen vorstellten und bedeuteten, daß sie dasselbe Recht zu der Gnade haben, welche ihre Eltern und Freunde so eben empfangen. Um mich jedoch ihres Entschlusses desto gewisser zu versichern, ließ ich sie wissen, daß ich noch irgend ein zeitliches Interesse bei ihrem Vorhaben vermuthe, und daß unser Glaube, indem er seinen vollkommenen Jüngern die Aussicht auf himmlische Güter eröffne, die Verachtung und manchmal sogar das Verlassen der irdischen gebiete. Bei diesen neuen Schwierigkeiten antworteten sie: „Wir wollen Christen werden; wir haben wenig Sorge wegen unserer Glücksgüter und fürchten uns nicht, das Leben zu verlieren, wenn es seyn muß, um dem Gesetz Jesu Christi zu folgen. Wir bitten also, uns je eher, je lieber zu taufen, damit wir so frühe als möglich in der Lage seyen, welche zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist (vom 9. September).“ Diese Erklärungen schienen mir aufrichtig, ich überlegte sie und meldete den Drusen von Solyma, daß ich mich nach einer Probe von drei oder vier Monaten ihren Wünschen fügen werde, daß sie mittlerweile durch Gebet und Nachdenken der heiligenden Gnade, welche der Herr mit dem Sakrament der Taufe verbindet, immer würdiger zu werden suchen sollten. — So ertheilte Gott das Geschenk der Gnade denjenigen, welche derselben lange Zeit beraubt waren, um den

Undank derer zu beschämen, welche, nach anfänglichem Empfang derselben, sie nachher gleichgültig vergaßen oder aus Unglauben verließen. Ihr Ungläubige und Gleichgültige, wenn von euch welche diese Seiten lesen, erröthet ihr nicht vor Scham? Und ist die Scham nicht die Schwester der Reue?

„Will man das Glück der Ungläubigen, welche die heilsame Lehre Jesu Christi annehmen, hervorheben, so müssen wir das Geschick des glücklichen Drusen, dessen Geschichte ich mittheilen will, noch tausendmal mehr preisen.

„Sangiad-el-Zarauni war in Solyma geboren, wo er immer seine Wohnung gehabt hatte. Seine Sitten waren rein; er lebte allein und frei von den Banden der Ehe und hatte so eben das fünfzigste Jahr erreicht. Im Jahr 1835 erhielt er zum ersten Male Unterricht von dem Pater Missionär; aber er begnügte sich damit, darauf mit einer außerordentlichen Sanftmuth zu antworten: „er werde seine liebevollen Ermahnungen nie vergessen und sey in seinem Herzen dem Christenthum sehr zugethan; in diesem Augenblicke jedoch fühle er sich nicht geneigt, um die Taufe zu bitten."

Drei Jahre verstrichen, ohne daß er zu einem Entschluß kam; er begnügte sich damit, einige der göttlichen Wahrheiten kennen zu lernen und im Innersten seines Herzens zu bewahren. Der mit dem Unterrichte seiner Katechumenen beschäftigte Missionär dachte nicht mehr an Sangiad, welcher seinerseits aufgehört hatte, sich in dem Hospitium der Mission zu zeigen. Endlich beschloß der in seiner Barmherzigkeit große Gott das Werk seiner Gnade an dieser

Seele zu vollenden. Den 12. Julius 1838 wurde der Pater Missionär gebeten, sich in aller Eile zu Sangiad-el-Zarauni zu verfügen, welcher ihn zu sprechen wünsche. Er eilte dahin, und fand in der That den Drusen heftig erkrankt, leidend, abgemattet; derselbe raffte jedoch alle seine Kräfte zusammen, um die wenigen Worte zu sprechen: „Mein Vater, taufen Sie mich, ehe ich sterbe, denn ich wünsche aus dem Leben zu scheiden; ich zögerte allzulange, hoffe jedoch, Gott werde mir diese Wohlthat nicht versagen. Ich glaube an Gott, an Jesum Christum und an den heiligen Geist. Ich glaube Alles, was die Christen und was Sie, mein Pater, glauben. Ich empfehle Ihnen meine Seele, und mit ihr bitte ich mein Vermögen, welches ich der Kirche der Mission schenke, in Empfang zu nehmen. Dieß ist mein Testament; vollziehen Sie es nach meinem Tode als meinen freien und letzten Willen."

„Der Pater antwortete dem Kranken in größter Rührung, es sey ihm nicht um sein Vermögen, sondern um seine Seele zu thun, gemäß dem Worte des heiligen Paulus: „Wir suchen nicht das Eurige, sondern euch (2. Corinth. II, 14). Non enim quæro, quæ vestra sunt, sed vos. Hierauf beeilte er sich, ihm den letzten Unterricht über die wichtigsten Geheimnisse der Religion zu ertheilen, und als sein Zustand bedenklicher wurde, taufte er ihn, indem er die gewöhnlichen Ceremonien beobachtete, so gut es die Schwierigkeit der Umstände gestatten mochte.

„Wie sehr beruhigte dieß den armen Kranken! Die Umstehenden bemerkten einen plötzlichen Wechsel an ihm.

Kaum erst unruhig und gequält, war er ruhig und heiter geworden, wie eine Seele ohne Kummer und Gewissensbisse. In diesem glücklichen Zustande verbrachte er einen ganzen Tag und nach Verfluß von vierundzwanzig Stunden starb er, noch ganz abgewaschen vom reinigenden Wasser der Taufe, um Gottes Eigenthum zu seyn.

„Dieß war der erste Druse, welcher als Christ starb, und der Missionär, welcher einige Unruhe fühlte, überließ den Leichnam seinen frühern Religionsgenossen, um ihn auf ihrem Kirchhofe besonders beerdigen zu können. Als aber die Scheiks, d. h. die Häuptlinge des Stammes, die letzte Willensmeinung Sangiads vernahmen, gaben sie seinen Körper zurück, und verlangten, daß er, in Begleitung von vier Häuptlingen, von den Drusen zuerst in die Kirche, hierauf nach dem christlichen Kirchhofe getragen werde. Alles ging in vollkommener Ordnung, zu gemeinschaftlicher Zufriedenheit der Gläubigen und der Ungläubigen vor sich. — Reicht dieß nicht hin, um zu zeigen, daß der Ruf des Herrn an diese Nation sich in Wahrheit vernehmen läßt? Welches zeitliche Interesse konnte einen Menschen auf dem Todbette leiten? Welche irdische Rücksicht konnte ihn bestimmen, die Gebete der Kirche für seine irdische Hülle in Anspruch zu nehmen? Und wie hätten sich die Häuptlinge der Drusen selbst, deren Glauben er abgeschworen, zu diesen frommen Pflichten verstanden, wenn sich unter ihnen nicht schon eine überwiegende Hinneigung zur Religion Jesu Christi fühlbar gemacht hätte? Möge es Gott gefallen, die Gnade in ihnen zu vermehren und sie Alle eines Tags zu Bekennern des Evangeliums

umzuwandeln! — Zu diesem wünschenswerthen Ziele wird ohne Zweifel die Uneigennützigkeit des Missionärs beigetragen haben, welcher nach Beerdigung des Leichnams seines seligen Schülers die Verwandten desselben versammelte und ihnen das Testament zustellte, welches die Schenkung des Vermögens an die Kirche der Mission enthielt: „Nehmet," sagte er zu ihnen, „ich überlasse euch diese Urkunde, damit das Erbe eures Verwandten euch bleibe; ich meinerseits will und nehme keinen Antheil an seinem Vermögen. Was ich wünschte, habe ich erlangt, nämlich das ewige Heil seiner Seele, welche er durch meine Vermittlung dem Herrn übergeben hat; seine irdischen Ueberreste, welche ich ehrenvoll zur Erde bestattete, warten nun auf den Tag zur glorreichen Auferstehung. Möchte es doch dem Herrn gefallen, euch mit demselben Lichte zu erleuchten und zu dem nämlichen Glücke zu führen! Ich habe hienieden kein anderes Verlangen!" Die Verwunderung und die Rührung der Drusen, welche diese edelmüthige Rede hörten, läßt sich kaum beschreiben; die Erinnerung an sie ist nachhaltig und Mehrere von ihnen, welche später kamen, um durch mich die Gnade zu erlangen, in den Taufbund aufgenommen zu werden, wiederholten mir die ergreifende Geschichte Sangiads und drückten den Wunsch aus, so zu sterben, wie er."

Die Chaldäer.

Die Chaldäer, dieses Urvolk, von welchem der Patriarch Abraham herstammte und die Babylonier, Assyrier und Syrier oder Armenier nur Zweige sind, die sich in den Ebenen ausbreiteten, bestehen noch in ihren wilden Gebirgen und in den angrenzenden Gegenden; sie haben dieselbe Sprache, wie zur Zeit des Patriarchen, eine Sprache, die ihnen mit den Ebräern gemein ist, einige Verschiedenheiten des Dialekts abgerechnet. Ein Theil dieser alten Nation ist katholisch, der andere von den Ketzereien des Nestorius und Eutyches angesteckt, diesen Luther und Calvin des fünften Jahrhunderts, von denen der Eine gegen die Einheit der Person, der Andere gegen die Verschiedenheit der Naturen Jesu Christi protestirte. Die katholischen Chaldäer, ungefähr 150,000 an der Zahl, haben einen Patriarchen, vier Erzbischöfe und fünf Bischöfe. Ihr Patriarch, Johann von Hormes, starb kürzlich in einem Alter von mehr als 100 Jahren. Aus einer nestorianischen Ketzerfamilie entsprossen, welche seit 319 Jahren im Besitz des Pa-

triarchats ist (denn bei den Nestorianern geht diese Würde von dem Oheim auf den Neffen über), wurde er 1776 von seinem Oheim zum Erzbischof von Mosul eingesetzt, um sein Nachfolger in dem Patriarchat von Babylon zu seyn. Nach dem Tode dieses Oheims nahm Herr Johann von Hormes im Jahre 1780 den katholischen Glauben an und Rom bestätigte ihm 1783 alle seine Titel und ermunterte ihn, sich durch seine Anstrengungen und Treue den Bischofsmantel zu verdienen, welche Ehre ihm auch im Jahre 1834 zu Theil wurde. Zur Zeit seiner Bekehrung befanden sich die Diözesen von Mosul, Medien und Kerkuk beinahe ganz in der Gewalt der Nestorianer. Herrn Johann von Hormes gelang es, den größern Theil ihrer Priester zur Einheit der Kirche zurückzubringen, und er verjagte diejenigen, welche sich nicht mit der heiligen römischen Kirche vereinigen wollten. Von dieser Zeit her schreibt sich das Wachsthum des Katholizismus in diesen Gegenden. Der ehrwürdige Greis erduldete während seines Lebens zahllose Verfolgungen, blieb aber in seinem Glauben immer standhaft. Seine Strenge ging so weit, daß er nie Fleisch aß und sich nur von Gemüse nährte; seitdem seine Vaterstadt Alcochien zerstört ist, befand er sich im tiefsten Elende; glücklicherweise ist ihm die Gesellschaft der Propaganda in den letzten Tagen seines Lebens zu Hülfe gekommen.

Hier einige wunderbare Thatsachen, welche uns Herr Eugene Boré über die Art und Weise mittheilt, wie sich der Katholizismus unter den Chaldäern erhält und fortpflanzt.

Wie der katholische Glaube in das Land Selmas, das alte Medien, gebracht wurde.

Möchte doch der Geist der Liebe der Erzählung von der Rückkehr der Christen zur Wahrheit einige Funken seines lebenspendenden Feuers mittheilen können! Und ihr, Christen, die ihr diese Seiten leset, bewundert, wie der Keim des katholischen Glaubens in die zwei Thäler von Selmas und Durmi, der orientalischen Grenze des alten Chaldäas, gelegt wurde.

Vor einem Jahrhunderte lebte ein junger Chaldäer von Diarbekre, der durch den Eifer der Dominikaner bekehrt wurde, welche diesen Theil des westlichen Asiens dem Evangelium zuwendeten. Nach Bereisung der Hochgebirge von Curdistan kam er ins Dorf Khosrova, um seine Färberprofession zu treiben; er war, wie alle Andern, sehr unwissend, aber die Gnade hatte ihm eine Wissenschaft zugetheilt, die derjenigen vorzuziehen ist, welche trotz ihres Dünkels und ihrer Unzulänglichkeit uns aufbläht. Er liebte Gott und seinen Nächsten, übte also das das ganze Gesetz aus, welches in dieser doppelten Lehre kurz zusammengefaßt ist. Die Natur der Wahrheit, des Strahls des unerschaffenen Lichts, ist, sich zu verbreiten und nach aussen zu leuchten, indem sie allen ihren Umgebungen ihr verborgenes Feuer mittheilt. So wurde auch dieser junge Handwerker bald der Apostel der Lehrjungen, welche ihn zu ihrem Meister gewählt hatten. Sein Unterricht und noch weit mehr sein gutes Beispiel bewirkten ihre Bekehrung. Zu diesen Proselyten gesellte sich ein mit einigen Kenntnissen

ausgestatteter Wittwer, welcher für fähig gehalten wurde, der geistliche Vater dieser neu entstehenden Gesellschaft zu werden.' Er schickte ihn zum Patriarchen nach Mossul, um von diesem die Weihe zu erhalten; nach seiner Rückkehr diente sein Haus den Katholiken zur Kapelle. Die Intoleranz der Nestorianer, unter welchen sie lebten, verpflichtete sie zum Geheimniß, welches sie so gewissenhaft beobachteten, daß ihre Kirche während zwanzig auf einander folgender Jahre sich befestigen und ohne Wissen aller Andersdenkenden ausdehnen konnte. Endlich entdeckte der nestorianische Bischof, Mar-Jesajas, das Geheimniß; der in seinem Dorfe bewirkte glückliche Wechsel öffnete ihm die Augen; er reiste nach Akaltrike, in Georgien, um in die Hände der katholischen Missionäre seinen Irrthum abzuschwören und kehrte hierauf wieder nach Khosrova zurück, um seine übrigen Schaafe zu bekehren. Als der Patriarch von Mossul diese freudige Nachricht vernahm, schickte er ihm einige Dominikaner, deren Unterricht diese neuen Brüder aufklärte und anfeuerte. Der Nachfolger Mar-Jesajas, Johann Guriel, Zöglinge des Kollegiums der Propaganda, erstattete aus diesem ruhmvollen Mittelpunkt des Katholizismus Bericht über den Glauben, welchen er erlangt, und beschäftigte sich seinerseits mit der Ausbreitung desselben in den umliegenden Dörfern. Das in der Nähe von Khosrova liegende Pataura wurde durch seinen Eifer wieder gewonnen, und diese Gesellschaft nimmt noch täglich zu, Dank sey es der priesterlichen Thätigkeit des Monsignore Mar-Michael, der, wie er, ein Zögling der

Propaganda und erst kürzlich zu der einflußreichen Würde eines Patriarchen der Chaldäer befördert worden ist.

Die katholische Religion verbreitet sich aus der Ebene von Selmas ins Land Ourmi, trotz des Widerstandes der Muselmänner und der Nestorianer.

Von Khosrova verbreitete sich der Katholizismus in das angränzende Land Ourmi. Die über sein Erscheinen erschrockene nestorianische Sekte rief feigerweise den türkischen Fanatismus zu ihrer Hülfe, um seine Verbannung zu bewirken. Vor zwanzig Jahren hätte ein Katholik sein Leben gefährdet, wenn er seinen Glauben äußerlich bekannt haben würde. Die Nestorianer schreiben ihnen die krassesten Irrthümer zu, unter Anderem, daß sie Götzendiener seyen, ein sehr gewichtiges Wort, um ein muselmännisches Gewissen aufzubringen; sie wollten damit sagen, daß sie die Göttlichkeit unsers Herrn Jesu Christi anerkennen.

Man erzählt in dieser Beziehung, daß die durch falsche Zeugnisse der Nestorianer eingenommenen Mollahs, um sich von der Richtigkeit ihrer Angaben zu überzeugen, eines Tags die Geistlichen beider Gemeinschaften vor sich luden. Dieses fremdartige Concil wurde durch die Anrede eines Bischofs eröffnet, welcher mit der Ermahnung an die Richter endigte, die Katholiken, diese durch jeden Vers des Alkorans verdammten Götzendiener, zu proscribiren. Als er seine Liebe so kund gegeben, sprach einer der drei armen katholischen Priester, welche

die ganze Parthei der Orthodoxen ausmachten, in folgenden Ausdrücken, einfach und klar: „Verehrungswürdige Mollahs! Weil man die Autorität des Buches eures Propheten angerufen, so will ich den Beweis führen, daß wir treuere Beobachter seines Buchstabens sind als unsere Gegner. Heißt es nicht in der That, die Torah (oder die Bücher Mosis), die Psalmen und das Evangelium seyen die drei andern geoffenbarten Bücher? — Gewiß, versetzten die Mollahs. — Wohlan! wenn dem so ist, so muß man den Wahrheiten, die sie lehren, glauben. Nun bekräftigt das Evangelium an hundert Orten, daß unser Herr, Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes sey." Indem er diese Worte sprach, las und erklärte er einige der auffallendsten. Die Mollahs, welche auf eine so geschickte Einrede keineswegs gefaßt waren, fragten die Nestorianer, ob jene den Text richtig ausgelegt hätten, und fügten auf ihre zustimmende Antwort hinzu: „diese Leute haben Verstand; ihr seyd, weil ihr behauptet, gesinnt zu seyn, wie wir, und doch nicht zum Islamismus euch bekehret, in der Schuld, und zu eurer Strafe sollt ihr die Bastonade erhalten." Dieser Urtheilsspruch wurde auf der Stelle vollzogen.

Von den drei katholischen Priestern, welche diesem sonderbaren Concil beiwohnten.

Das Haupt der katholischen Theologen war ein von dem Bischof von Diarbekre bekehrter Priester. Er hieß Ichou, eine chaldäische Uebersetzung des Namens

Jesus, welchen man bei der Taufe gibt, wie bei uns den Namen Emanuel, ohne daß man denselben zu entheiligen fürchtet. Er hatte seit einigen Jahren den Priester Nebbia gewonnen, welcher, indem er dem Nestorianismus entsagte, ein eifriger Selenhirte geworden war. Als Nebbia mit der Priesterwürde bekleidet wurde, war er nach der Sitte der Nestorianer verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie. Da seine Tugenden und seine Herzensgüte ihm sogar die Achtung derjenigen erwarben, deren Irrthümer er verlassen hatte, so verlangte ein Priester von ihnen seine Tochter zur Ehe. Nebbia sagte sie ihm zu; erst nach dem Abschlusse des Kontrakts erkannte er seine Uebereilung, eine derartige Verbindung ohne Zustimmung seines Bischofs gutgeheißen zu haben. In seinem Gewissen erschreckt, reiste er sogleich nach Khosrova, wo damals Monsignore Johann Guriel residirte. Der von diesem Vorfall schon unterrichtete Prälat nahm ihn wie einen Schuldigen auf; Nebbia ertrug seine Vorwürfe mit Stillschweigen und in der Stellung eines Reuigen. Er bat seinen Bischof nur um die Erlaubniß, gleichsam als Gnade und zur Sühne, die Obliegenheiten seines Amtes bei den Christen des Dorfes Nucilli, welches die Pest verheerle, ausüben zu dürfen. Er begibt sich dahin, bewirkt rührende Bekehrungen und unterliegt nach Verlauf einiger Wochen als Märtyrer der Menschenliebe. Dieses Sühnopfer verschaffte der Tochter welche die Ursache davon gewesen, den Segen des Himmels. In der That beharrte sie mit einer bewunderungswürdigen Standhafhaftigkeit in der reinen Lehre und hielt ihren Mann ab, die Messe nach dem katho-

lischen Ritus zu lesen, indem sie zu ihm sagte: „Wozu Messe lesen? Ist die Messe ohne den Glauben an die Göttlichkeit unseres Erlösers möglich?“ Als ihre Mitbürger sie zum Gebet in ihrer Kirche zwingen wollten, antwortete sie: „Ich werde nur dann erscheinen, wenn mein Mann dieses göttliche Opfer der Wahrheit gemäß begehen wird; überdieß ist es bei uns Regel, daß wenn ein Mitglied der Familie katholisch ist, alle andern ihn nachahmen müssen. Sie rechtfertigte die Wahrheit dieses Grundsatzes; denn ihre eilf Kinder wurden allmählig die Häupter von eben so vielen katholischen Familien und sie hatte den Trost, ihren Gemahl ihre Ueberzeugung theilen zu sehen.

Dieser, unter dem Namen Youssoup oder Joseph bekannte, Priester war das dritte Mitglied des Concils. Sein Glaube wurde von den Nestorianern, welche sich wegen seines Abfalls rächen wollten, mehrere Male auf harte Proben gestellt. Sie bedienten sich zu diesen feigen Genugthuungen der Muselmänner als Mittelspersonen und die zwei Ouachas, Youssoup und Nebbia, wurden oft zu ungerechten Strafen verurtheilt; sie erlitten auch gemeinschaftlich die Bastonade, welche ihnen mit so vieler Grausamkeit ertheilt wurde, daß sie die Nägel an den Füßen verloren. Diese würdigen Bekenner schätzten sich glücklich, um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden und durch die Zunahme ihrer Heerde sahen sie sich reichlich entschädigt.

Eines Tags, als sich Ouacha Youssoup auf dem Wege nach Ourmi befand, um einen Kranken zu besuchen, begegnete er einem nestorianischen Priester, in

Begleitung zweier Muselmänner, auf der großen Brücke von rothen Ziegelsteinen, in der Nähe der Gärten der Stadt. Dieser hielt ihn an und sagte zu den Türken: „Hier ist einer derjenigen Männer, welcher glaubt und lehrt, daß Christus Gott sey. Laßt uns ihn wegen seiner Abgötterei bestrafen!“ Alsbald ergriffen sie ihn, hoben ihn auf die Mauer und drohten, ihn in den Fluß zu werfen, wenn er die Göttlichkeit des Erlösers bekenne. Es war Frühling und das vom Schnee der Gebirge angeschwollene Bett des Nazlu warf ungestüme Wellen. Muthig bekräftigte Youssoup die Wahrheit und wurde in den Fluß gestürzt; ob er gleich nicht schwimmen konnte, so wehrte er sich doch so glücklich, daß der Strom ihn ans Ufer trieb. So oft er über dem Wasser erschien, erhob er Hand und Stimme wie bei einer Vertheidigung vor Gericht, und wiederholte: „Ja, er ist Gott! Ja, er ist Gott!“ welche Worte er noch ausrief, als die Welle ihn ans Ufer trug. Die Türken hatten sich auf der Brücke aufgehalten und ihm nachgesehen, und waren begierig, zu erfahren, was aus ihm werden würde. Ganz erstaunt über seine Rettung, mißhandelten sie den nestorianischen Priester, welcher sie zu dieser unmenschlichen Handlung verleitet hatte, und sagten: „Nichtswürdiger Hund, der Herr Jesus ist wahrhaftig Gott, denn dieser hat ihn gerettet.“

Einige andere eben so bewunderungswürdige Beispiele des Glaubens und der Tugend.

Von den aufrichtigen Gläubigen haben wir eben so erbauliche Züge der Frömmigkeit und des Eifers zu erzählen. Solcher Art ist die Geschichte des Vaters Serkis, welcher uns auf dieser Reise als Surudji diente. Dieser brave Mann kam in den Flecken Babari, in der Nähe des Sees; die Mehrheit der Bewohner waren Katholiken. Von ihrem musterhaften Leben überrascht, hielt er sich zu ihrer Gemeinschaft. Kurze Zeit nachher kehrte er in sein Dorf Mavana, im Gebirge, westlich von Ourmi gelegen, zurück. Entflammt vom Geiste des Proselytismus setzte er die Grundsätze seiner geläuterten Lehre einem seiner Verwandten auseinander, welcher sich zur Abschwörung des Nestorianismus entschloß. Die Vorsicht zwang sie zu einem strengen Geheimniß; sie fanden Mittel, ihr frommes Vorhaben der Bekehrung auch ihrer andern Brüder so geschickt zu vollziehen, daß die Hälfte des Dorfes katholisch war, ehe der nestorianische Geistliche und die Neophyten den unschuldigen Verschwörer kennen lernten, welcher sie verführt hatte. Als ihre Mehrzahl sich im Stande befand, alle Pläne einer intoleranten Gegenparthei zu vereiteln, erhoben sie ihre Stirne und verlangten laut einen katholischen Geistlichen. Kein zeitliches Glück ward Belohnung für die Ergebenheit des Vaters Sarkis; er wurde, wie Job, auf harte Proben gestellt, welche Gott seinen Lieblingen auf dieser Erde vorbehalten hat. Er hatte 400 Schafe

auf dem Hügel laufen; die Kurden fielen über die Heerde her und raubten einen Theil davon, die übrigen starben an Krankheiten. Da ihn seine Nachbarn zu trösten suchten, antwortete er ihnen: „Ich freue mich darüber mit Gottes Beistand; denn unter diesem Vermögen befand sich auch unrecht erworbenes Gut und die Trübsal reinigt vom Bösen. Bald darauf von einer tödtlichen Krankheit befallen, sagte er zu denen, welche in seiner letzten Stunde um ihn waren: „Der Himmel bediente sich meiner, um euch zu Katholiken zu machen; schwöret hier auf das Kreuz Gottes, der mich richten wird, daß es unter euch nie einen Apostaten geben werde. Ich verlange keinen andern Trost. Warum diese Thränen? Der Tod ist der Anfang des Lebens, zu welchem wir Alle, ich hoffe es, in dem Schooße dessen werden wieder vereinigt werden, welcher euch seine Gottheit kennen gelehrt hat.“

In der Stadt Ourmi befindet sich eine katholische Familie, welche die Stütze und das Muster der Gläubigen des ganzen Bezirks genannt werden kann. Das Haupt des Hauses, ein ehemals ausgewanderter Pole, heirathete Rachel, ein chaldäisches Mädchen, trat in den Dienst des Königs von Persien, brachte es bis zum Grade eines Majors, und starb ruhmvoll auf dem Schlachtfelde. Er hinterließ drei Söhne, wovon die zwei ältesten ihren Vater in der Armee bereits ehrenvoll ersetzen; der eine von ihnen, welcher Sukan heißt, gab in seinem siebenten Jahre dem verstorbenen Könige, Feth-Ali-Schah, welcher in ihn drang, er solle ein Muselmann werden, indem er ihm seine volle Gnade ver-

sprach, eine edle Antwort: „König, sagte er zu ihm mit einer der ersten christlichen Märtyrer würdigen Standhaftigkeit, mein Vater ist für dich gestorben und ich bin zu demselben Opfer bereit; wenn du mir aber zumuthest, meine Religion zu verlassen, so nimm diesen Degen zurück und führe ihn gegen deinen Diener;“ und damit legte er seine Hand an sein Wehrgehänge um ihn loszumachen.

Der über eine solche Großmuth erstaunte Schah belohnte ihn dadurch, daß er ihn zu einem höhern Grade beförderte. Sein hoher jugendlicher Muth trieb ihn in diesem Alter an, sich dieses nämlichen Degens zu bedienen, um alles den Katholiken angethane Unrecht zu rächen. Als er vernahm, daß die nestorianischen Großen eine Art geheimen Bund gegen die orthodoxen Priester geschlossen und einen von denselben beleidigt hätten, trat er bewaffnet in die Versammlung ein und drohte ihnen mit seinem Zorn, wenn sie ihre Ränke nicht unterließen. Da seine Familie unter den chaldäischen Persern die einzige war, welche sich im Range eines Rajah zu der Khanswürde emporgeschwungen, so fürchteten die Bischöfe seinen Einfluß und enthielten sich in der Folge aller Verfolgungen.

Zu Ardischer fanden wir die Wittwe der heil. Schrift, die standhafte, thätige, wachsame, in ihrem Elende gefaßte Frau, welche ihre junge Familie in der Furcht des Herrn erzieht. Ehe der Katholizismus sich in dem Dorf Eingang verschafft hatte, war sie lange allein mitten unter den Nestorianern und leistete den Verfolgungen und Angriffen Derer muthigen Widerstand, welche

sie zum Schisma verleiten wollten. Sie gab ihnen zur Antwort: „Ich bin arm, aber ich habe in meinem Glauben einen Schatz, welcher jedem Reichthum vorzuziehen ist. Ich bin schwach, mein Wille dagegen ist stark und wird nie nachgeben.“

Mit welcher Zufriedenheit des Herzens reichte sie uns ein weißes Brod und ihre Trauben! Wie reinlich, bescheiden und ehrfurchtsvoll waren ihre Kinder, welche dem Missionär die Hand küßten! Der Segen des Herrn ruht wahrhaftig auf diesem Hause.

Unverhoffter glücklicher Erfolg einer katholischen Mission.

Die protestantischen Diener der Kirche haben zu Durmi und in den Nachbardörfern einige von etlichen Kindern der Nestorianer besuchte Schulen errichtet; da die Gesellschaft den Edelmuth hat, ihren Schülern einen monatlichen Beitrag zu geben, so dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob sie die Liebe zum Unterricht oder ein anderes Interesse leitet. Die Armenier und Juden haben sich mit den Bibeln, welche man ihnen austheilte, begnügt, ohne etwas von ihrem freigebigen Unterricht zu wollen. Drei Bischöfe und einige nestorianische Geistliche leihen ihnen, gegen Bezahlung einer Pension, ihre Dienste; sie haben jedoch, wie wir uns selbst an Ort und Stelle überzeugten, nicht eine einzige Bekehrung bewerkstelligt, und es ist uns leicht begreiflich. Welchen Gottesdienst könnten ihnen diese Herren geben, welche sogar den ihrer Väter abgeschafft haben? Durch welche

Glaubenslehren könnten sie ihr Symbol ersetzen, sie, deren Glaube darin besteht, daß sie Alles das nicht glauben, was denselben ausmacht?

Im letzten Sommer kam ein Priester von unsern alten Chaldäern, durch das Gerücht angelockt, Franken seyen angekommen, um sich dem Unterricht seiner Nation zu widmen, von seinen Gebirgen herab in die Stadt Durmi. Als man ihm aber erklärte, er müsse, um die neue Lehre anzunehmen, Alles abschwören, was er glaube und ausübe, schüttelte er den Kopf und ging wieder nach den Gebirgen zurück, indem er gegen einen unserer Brüder äußerte: „Ich kam, Apostel zu suchen, und fand nicht einmal Christen.“ „Ach, mein Herr! sagte in ihrer Naivetät eine alte chaldäische Frau zu mir, sagen Sie mir, ich bitte Sie, was die neue Welt ist, weil die Ankömmlinge eine so neue Religion predigen?“ Die katholischen Missionäre haben bereits, außer den orthodoxen Dörfern, schon mehr als dreißig andere Dörfer auf ihrer Seite, welche die Diözese eines Bischofs bilden, von welchem sich ein Aktenstück in unsern Händen befindet, das von seinem Qualem geschrieben und mit seinem Hirtensiegel versehen ist, wodurch wir bevollmächtigt sind, Schulen zu gründen und seine Schafe zu unterrichten. Er hat ferner geschworen, der erste Katholik seiner Herde zu werden. Wenn das Geld, welches der Rost frißt, ihm den Vorzug vor dem Schatze der Wahrheit zu verdienen geschienen hätte, so wäre er schon seit langer Zeit aus Dankbarkeit an die Sache jener amerikanischen Missionäre gekettet worden, welche ihn mit Geschenken überhäuften und sichs nicht verdrießen ließen, mit großen

Kosten in ihrem Hause einen noch leeren Schulsaal erbauen zu lassen, den er uns, seinen Wirthen, als Empfangszimmer überlassen hat. Wir haben erfahren, daß der Vorstand der protestantischen Mission, über diese wohlwollende Gastfreundschaft erschreckt, seitdem man davon zurückgekommen ist, den Prälaten durch andere als durch theologische und logische Beweise zu gewinnen suchte, jedoch ohne genügendes Resultat. Nicht alle Menschen haben das Herz, ihr Gewissen zu verkaufen; er will mit seiner Heerde in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren. Was hat seine Kirche mit der ehrenwerthen Gesellschaft von Boston gemein? Er will das Beispiel jener Katholiken nachahmen, welche schon die Hälfte der Bevölkerung seines Dorfes ausmachen, und deren Sterbenden er unsere Priester zur Beichte schickt, indem er sagt: „Fasset denn im Augenblicke des Todes diejenigen, welche euch in ihrem Leben entgangen sind."

Wir rufen diejenigen Männer, Frauen und ihre kleinen Kinder zu Zeugen auf, welche, noch als Nestorianer, unser Pferd beim Zügel ergriffen, und uns mit den Worten anhielten: „Bleibet! unsere Häuser gehören euch; ihr werdet auch unsere Seelen bekommen, denn der Herr hat euch zu unserem Heile gesandt." Wir versprachen ihnen, wieder zu kommen; sie erwarten uns im nächsten Herbst. An euch, katholischen Lesern, liegt es, zu entscheiden, ob wir dieselben werden getäuscht haben.

China, Corea und Japan.

Schon neunzehn Jahrhunderte hindurch, seitdem die Kirche Gottes den Kampf gegen den Götzendienst, und die Herrschaft des Satans begonnen, hat derselbe nie aufgehört. Zu Rom und in dem römischen Reiche besiegt, schlich sich die Götzendienerei im fernsten Osten ein und gewann festen Fuß. Sie hat sich gewissermaaßen in der stärksten und kräftigsten Form daselbst festgesetzt, nämlich als Buddhismus; dieser ist daselbst durch die Gesetze und Sitten der drei großen Kaiserreiche Anam, China und Japan aufs Engste mit den socialen Verhältnissen verschlungen. Hier verwirklicht sich in ihrer ganzen Abscheulichkeit jene Sklaverei des Satans, welche auf dem heidnischen Alterthum lag und von der unsere moderne Welt keine Vorstellung hat. Hier wird, wenn der katholische Glaube die verbotenen Grenzen überschreitet, unter riesenartigen Verhältnissen der unaufhörliche Kampf des Guten mit dem Bösen begonnen. Seit drei Jahrhunderten erneuern sich die

Zeiten des Nero und Diokletians im entferntesten Theile der Erde; die japanesischen Scheiterhaufen erlöschen nur, um den Blutgerüsten von Corea und Tong-King Platz zu machen.

Die Geschichte des Christenthums in Japan und Corea führt uns die merkwürdigsten Begebenheiten vor Augen. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts schickte Japan nahe gegen zwei Millionen Märtyrer in den Himmel; seitdem weiß man nicht, ob sich das Christenthum unter der Gestalt einer geheimen Gesellschaft noch daselbst erhalten hat, oder ob es vollkommen verschwunden ist. (Ein katholischer Missionär, welcher im Jahre 1833 in Corea eindrang, vernahm daselbst folgende Thatsache. Im Jahre 1825 schreibt der Kaiser von Japan an den König von Corea, um ihn zu benachrichtigen, daß sechs seiner Unterthanen, welche Jesus anbeten, in einem kleinen Schiffe entflohen seyen: wenn sie in dein Königreich gekommen sind, so bitte ich dich, sie aufsuchen zu lassen und mir zu überschicken. Auf diese Thatsache hin dürfen wir annehmen, daß in Japan noch Christen vorhanden seyen) *). Die Halbinsel Corea, welche nur etwa 20 Meilen von Japan entfernt ist, hatte zur gleichen Zeit auch einige Märtyrer. 160 Jahre lang blieb das Christenthum, welches angefangen hatte, sich daselbst Zutritt zu verschaffen, unbekannt. Ein scheinbar ungefährer Umstand belebte dasselbe nach einer so langen Zeit wieder. Im Jahr 1784 befand sich ein junger vornehmer Coreaner, Namens Li, mit seinem Vater, welcher Gesandter

---

*) Annales de la Propagation de la foi. no, 51. p. 406.

war, zu Peking und brannte vor Begierde, die Mathematik zu studiren; er wendete sich an die europäischen Missionäre und bat sie um die Bücher, welche von dieser Wissenschaft handeln. Diese benützten die Gelegenheit, um ihm religiöse Bücher einzuhändigen. Der junge Mensch war von der Erhabenheit der Glaubenslehre und der reinen Moral des Christenthums ganz hingerissen; er studirte sie von Grund aus, wurde ein Christ und aus dem Christen ein Apostel. Bei seiner Rückkehr nach Corea predigte er die christliche Religion; seine Verwandten und Freunde waren seine ersten Schüler. Diese wurden ihrerseits wieder Prediger; die Weiber zeigten wenigstens eben so großen Eifer, als die Männer und in weniger als fünf Jahren zählte man in der Hauptstadt und auf dem Lande viertausend Christen. Man verkündigte die christliche Religion öffentlich; man predigte sie am Hofe und in den Provinzen; der wahre Gott zählte viele Verehrer unter dem Adel. Im Jahr 1788 wurde einer der eifrigsten Prediger, Thomas King, festgenommen und zur Verbannung verurtheilt, in welcher er in demselben Jahr starb. Die Christen wurden, anstatt durch diesen Anfang von Verfolgung eingeschüchtert zu werden, nur um so unerschrockener: ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag.

Jedoch hatte diese merkwürdige Christengemeine nicht einen einzigen Priester. Als sich Zweifel erhoben, welche sie nicht von sich selbst lösen konnten, schickten sie zu dem katholischen Bischof von Peking, um ihn um Rath fragen. Der Abgesandte der neuen Kirche erhielt daselbst die Sakramente der Firmung und des heiligen

Abendmahls und wohnte den Festlichkeiten des Gottesdienstes bei. Nachdem er mit einem Hirtenbriefe des Bischofs nach Corea zurückgekehrt war, erzählte er von den herrlichen Ceremonien, wovon er Zeuge gewesen, von den Sakramenten, die er erhalten, und von den Missionären, welche er von den entferntesten Gegenden des Abendlands hatte ankommen sehen. Die durch die Erzählung des Paul In, denn so hieß der Gesandte, entflammten Coreaner verlangten nun auch Priester, es möge kosten, was es wolle, um der heiligen Geheimnisse theilhaftig zu werden; sie ordneten Paul und den Katechumenen Ou noch einmal an den Bischof ab, um ihn um einen Missionär zu bitten. Der Bischof schickte ihnen einen solchen, aber er konnte wegen einer Verfolgung, in welcher Paul In und sein Bruder Jakob Kuan den 7. Dezember 1791 den Märtyrertod erlitten, keinen Eingang finden.

Als der erste Missionär, welchen der Bischof von Peking den Coreanern bestimmt hatte, gestorben war, sandte er ihnen einen andern zu, welcher so glücklich war, im Jahre 1795 ins Land einzudringen. Er war von Geburt ein Chinese. Seine Ankunft verursachte eine unaussprechliche Freude; er reichte die Sakramente, hörte einige schriftliche Beichten, feierte das heilige Osterfest und theilte das heilige Abendmahl aus. Ohne Zweifel war es das erste Mal, daß das Opfer des neuen Bundes in diesen Gegenden dargebracht wurde. Das Evangelium machte von Tag zu Tag sichtbare Fortschritte; im Jahr 1800 zählte man mehr als 10,000 völlig bekehrte Christen.

Es fand damals eine Verfolgung Statt, welche mehr als 140 Märtyrer kostete, diejenigen ungerechnet, welche in den zwei vorhergehenden Verfolgungen ihr Blut vergossen hatten. Einige wurden in Stücke zerhauen, Andere starben unter Martern, die größte Zahl wurde erdrosselt oder enthauptet; mehr als 400 wurden ihres Glaubens wegen verbannt; man kann die Zahl derer nicht berechnen, welche, nachdem man sie lange gemartert oder in finstere Gefängnisse eingesperrt hatte, wieder in Freiheit gesetzt wurden.

Die Coreaner haben mehrere Berichte oder Denkschriften von dem Märtyrerthum ihrer Mitbürger entworfen. In einem Briefe, den sie 1811 an unsern heiligen Vater, den Papst Pius VII, welcher damals selbst im Gefängnisse saß, richteten, drücken sie sich folgendermaßen über diesen Gegenstand aus: „Wir haben eine Sammlung von Berichten über unsere Märtyrer veranstaltet, welche mehrere Bände umfaßt. Der Verfolgung wegen müssen wir diesen Brief auf Seide schreiben, damit der Ueberbringer ihn desto sicherer unter dem Gewande verbergen könne; die Gefahr, in einem solchen Falle sein Leben zu verlieren, verhält sich wie Zehntausend zu Eins, deßwegen können wir Eurer Heiligkeit keine bändereichen Werke schicken. Wir übersenden für den Augenblick nur die Aktenstücke von dem Märtyrerthum des Missionärs Peter Li, dem des Katecheten Columbus und einigen Andern, zehn an der Zahl, nebst den Namen von fünfundvierzig, welche sich am meisten ausgezeichnet haben. Die Berichte darüber füllen mehrere Bände an; wir werden uns in Demuth die Freiheit neh-

men, sie an Eure Heiligkeit gelangen zu lassen, sobald wir dazu Gelegenheit haben werden. Was die Andern anbelangt, hundertundvierzig und darüber an der Zahl, welche sich bemühten, die Gnade des Märtyrerthums zu erhalten und in der That auch erlangt haben, so hat man Sorge getragen, die Berichte über einen Jeden von ihnen zu sammeln und aufzubewahren; man wird einige Zeit brauchen, um die verschiedenen Personen aufzufinden, bei welchen sie niedergelegt sind; wenn ein Missionär nach Corea kommt, so wird man auf deren Druck bedacht seyn. Ob sie gleich die Märtyrer eines armen fremden Königreichs sind, so haben sie doch das Glück gehabt, in die heilige Religion aufgenommen zu seyn; ihre Namen haben im Buche des Lebens eine Stelle erhalten, und ihre Verdienste sind bei den Verdiensten derer angemerkt, welche für die gerechte Sache gestorben sind. Sie sind Gott wahrhaftig angenehm, von der heiligen Jungfrau und den heiligen Engeln geliebt, und werden auch Eurer Heiligkeit wohlgefällig seyn. Durch die Verdienste unserer Märtyrer hoffen wir in möglichster Bälde die geistliche Hülfe zu erlangen, um welche wir mit ein Tausend, ja zehn Tausend Blutsthränen bitten."

Seit mehr als dreißig Jahren hatten die Coreaner keine Missionäre mehr, und hörten nicht auf, nach Rom und Pecking zu schreiben und um einen Priester anzusuchen. Sie schickten zu wiederholten Malen Abgeordnete an die Bischöfe von Chen-Si und von Nangkin und an andere. Als der Bischof von Peking den Abgesandten ankündigte, daß er ihnen einen Missionär aus En-

ropa kommen lasse, warfen sie sich auf die Kniee und riefen ihm aus der Ferne ein Willkomm zu. Im Jahr 1833 drang ein chinesischer Missionär, Pacificus Ly, glücklich daselbst ein und setzte sich in der Hauptstadt fest. Ein apostolischer Vicar, Herr Bruguière, aus Frankreich, reiste nach dem nämlichen Lande mitten durch China und die Tartarei, als er den 20. Oktober 1835 starb. Er hatte einen Prinzen von der kaiserlichen Familie von China zum Katecheten und freiwilligen Bedienten, welcher für den christlichen Glauben Verbannung erlitt. Zwei französische Missionäre, die Herren Maubant und Chastan, drangen 1836 in Corea ein; ein neuer apostolischer Vicar, Herr Imbert, Bischof von Capsa, war den 17. Dezember 1837 glücklich an der Grenze von Corea angekommen, und schickte sich an, dieselbe in der folgenden Nacht mit drei Christen zu überschreiten, welche ihn zu bewillkommen kamen. Ein Bischof, zwei französische und ein chinesischer Priester, machen den Clerus der neuen Kirche auf Corea aus. Sie haben daselbst bis jetzt bei einer Bevölkerung von fünfzehn Millionen Einwohnern ungefähr sieben Tausend Christen gefunden (Annales de la propagation de la foi, Nro. 41, 42. 45, 50, 64).

Herr Imbert, welcher glücklich in Corea ankam, schreibt unterm 24. November 1835, daß seine lieben Christen häufig öffentlichen Verfolgungen, besondern Quälereien ausgesetzt seyen, was sie öfters nöthige, sich in die Gebirge zu flüchten, wo eine große Anzahl vor Hunger und Elend umkomme. Aber hier, wie überall, sagt der Bischof von Corea, ist die Kirche ein Baum,

der, je mehr seine Zweige beschnitten werden, desto fruchtbarer wird. Im Jahre 1836, zu der Zeit, als Herr Maubant in Corea ankam, zählte dieses Land in Allem nicht mehr als 4000 Christen, jetzt sind mehr als neuntausend daselbst; ein dreijähriges Apostolat hat also die Zahl unserer Gläubigen verdoppelt. Mit der Ankunft Herrn Imbert's bis zum Abgang seines letzten Briefs, in weniger als einem Jahre, taufte man 1994 oder beinahe zweitausend Erwachsene.

Diese Zeilen befanden sich unter der Presse, als wir vernahmen, daß im Jahre 1840 in der chinesischen Provinz Hu-Quang eine blutige Verfolgung mehrere neue Märtyrer gemacht habe. Man meldet unter Anderm, daß ein französischer Priester, Herr Perboyre, den 11. September 1840 zu Tode gemartert wurde, nachdem er wohl drei Monate lang die schauderhaftesten Qualen erlitten. Laßt uns sehen, wie eine junge Christin von China, Namens Paula Yn, in einem Briefe an Herrn Rameaux, apostolischen Vicar von Kiang-Si, den Märtyrertod ihres Bruders selbst erzählt:

„Die Verfolgung nahm in der Stadt Nan-Tschang ihren Anfang; sie erstreckte sich bald bis Kout-Chen und Hinzan, wo wir wohnen. Den 20. des achten Mondes wurde mein Bruder Stanislaus verhaftet; selbst die Heiden weinten, als sie einen so tugendhaften Menschen unter so großer Marter sahen. Als er im Gefängniß angekommen war, quälten ihn die Schergen auf alle Weise, legten ihm Fesseln an den Hals, an die Hände und Füße, und wiesen ihm neben einem Gefäß voll Unrath seinen Platz an.

„Der Mandarine ließ meinen Bruder oft vor seinem Tribunal erscheinen; man ließ ihn auf eiserne Ketten niederknieen, um ihn zu zwingen, zum Beweis seines Abfalls das Kreuz mit den Füßen zu treten; aber mein immer standhafter und unerschütterlicher Bruder erduldete diese Prüfungen anderthalb Monate. Am 3. des zehnten Mondes wurde er nach Sian-Yan-Fou geführt. Der Mandarine dieser Stadt behandelte ihn mit der nämlichen Grausamkeit, und als er fragte, ob die Christen wirklich der Laster schuldig seyen, die man ihnen zur Last lege, antwortete mein Bruder mit Festigkeit: Unsere Religion schreibt diese entehrenden Handlungen nicht nur nicht vor, sondern verbietet sogar, dieselben auch nur beim Namen zu nennen. Wer sich eine solche Sprache erlaubt, muß in die Klasse der Thiere gesetzt werden. Ueber diese muthvolle Antwort erröthete der Mandarine, welcher sich für seine Verlegenheit durch dreißig Ohrfeigen an meinem Bruder rächte; hierauf ließ er ihn zweihundert Stunden weit von Gefängniß zu Gefängniß führen. Am 28. des 19. Mondes wurde er wieder in die Hauptstadt geführt. Auf allen diesen Reisen hatte er Hunger, Durst, Regen und Kälte zu ertragen, wurde mit Beschimpfungen überhäuft und von seinen Geleitsmännern und Kerkermeistern so mißhandelt, daß er halbtodt ankam. Man führte einen andern Christen mit ihm, welcher auch ein Bekenner des Glaubens und dabei blind war. Alle Beide waren an dieselben Ketten gefesselt; mein Bruder ging voran und der Blinde folgte ihm; allein da dieser den

Weg, auf welchem er einherging, nicht sehen konnte, so fiel er oft zu Boden, was meinem Bruder einen um so schmerzlichern Stoß verursachte, da sich sein Fleisch bereits abgelöst hatte. Oft fielen alle Beide mit einander. Die Begleiter hatten die Grausamkeit, diesem armen Blinden seinen Mangel an Vorsicht vorzuwerfen, mein Bruder ließ dagegen keine einzige Klage vernehmen; er ertrug Alles mit Geduld und Sanftmuth, tröstete sogar den Blinden und ermahnte ihn zur Ergebenheit. Wir sind Sünder, sagte er, wir wollen diese heilsame Buße annehmen. In der Hauptstadt angekommen, erschien mein Bruder sehr oft vor dem Tribunal des Mandarinen und wurde daselbst mißhandelt, wie es vor den andern Richtern auch der Fall gewesen war, um ihn zu bestimmen, den Glauben zu verleugnen; er behielt aber dieselbe Festigkeit und Standhaftigkeit. Nach so viel Leiden aller Art befand er sich jedoch in einer sehr traurigen Lage und war so schwach, daß er sich, nur auf Händen und Füßen kriechend, vor Gericht begeben konnte.

„Endlich starb er, von Schmerz und Hunger erschöpft, im Gefängniß; aber bis zu seinem letzten Seufzer hörte er nicht auf, die andern Bekenner zu ermahnen, im Glauben standhaft zu bleiben. Am 27. des eilften Mondes wurde sein Körper in unsere Stadt gebracht, um daselbst beerdigt zu werden; bei dieser Gelegenheit erhielt man rührende Beweise von der Achtung, deren er genoß. Bei der Ankunft seines Sarges sah man Heiden von ihrem Pferde steigen, sich auf die Kniee werfen, Thränen vergießen und hörte sie laut

sprechen, daß solche gute Menschen in der Welt selten zu finden seyen.

„Dieß sind die Hauptumstände der Verfolgung, welche über meinen Bruder erging: wir waren während der ganzen Zeit seines Kampfes für den Glauben in großen Sorgen; wir zitterten, er möchte solchen Martern nicht widerstehen können und unserer heiligen Religion untreu werden; wir brachten die Tage und Nächte damit zu, unsere Bitten und Thränen vor dem Herrn auszuschütten, um für ihn Beharrlichkeit in dem Bekenntniß Jesu Christi bis ans Ende zu erlangen. Jetzt hat er sein Opfer glorreich vollbracht, und es bleibt uns nichts übrig, als Gott für die Geduld und die Ruhe zu segnen, womit er ihn mitten unter den Martern beglückt hat. Mein sehr ehrwürdiger Vater, wir sind Ihre Schuldner wegen dieses schönen Beispiels der Erbauung; Ihren Gebeten und Ihrem Unterrichte verdankte mein Bruder das Glück, ein glorreicher Bekenner Jesu Christi zu seyn. Die Verfolgung läßt jetzt nach; jedoch beschwören wir Sie, uns nicht zu verlassen, sondern im Gegentheil Ihre Kinder zu trösten und zu stärken.“

Der Brahmismus und der Buddhismus.

Der Brahmismus und der Buddhismus, welche von Indien bis Japan herrschen, können in sofern als zwei philosophische Religionen betrachtet werden, als die Philosophen Indiens und weiterhin die Brahmanen, die Samanäer und Andere dieselbe vertheidigen und ausüben. Das, was sie mit einander gemein haben, ist die Einheit des höchsten Wesens, ferner eine ungestaltete Vorstellung von der göttlichen Dreieinigkeit, welche ohne Ziel und Grenze, bis zu den geringsten Geschöpfen sich in der Art reproducirt, daß Alles Gott ist und durch die roheste aller Abgöttereien als solcher verehrt werden muß. Es ist die schon gegen zehnmal wiederholte Menschwerdung der zweiten Person der Gottheit; das letzte Mal erschien diese incarnirte Person als Buddah.

Das Eigenthümliche des Brahmismus ist die Unterscheidung nach vier Kasten, als Hauptgrundlage der

Dogmatik, Moral und Politik: die Brahmanen oder Weisen, unter denen die Priester sich Gouru nennen; die Krieger, die Kaufleute und die Handwerker. Diejenigen, welche von ihrer Kaste ausgeschlossen werden, können unmittelbar darauf keiner andern Kaste angehören und heißen Parias; es gibt Provinzen, wo sie den größten Theil der Bevölkerung ausmachen.

Der Buddhismus verwirft die Kasten und scheint eben deßhalb mit dem Brahmismus gebrochen zu haben. Der Buddhismus hat in Sachen der Religion an die Stelle der bürgerlichen und geistlichen Regierung die Kasten, welche in Indien noch fortbestehen, eine Hierarchie von Männern gesetzt. Er nimmt an, daß Buddha, die menschgewordene Gottheit, mittelst der Seelenwanderung in jedem Oberpriester, welche seine Nachfolger sind, wiedergeboren wird. Diese Oberpriester, welche sich im dreizehnten Jahrhunderte in Tibet festsetzten, entlehnten damals ganz das Aeußere der römischen Kirche: die Unterordnung der Patriarchen unter den Papst, der Erzbischöfe unter die Patriarchen, der Bischöfe unter die Erzbischöfe u. s. w.; die Klöster, Prozessionen bis auf die geistliche Tonsur. Sie lernten Alles dieses nicht nur von den verschiedenen, in Asien verbreiteten Christensekten, sondern auch von den katholischen Missionären, welche der Papst und der heilige König Ludwig an den Kaiser der Mongolen, den damaligen Beherrscher von ganz Ostasien, schickten; sie konnten es besonders von dem katholischen Erzbischof lernen, welcher damals zu Peking residirte und seinen Kultus öffentlich ausübte. Dieß sind Dinge, welche der gelehrte Abel Remusat

außer Zweifel gesetzt hat. Was so der Buddhismus im dreizehnten Jahrhundert gethan hat, konnte er eben so gut, wie der Bramismus, in den früheren Jahrhunderten thun, nämlich von den Juden und Christen einige Religionsübungen entlehnen, um sich damit, als wäre es eigene Erfindung, zu brüsten. Man nimmt gewöhnlich an, daß in den ältesten Zeiten keine Kommunikation des Occidents mit Indien und China statt gefunden habe; wir erfahren aber durch die heilige Schrift und die Profanschriftsteller das Gegentheil. Das Buch Esther weist uns auf Indien hin, welches zu einer Zeit, wo die jüdische Religion bekannt und hoch geachtet war, eine der Provinzen des persischen Reiches ausmachte. Herodot gibt seinerseits die Landstraße und die Lagerplätze an, welchen die Kaufleute folgten, um von Pontus Euxinus nach China zu reisen, und der gelehrte Heeren hat die Genauigkeit dieser Angaben bestätigt und nachgewiesen, daß diese Landstraße und diese Stationen jetzt noch die nämlichen sind. Klaproth fand, daß in dem Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt das chinesische und römische Reich an den Ufern des kaspischen Meeres zusammentrafen, und Chinesen und Römer einander sehr gut kannten. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts sagt Ammianus Marcellinus, welcher Julian, den Apostaten, auf seiner Expedition gegen die Perser begleitete, ganz bestimmt, daß damals das persische Reich China zu seinen Provinzen zählte. Nichts war also dem Brahmismus und dem Buddhismus leichter, als von den Juden und Christen zu entlehnen, wie es auch den Protestanten neuerer Zeit leicht gewesen ist, von dem

Katholizismus zu borgen. Wie aber der Brahmismus und Buddhismus eben so wenig, als der europäische Protestantismus irgend eine göttlich beglaubigte Autorität besitzt, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und die Sprache zugleich mit der Lehre festzustellen, so befinden sich die Religionsvorstellungen dieser Systeme in einem unentwirrbaren Chaos; man erkennt darin jenes Reich, wo keine Ordnung, sondern eine immerwährende Verwirrung herrscht. In dieser Beziehung gleicht der Brahmismus dem deutschen, und der Buddhismus dem englischen Protestantismus; in dem ersteren gibt es keine andere Hierarchie, als die der Gelehrten oder Brahmanen; in dem letzteren besteht eine solche, welche jedoch nur ein todtes Nachbild der lebenden Hierarchie der Kirche Gottes ist. Wir haben die Protestantismen Deutschlands und Englands ihre Blicke der katholischen Kirche, von welcher sie sich lossagten, wieder zuwenden sehen; man könnte glauben, die göttliche Vorsehung bereite etwas Aehnliches dem Brahmismus Indiens und dem Buddhismus Chinas.

In Tibet und Hindostan befinden sich zwei katholische Bischöfe, ein Bischof und sein Coadjutor, welche mit zwölf Missionären abwechslungsweise in den Städten Agra und Delhi wohnen. Eine indische Prinzessin, welche sich zum Katholizismus bekehrt hatte, gründete ein Seminar daselbst; zu gleicher Zeit öffnete das Königreich Lahore, in Folge der Achtung, welche die französischen Generale der dortigen Bevölkerung eingeflößt haben, den Eroberungen des Evangeliums eine neue Bahn. In Bengalen ist ein katholischer Bischof zu

Calcutta; einer in Bombay, mit einem Coadjutor; einer zu Pondichery; einer zu Madras, mit einem Coadjutor; einer auf Malabar, mit einem Coadjutor; einer auf der Insel Ceylon, mit 200,000 Katholiken. Vor 40 Jahren wurde auf der Insel Ceylon, unter der Herrschaft der Holländer, der Katholizismus verfolgt, der Buddhismus begünstigt. Seitdem diese Insel den Engländern gehört, macht der Katholizismus daselbst merkwürdige Fortschritte.

Das Kaiserreich Anam, Tongking und Cochinchina.

Das Kaiserreich Anam umfaßt Tongking und Cochinchina. Gegen das Jahr 1770 fand in diesem Reiche eine Revolution statt. Der legitime Herrscher wurde mit einem seiner Neffen von den Rebellen hingerichtet; einem andern seiner Neffen gelang es, ihren Händen zu entkommen; er entfloh zu dem Vorstande der katholischen Missionäre, Herrn Pigneau de Behaine, Bischof von Adran, und verbarg sich einen Monat daselbst. Der Bischof, ein Franzose, verschaffte ihm den Schutz Ludwigs XVI, und führte ihm die französischen Krieger aus Indien zu, welche ihm eine Armee bildeten, unterstützte ihn hauptsächlich durch seinen Rath, und sprach ihm durch sein Beispiel Muth ein. Endlich half er ihm im Jahr 1799, eine der Hauptstädte belagern und erobern, was ihn zum Herrn des ganzen Reiches machte.

Der Bischof starb gegen das Ende desselben Jahres, worüber eine allgemeine Trauer entstand; der König Gia-Cong hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, errichtete ihm ein Grabmal und stellte für immer eine Wache von fünfzig Mann dabei auf. Im Jahre 1801 erlaubte er den Christen die freie Ausübung ihrer Religion in seinem ganzen Reiche; 1820 verbot er auf seinem Todtenbette seinem Sohn und Nachfolger, Minh-Menh, strenge, die christliche Religion jemals zu verfolgen.

Dieser Sohn nun, welcher durch seinen Vater den französischen Christen und den Christen seines Reiches den Thron verdankt, erwies sich seit Jahren als der grausame Verfolger beider und Nichts bewegt ihn hiezu, als der Haß gegen die christliche Religion. Dieser zeigte sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung; sein Gardehauptmann, ein Christ, fiel als eines der ersten Opfer; es kam besonders den 6. Januar 1833 durch ein blutiges Verfolgungsedikt zum Ausbruch. Alle Christen, deren Anzahl sich im Königreich auf mehr als 500,000 beläuft, sollten zum Zeichen ihres Abfalls das Kreuz mit Füßen treten oder unter den gräulichsten Martern sterben, und seit sieben Jahren wird dieses Edikt durch Gefängniß, Marter und Tod ausgeführt. Die Hauptmärtyrer sind zwei Bischöfe, Ignatius Delgado und Dominicus Henarez, eine große Anzahl Priester, sowohl europäische als eingeborne, worunter fünf französische: die Herren Gagelin, Jaccard, Marchant, Cornay, Dumoulin-Borie. Was die Gläubigen jeden Alters und Geschlechts betrifft, welche für Jesum Chri-

stum den Tod litten, so ist die Zahl derselben nicht bekannt.

Das zarteste Alter weist seine Helden auf. „Mandarinen,“ sagte ein Kind von zehn Jahren, „gebt mir einen Säbelhieb in den Hals, damit ich in mein Vaterland komme.“ — „Wo ist dein Vaterland?“ — „Es ist im Himmel.“ — „Wo sind deine Eltern?“ — „Sie sind im Himmel, ich will zu ihnen gehen; gebt mir einen Säbelhieb, um mich reisefertig zu machen.“ Die Mandarinen hatten Mitleiden mit des Kindes Jugend und verweigerten ihm den Säbelhieb, welchen es so sehnsüchtig verlangte.

Dieß ist nicht das einzige Beispiel dieser Art; in demselben Jahre, 1838, nahm man drei Christen gefangen: Jakob Nam, anamitischen Priester, Antonius Dich, einen reichen Gutsbesitzer, bei welchem der Priester verborgen war, und Michael Mi, Gemeindevorsteher und Tochtermann des Antonius. Da dieser letztere ein für den Schmerz sehr empfänglicher Greis von 69 Jahren war, so verlangte sein Tochtermann, und erhielt auch die Bewilligung, sowohl für sich selbst als für seinen alten Vater sich der Tortur unterziehen zu dürfen. Michael erhielt also in einer Zeit von vierzig Tagen fünfhundert Ruthenhiebe, wovon jedesmal sein Fleisch zerfetzt wurde, ohne daß er einen Seufzer ausstieß. Antonius Dich erhielt noch von seiner Familie die eindringendsten Ermahnungen, bis zum Tode in der Treue gegen den Herrn zu verharren. Eines seiner acht Kinder erschien vor dem Großmandarinen und versprach ihm acht Silberbarren, wenn er ihn anstatt seines Vaters

leiden und sterben lasse; der Mandarin lobte seine Ergebenheit, wagte es aber nicht, seine Bitte zu gewähren. Auch von Seiten der Seinigen erfuhr Michael Mi die süßesten Tröstungen; seine Frau besuchte ihn mehrere Male mit ihrem jüngsten Kinde, einem Säugling, ermahnte ihn, sich wegen ihrer nicht zu ängstigen, sich über das Loos ihrer vier kleinen Kinder zu beruhigen und fügte hinzu, sie hoffe mit der Gnade Gottes dieselben auch allein ernähren und erziehen zu können. Die eilfjährige Tochter des Michael Mi entwischte einmal heimlich aus dem väterlichen Hause, um den würdigen Bekenner in seinem Kerker zu besuchen. Sie machte ganz allein einen Weg von einem halben Tage, ging furchtlos an den Soldaten und Wachen vorüber, und drang bis zu ihrem Vater vor, welchem sie Muth einsprach, lieber zu sterben, als das Kreuz Jesu mit den Füßen zu treten. Einer seiner kleinen Knaben, Namens Thang-Tuong, welcher kaum neun Jahre alt war, ließ ihm ebenfalls durch diejenigen, welche ihn besuchten, sagen, er solle seine Religion nicht verlassen, sondern lieber den Tod leiden, um geraden Weges in den Himmel einzugehen und wegen seiner Kinder unbesorgt seyn, für welche der gute Gott, der ihnen das Leben geschenkt habe, wohl auch sorgen würde.

Endlich erließen die Verfolger, des Kampfes gegen eine Ausdauer, welche durch die Prüfungen nur immer fester wurde, müde, einen Todesbefehl gegen die würdigen Bekenner der Lehre Jesu. Wenige Tage hernach bestätigte ein königliches Dekret dasselbe, und den Tag darauf wurden sie zum Tode geführt. Dießmal ver-

doppelten die Mandarinen die Vorsicht, um die nach dem Sammeln des Blutes der Märtyrer begierige Menge im Zaume zu halten. Denn ihre Eigenliebe war verletzt, als sie sahen, daß man diejenigen, welche sie als Uebelthäter bestraften, als Heilige ehrte; aber je mehr Furcht sie einjagen wollten, desto mehr drängte sich das Volk auf dem Wege um die Verurtheilten, um ihnen bei ihrem letzten Kampfe seinen Beifall zu zollen. Die Beifallsbezeugungen, welche man ihrem Muthe ertheilte, die Thränen des Mitleids, welche Aller Augen netzten, rächten sie hinlänglich für die Verachtung und den Haß der königlichen Diener. Unsere edelmüthigen Kämpfer gingen unter der Last ihrer Ketten so heiter zum Tode, als ob sie zu einem Feste gingen; sie unterhielten sich vertraulich von ihrem Glücke, nahmen von der Menge der Christen, welche sie ehrfurchtsvoll grüßten, förmlichen Abschied und empfahlen sich ihrem Gebete. Besonders Michael Mi ging mit erstaunenswürdiger Unerschrockenheit dem Tode entgegen. Der Henker hatte zu ihm gesagt: „Gib mir fünf Gürtelstücke, so will ich dir den Kopf mit Einem Säbelhiebe abhauen, um dich nicht leiden zu lassen.“ — „Haue ihn in hundert Stücke, wenn du willst,“ antwortete er ihm; „haue ihn nur ab, dieß ist Alles, was ich will; Gürtelstücke habe ich wohl zu Hause, dir aber gebe ich keine, ich schenke sie lieber den Armen.“

Auf dem Richtplatze angekommen, umgaben die Mandarinen unsere Märtyrer mit einer doppelten Reihe Soldaten, um die Ueberreste, welche das Volk in Empfang zu nehmen sich anschickte, der Verehrung desselben

zu entziehen; aber kaum war das Blut geflossen, als Christen und Heiden sich in Masse herzudrängten, um es aufzufangen. Vergebens schlugen die Soldaten, deren Glieder durchbrochen wurden, mit den flachen Säbeln auf die Menge ein, man achtete sogar nicht darauf. An diesem Tage fand ein Handel statt, wovon nur die Geschichte der Märtyrer Beispiele aufweist: man sah die Henker die irdischen Ueberreste ihrer Schlachtopfer ausbieten, das Blut an ihren Säbeln versteigern, den Bart der Hingerichteten stückweise verkaufen, mit ihren Kleidern und Marterinstrumenten wuchern; die Menge schlug sich darum, um davon um jeden Preis etwas zu haben. Unter diesen Umständen fanden sich, selbst unter den Götzendienern, so viele Käufer, daß bald nichts mehr zu verkaufen war. Hierauf riß man das Gras aus und sammelte den Boden des Orts, wo das Blut der Märtyrer geflossen war, als etwas Werthvolles; die Heiden gaben ihren kranken Kindern von diesem Blut zu trinken und man versichert, daß sie genasen. Die Henker sagten, in dem Augenblick, wo sie ihre Hiebe gegen die Märtyrer führten, habe es einen Wohlgeruch ausgedünstet; ehe sie dieselben enthaupteten, baten sie diese gewöhnlich um Verzeihung und um die Erlaubniß, sie umbringen zu dürfen; selbst die Mandarinen zeigten einige Male ihre Hochachtung vor der Kraft des Christenthums. Als die Reihe der Marter an Pater Vien kam, sah man sie der Unschuld dieses heiligen Priesters eine öffentliche Huldigung darbringen. An dem Richtplatze angekommen, ließen sie ihn feierlich auf fünf schöne rothe Decken niedersitzen; es war den Christen

erlaubt, einen Tisch mit Speise vor ihn hinzustellen, und ihm ihr letztes Lebewohl zu sagen. Als die Trennungsstunde gekommen war, erhob der Mandarin, welcher mit der Vollziehung des hohen Richterspruchs beauftragt war, die Stimme und sagte zu dem Märtyrer: „Wir wissen, daß du den Tod nicht verdienst und wünschten, dich retten zu können, aber die Befehle des Königs gestatten es uns nicht; verzeihe uns also, wenn wir genöthigt sind, dir das Leben zu rauben und rechne uns dieses Verbrechen nicht an."

Sobald die Soldaten sich zurückgezogen hatten, nahmen wir Christen mit Erlaubniß des höchsten Mandarinen die Körper der drei Märtyrer, und brachten sie nach Vinh-Tri, ungefähr fünf Stunden vor der Stadt Vi-Hoang. Diese Wegführung, welche in der folgenden Nacht statt fand, war ein wahrer Triumph für die Religion; unsere Christen fanden sich zu mehreren Hunderten ein, um den Leichen das Geleite zu geben; an der Spitze des Zugs trugen sie die Zettel, auf welchen die Urtheile der Hingerichteten zu lesen waren; diese sollten ihre Namen beschimpfen und Schrecken unter dem Volke verbreiten, dienten aber im Gegentheil zur Erhöhung ihres Ruhms und erregten Freude in den Herzen ihrer Brüder in Jesu Christo. Die dreifache Leichenbegleitung bewegte sich beim Scheine vieler Fackeln vorwärts; die Christen der Umgegend strömten in Menge an den Weg herbei und stellten Tische auf, welche mit Erfrischungen für die Träger besetzt waren; der Enthusiasmus der Christen war so groß, daß sogar die Heiden davon gerührt wurden, Nachdem man die drei Leichname zu

Vinh-Tri anständig zur Erde bestattet, hielt man das Leichenmahl; dasjenige, welches die acht Kinder des Antonius Dich gaben, war für dieses Land sehr glänzend, es befanden sich an ungefähr vierhundert Tischen 1600 Gäste, denn hier ist ein Tisch nur für vier Personen berechnet. So endete also die ganze Wuth unserer Feinde; die verhängte Züchtigung erfüllte diejenigen mit Freude, welche sie zu strafen meinten; die heidnischen Zeugen ihres Todes verkündeten ihre Unschuld, ihre Leichenbegängnisse wurden wie Feste gefeiert; wir Christen endlich sind mit dem Tode jetzt vertrauter und daran gewöhnt, ihm ohne Schrecken ins Angesicht zu sehen.

Nach den letzten Nachrichten vom März 1840 wiederholte sich die Verfolgung in Tongking. Am 25. November 1839 trugen zwei Priester, Landeseingeborne, Dominikus Xuyen und Thomas Du, die Märtyrerkrone davon. Alle Beide wurden aufs Grausenhafteste gemartert, besonders der Priester Xuyen mit ausgesuchter Barbarei behandelt: man verbrannte seine Beine mit Platten von glühendem Eisen, stach ihn mit Nadeln, zerfleischte den Körper mit Ruthenhieben und bohrte ihm spitzige Pfriemen unter die Nägel; nicht zu gedenken der Ketten, des Gefängnisses und jener Menge von Martern und Quälereien, welche den Muth aller Gefangenen auf die Probe stellten. Mitten unter so schrecklichen Prüfungen zeigten die zwei ehrwürdigen Priester keinen Augenblick Schwäche, so mächtig ist die Gnade, diejenigen zu unterstützen, welche ihren Trost und ihre

Stütze im Herrn suchen. Am 25. November vollendeten sie endlich ihr Märtyrerthum durch ihre Hinrichtung.

Am 19. Dezember desselben Jahres hatten fünf neue Märtyrer in Ost-Tongking ihren Tod gefunden. Ihre Namen sind folgende: Franz Xaver Mau und Dominikus Uy, Katecheten; Thomas De, Schneider; Stephan Vinh und Augustin Moi, Feldarbeiter; sie lagen seit der Mitte des Jahres 1838 in Ketten. Wie schön muß jetzt ihre Krone seyn! Sie haben während dieser langen Gefangenschaft viel erduldet!

Australien und West-Ozeanien.

Wenn in Hinterindien der wahre Glaube dem von Natur sanften und furchtsamen Volke der Anamiten jenen übermenschlichen Muth einflößt, so macht er die wildesten aller Völker der Inseln des großen Ozeans, die Kannibalen und Menschenfresser, sanft und gelehrig wie Lämmer.

Seit fünf oder sechs Jahren hat das Oberhaupt der Kirche den großen Ozean in drei ungeheure große Diöcesen eingetheilt: in Australien, Westozeanien und Ostozeanien. Der Bischof von Australien, welcher zu Sidney residirt, zählt Neuholland, Vandiemensland und die Insel Norfolk zu seinem Sprengel; es befinden sich darin 40,000 Katholiken, 100,000 Protestanten und eine unbekannte Anzahl Heiden. Das Abschreckendste sind hier die Strafkolonien Englands, welche von 50,000 theils wegen Vergehen, theils wegen Verbrechen verurtheilten Menschen bewohnt werden; sie bilden die verdorbenste Bevölkerung der Erde, die sich jedes Jahr um 6000

aus England Deportirte vermehrt, und bisher immer verworfener wurde; die größten, die unbezähmbarsten Verbrecher werden auf die Insel Norfolk verwiesen. Sie schienen so unverbesserlich, daß nie ein häretischer Kirchendiener daran dachte, diese Insel zu betreten. Seit zwei oder drei Jahren aber bewirkt hier ein katholischer Priester durch zeitweise Besuche merkwürdige Veränderungen: Verbrecher, welche seit vielen Jahren nur von Gotteslästerung, Verbrechen und Ausschweifungen wußten, beweinen ihr vergangenes Leben, gehen zur Beichte und werden an der Tafel des Herrn zu sitzen gewürdigt. Diese Wunder setzen die protestantische Bevölkerung Australiens in Erstaunen und machen einen tiefen Eindruck auf das Herz aller Redlichen. Gott bedient sich der Bekehrung der Schlechtesten, um diejenigen, welche es weniger sind, zu rühren und zu bekehren.

Der Bischof von Westozeanien hat alle die nicht in der vorigen Diöcese begriffenen Inseln von Ozeanien bis zum 160° westlicher Länge unter seinem Sprengel. Er residirt gewöhnlich in Neuseeland, wo die Religion sich unter den, vor Kurzem noch als die wildesten der südlichen Halbkugel betrachteten, Völker reißend ausbreiten zu wollen scheint; denn so drückt sich der Bischof in einem Schreiben vom 28. August 1839 an einen seiner Freunde in Frankreich aus.

„Als Sie mir vor drei Jahren schrieben, hatten diese Völker, an deren Wohle ich so gern arbeite, keinen Begriff von unserer heiligen Religion, oder doch von der katholischen Kirche, unserer Mutter. Jetzt haben, Dank sey es dem unendlichen Erbarmen des Herrn,

zahlreiche Stämme, die sich so lange im Schatten des Todes lagerten, das Licht des Heiles erblickt; eine Menge Wilde beten den Herrn im Geiste und in der Wahrheit an, welcher sie mit seinem Blute wiedergekauft hat. Beim Anblicke der Veränderung, welche in ihnen vorgeht, sobald sie über die Hauptwahrheiten des Glaubens hinreichend unterrichtet sind, ist man zu glauben versucht, die abscheulichen Sünden, welcher sie sich schuldig machten, müssen eher ihrer tiefen Unwissenheit, als der Verderbtheit ihres Herzens beigemessen werden. Welcher Trost und welche Freude für einen Missionär, der Zeuge und Werkzeug dieser merkwürdigen Gnadenwirkungen ist! Ein Neuseeländer ist ohne das Licht des Evangeliums wegen seiner häßlichen Tätowirung, seiner lebhaften Augen und seines wilden Aussehens, das Bild eines bösen Geistes; aber Katechumene, oder vollends Neophyte geworden, ist er, seiner Tätowirung, die sich nicht verwischt, ungeachtet, nicht wieder zu erkennen; sein Blick ist gutmüthig, seine Miene leutselig, seine Rede sinnig, seine Handlungen dienstfertig und seine Manieren Vertrauen einflößend. Ich werde bisweilen bis zu Thränen gerührt, wenn ich einen Häuptling mehrere Meilen mitten durch Wälder herbeikommen sehe, um mich über Dinge zu Rathe zu ziehen, welche sein feinfühlendes Gewissen beunruhigen. Kaum fangen sie an, über das Gesetz des Herrn aufgeklärt zu seyn, so sieht man sie auch schon damit beschäftigt, ihr Betragen darnach einzurichten, um dem Geiste des Herrn, dem Schöpfer und höchsten Wohlthäter der Menschen, zu gefallen. Mit welcher Aufrichtigkeit und naiven Hin-

gebung entdecken sie ihre Gedanken dem Arbeiter an ihrem Wohle! Wie sehr wissen sie unsere Liebe und Hingebung für sie zu würdigen! Auch lieben sie uns herzlich. Sie und ihre ausgezeichnetsten Häuptlinge sind es, welche sich anbieten, mich auf meine fernen Ausflüge zu begleiten. Der Eine beladet sich mit dem tragbaren Altar, der Andere mit der Kiste, welche die kirchlichen Zierrathen, oder die nöthigen Lebensmittel für 15 bis 20 Reisegesellschafter enthält. Bisweilen bin ich versucht zu lachen, wenn ich mich mit diesem Haufen tätowirter, schlecht gekleideter und immer mit ihrem Stocke oder irgend einer europäischen Waffe versehener ehemaliger Kannibalen in den Wüsten allein sehe. Man möchte sie für eine Räuberbande halten, und doch sind es fromme Schafe, die willig den Schritten desjenigen folgen, welchen Jesus ihnen zum Hirten gegeben hat. Es gibt keine nützlichen Dienste, welche sie mir nicht leisten, keine Rücksichten, welche sie nicht für den Charakter, mit dem ich bekleidet bin, an den Tag legen; sie selbst bereiten meine Mahlzeiten, die sie mir aus Ehrfurcht besonders auftragen. Haben wir einen Bach oder einen Morast zu durchwaten, so reißen sie sich um die Ehre, mich auf ihren Achseln hinüberzutragen; der größte Häuptling streitet sich mit den andern um diese Last und in diesem Punkte, wie in allen andern, wird ihm gewöhnlich gehorcht. Kommt die Nacht herbei, und es finden sich keine Hütten, um zu schlafen, so errichtet man geschwind welche von Baumästen und Gras; hierauf ruht man einen Augenblick aus und unterhält sich bei dem Scheine eines großen, mitten in der Hütte an-

gezündeten Feuers; das Abendgebet, ein kurzer Unterricht, ein Gesang, welchen sie mit voller Stimme und tiefem Gefühle in der Einsamkeit und in der Stille der Wälder singen, endlich ein Zeichen des Kreuzes, das ich Alle zu gleicher Zeit feierlich machen lasse, endigen unser Tagewerk. Oft ereignet es sich, daß, statt zu schlafen, der Eine eine Frage an mich richtet, der Andere mir einen Zweifel vorlegt, und sich so über religiöse Gegenstände eine Unterhaltung anknüpft und bis tief in die Nacht hinein verlängert. Dieß, mein Herr Pfarrer, ist ein kurzer Ueberblick über mein Leben in diesem Lande; glauben Sie nicht, daß man sich auf diesen Ausflügen unter den Wilden langweile, es gibt kein Vergnügen, das mit demselben verglichen werden könnte. Ich glaube nicht, daß es außer dem Himmel ein so großes Glück gebe, als dasjenige ist, am Wohle meiner theuren Heerde zu arbeiten. Zwar gibt es dabei auch Anfechtungen, Kämpfe gegen den Teufel und die Feinde der Kirche zu bestehen, aber Gott ist so gut, daß er das schwerste Kreuz in Quellen unaussprechlicher Tröstungen verwandelt. Alles, was man bis jetzt unternommen hat, um unserer Kirche zu schaden, hat ihr genützt; in ganz Neuseeland wollen die Völker jetzt nur die katholische Kirche, die Stammkirche, wie sie dieselbe heißen, und weigern sich, die Prediger der abgefallenen Nebenkirchen anzuhören. Die Zahl der Eingebornen, welche Katechumenen oder getauft sind, ist schon beträchtlich. Möchte doch unsere Religion, die so tröstend als heilsam ist, zugleich mit ihrer Ausbreitung auf unsern fernern Inseln sich immer mehr in dem Vaterlande, das wir verlassen

haben, befestigen; ich wünsche dies besonders in Beziehung auf Ihr Kirchspiel, dessen Andenken mir so theuer ist.

„Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

„† J. B. François,
„Bischof von Maronea, apostolischer Vicar."

Ein Missionär schreibt den 15. November desselben Jahres 1839 von Neuseeland: „Wie soll ich Ihnen den glücklichen Einfluß beschreiben, welche die Religion auf die Eingebornen ausübt! Sie können dieß aus einigen Zügen schließen, welche ich zufällig herausgreife. Ein Stamm berieth sich über den Krieg; schon malte sich der Unwille auf allen Gesichtern; der erste Häuptling hielt eine Rede an das Volk und ließ Worte fallen, welche nur Blut forderten; man hätte vielleicht den feindlichen Volksstamm der Vertilgung geweiht. Nun kam einer der ersten Krieger zu mir und sagte mir heimlich: Redlicher Missionär, wir sind böse; gehe und rede für den Frieden; ich sprach in der That hiefür und eine vollständige Aussöhnung folgte meiner Rede. — Mein Vater, schrieb ein junger Mensch vom Stamme Wirinacki an mich, ich zeige dir an, daß ich wegen meiner Schlechtigkeit traurig bin; ich bitte Gott jeden Tag, mir meine Sünden zu verzeihen; ich muß nach Papakaneau kommen (Wohnort des Missionärs), um dich zu sehen und um Rath zu fragen. — Frommer Missionär, sagte ein braver Neophyt zu mir, komm und verrichte dein Abendgebet bei diesem Kranken und Gott wird ihn besser werden lassen. Dieser Kranke empfand eine ge-

ringe Neigung, die Taufe zu empfangen. — Was ist rührender, als diese Worte eines jungen Häuptlings: Wenn es meinen Körper hungert, nachdem ich anderthalb Tage ohne zu essen zubrachte, so fühlte meine Seele das Bedürfniß des Unterrichts noch lebhafter; lehre mich die Beweise der katholischen Religion kennen, denn wenn man mich um meine Religionsgründe fragt, so stütze ich die Stirne in meine Hand und sinne nach; da ich aber nichts finde, so bleibe ich stumm. — Als sich das Gerücht verbreitet hatte, daß die protestantischen Geistlichen Willens seyen, uns von der Insel zu verjagen, so lief eine Menge Insulaner zu Herrn Pompallier und wartete einige Tage auf die Emissäre der Häretiker. „Bischof,“ sagte einer der ersten Häuptlinge zu ihm, „du hast dein Vaterland und deine Familie verlassen, um uns das Licht der Wahrheit zu bringen: bleibe, bleibe, wir sind hier, um dich zu vertheidigen, und werden uns bis auf den letzten Mann unter der Thürschwelle deiner Wohnung wehren, ehe man Hand an dich legt.“ Aber der Herr wachte über uns mit einer Sorgfalt, welche diese Hingebung unnöthig machte; er gab es nicht zu, daß unsere Feinde sich zu zeigen wagten. Von allen Seiten bittet man um das Brod des göttlichen Worts; die Begierde dieses Volkes nach Unterricht ist so groß, daß ein bekehrter Häuptling, welcher keinen Priester für seinen Stamm erlangen konnte, mir den Vorschlag machte, selbst nach Europa zu gehen, um einen solchen zu holen.

Derselbe Missionär schreibt am 5. März 1840: „Kaum hatten wir den Stamm Mototapu verlassen, als

die Häresie sich beeilte, den Samen der Zwietracht daselbst auszustreuen. Ein protestantischer Geistlicher und einige seiner Adepten sannen darauf, unsern ehrwürdigen Bischof verächtlich zu machen, indem sie seinen Namen unreinen Thieren beilegten; ein ähnlicher, einem Häuptlinge zugefügter Schimpf hätte früher einen Vertilgungskrieg hervorgerufen. Alle Eingeborne waren erbittert; Mehrere schlossen daraus, die Reformation müsse nicht stark im Beweisen seyn, da sie sich in Beleidigungen so gar freigebig zeige; übrigens darf uns dieses Verfahren der protestantischen Geistlichen nicht wundern, es hat seinen Grund in dem Verdrusse, welchen ihnen die Fortschritte unserer heiligen Religion verursachen. Und in der That bieten uns die Wilden von allen Seiten die Hände; wir haben beinahe einen Stamm nur zu durchwandern, um seine Bekehrung zu bewirken. Wir haben einen Priester nöthig, ruft man aus allen Theilen der Insel uns zu; diese Worte wiederholte mir erst kürzlich der große Häuptling von Ahiparu, als er von mir Abschied nahm. Er hatte mich länger als eine halbe Stunde begleitet, und alle Augenblicke hielt er an, nöthigte mich umzukehren, mich an seine Seite zu setzen, um mir zu wiederholen, er habe einen Missionär nöthig, sein Stamm könne nicht ohne einen solchen seyn und der Herr Bischof werde eine so gerechte Forderung nicht zurückweisen.

„Wenn unser Amt seine anstrengenden Tage hat, so hat es auch seine Augenblicke sehr süßer Tröstungen. Ich hatte so eben Marävä verlassen und der Tag fing an, sich zu neigen, als ich im Stamme Pawera ankam;

die Eingebornen waren versammelt und verrichteten das Abendgebet in Gemeinschaft. Meine Begleiter und ich hielten an, um in religiösem Stillschweigen diesem Concert von Stimmen zuzuhören, welches sich aus dem Schoße der Meere zu einem vor Kurzem noch unbekannten Gotte erhob. O! wie sehr rührte mich das Murmeln ihrer Gebete und der kindliche Gesang ihrer Loblieder! Ich konnte über die Wunder der Religion nicht genug staunen, welche diese Tiger in Lämmer umgewandelt hatte.

„Zu Kororareka ist die Mission in steigendem Gedeihen; jeden Tag, des Morgens und des Abends, vereinigen sich die Gläubigen, um gemeinschaftlich zu beten und das Wort des Herrn zu vernehmen. So sehr sich unser Unterricht auch vervielfältigt, der Eifer dieses guten Volkes findet ihn immer noch zu sparsam; nie aber zeigt sich ihr Glaube lebendiger und rührender, als wenn die Kirche sie zur Feier der Sakramente ruft; vom Samstag an sieht man sie aus den Stämmen herzueilen und wären es auch mehr als sechs Meilen Entfernung; bis zum Montag früh stehen ihre Dörfer leer, denn der Sonntag ist in ihren Augen ein zu heiliger Tag, um einen Theil davon auf der Reise zu verlieren. Ein Schauspiel, welches mich immer erhebt und erbaut, ist das, wenn unsere Seeländer, um die am Ufer des Meeres angezündeten Feuer gelagert, ihr bescheidenes Mahl bereiten, ohne auch nur an die Entbehrungen zu denken, welche die Erfüllung ihrer religiösen Pflicht ihnen auflegt. Für die Ruhe der Nacht haben sie kein anderes Bett, als den Sand am Meeresufer, kein an-

deres Dach, als das Himmelsgewölbe; oft überrascht sie der Regen mitten im Schlafe, mehrere Male schlugen von Gläubigen beladene Barken um, während sie die große Bay durchschifften, welche ihre Wohnsitze von dem unsrigen trennt; aber diese Zufälle konnten weder den Muth unserer theuren Neophyten einschüchtern, noch ihren Eifer lähmen."

Ein anderer Missionär schreibt unterm 6. Januar 1840 aus demselben Lande; „So eben hat sich der Herr Bischof Pompallier neue Rechte auf die Achtung und Liebe der Neuseeländer erworben durch die völlige Beilegung des Streites eines Stammes, der schon zu den Waffen gegriffen hatte und sich anschickte, seine Ungerechtigkeit durch Gewalt zu unterstützen; eine Beilegung des Streites, die einzig und allein durch den Einfluß bewirkt wurde, den unser ehrwürdiger Bischof durch seinen tugendhaften Charakter besitzt. Einige Insulaner hatten das Haus eines Franzosen verwüstet und ihm, von der Plünderung zur Gewaltthat schreitend, die Hände auf den Rücken gebunden. Alle unsere Landsleute, welche auf der Insel wohnen, betrachteten dieß so, wie wenn ihnen selbst Gewalt angethan worden wäre, und ließen dem Häuptling bedeuten, wenn die gestohlenen Gegenstände nicht zurückgegeben würden, so würden sie dieselben mit Gewalt holen. Dieser sah die Billigkeit ihrer Forderung ein und versprach ihnen Recht zu verschaffen. Aber seine guten Gesinnungen hielten gegen die verderblichen Rathschläge einiger ziemlich übelwollenden Personen nicht Stand; eine zweite Antwort bedeutete den Franzosen, daß der Stamm sie,

statt ihrer Forderung zu entsprechen, aus seinem Gebiete vertreibe und Waffen habe, um seinen Drohungen Nachdruck zu geben.

„Der Herr Bischof sah voraus, daß es zum Aeußersten kommen dürfte, und entschloß sich, diesem Unglück zuvorzukommen; er schiffte sich also mit zwei Capitänen, deren Schiffe auf der Rhede lagen, einem Bevollmächtigten der beleidigten Person und einem Häuptling der Inselbai ein. Als sie sich dem Stamme näherten, bemerkten sie eine Menge Bewaffneter mit Aexten und Flinten. Die Begleiter des Herrn Pompallier riethen ihm, durch irgend ein Friedenszeichen eine so drohende Gefahr zu beschwören. Fürchten Sie Nichts, sagte er zu ihnen, es wird zureichen, mich zu zeigen und mein Priesterkreuz blicken zu lassen; und in der That, sobald er am Ufer war, erhoben die Einwohner ein Freudengeschrei und schickten sich an, ihn auf eine anständige Weise zu empfangen. Kaum war er ans Ufer gestiegen, als alle diese Wilden, dreihundert an der Zahl, sich um ihn drängten; sie hatten ihren Fehler sogleich erkannt. Der Häuptling des Stammes erklärte nach einem Augenblick stillschweigender Ueberlegung im Namen Aller, die gestohlenen Gegenstände würden nicht nur zurückgegeben werden, sondern dem Fremden solle als Ersatz der erlittenen Beschimpfung ein artiges Stück Landes angeboten seyn. Jetzt, fügte er hinzu, bitten wir um seine Freundschaft. Bei diesen Worten wurde die Freude vollkommen und allgemein, die Eingebornen warfen ihre Waffen weg und riefen: „Epicopo ist mit uns und

macht uns glücklich." Epicopo ist der Name, welchen sie dem Bischofe beilegen.

„Lassen Sie mich Ihnen noch sagen, wie viele Gnade der Himmel diesem Volke erzeigt, und welches Zutrauen zu seinen gesetzlichen Hirten er ihm einflößt. Innerhalb sechs Monaten, seit welcher Zeit der Herr Bischof die Inselbai bewohnt, starb nicht ein einziger Insulaner, weder jung noch alt, während unter den Stämmen, welche den protestantischen Geistlichen unterworfen sind, die Sterblichkeit beträchtlich ist; die Seeländer wiederholen aber auch gerne die Bemerkung, daß man in der Religion ihres Epicopo nicht sterbe. Die Tochter des Königs von Karoraoka lag krank, und nachdem ihre Aerzte alle ihre Kunstmittel erschöpft hatten, erklärten sie, es sey um ihr Leben geschehen. Ihr untröstlicher Vater sagte zu seinen Leuten: Gehet und holet den Epicopo, bittet ihn, zu kommen und meine Tochter zu heilen. Der Herr Bischof kam; die junge Person, welche das Bewußtseyn verloren hatte, erhielt wieder Kraft und Verstand genug, um seine geistliche Hülfe zu empfangen und wurde alsbald gesund. Ich könnte noch mehrere Kinder anführen, welche durch die Taufe ihre Gesundheit wieder erhielten. Vielleicht wird Se. Gnaden Sie bald mit den zahlreichen Wundern im Einzelnen bekannt machen, mit denen das göttliche Erbarmen unser Priesteramt zu begnadigen würdigt.

„Morgen begibt sich der Pater Compte in die Mitte des Stammes Winilak. Eine Deputation der ausgezeichnetsten Mitglieder dieses Stammes kam vor wenigen Tagen, um unserm Bischof das neue Jahr anzuwünschen

und sich zugleich zum Neujahrsgeschenk einen Missionär auszubitten. Der Prälat hatte gut sagen, er habe keinen Priester, welcher schon das Maoris kenne. „Was thut das?“ erwiederten sie, „wir wollen es ihn lehren. Es ist schon ziemlich lange, daß Sie uns Versprechungen machen; können Sie dieselben nicht halten, so werden wir Sie doch nicht verlassen.“ Der Bischof gab ihren sehnlichen Wünschen nach und sie sind jetzt höchst erfreut.

„Während meine Mitbrüder die Bekehrung der wilden Stämme betreiben, erbaue ich mich an der Beschauung der Tugenden unsers obersten Hirten. Welche bewundernswürdige Sanftmuth bewahrt er mitten unter einem Volke, welches ihn zu jeder Stunde bestürmt! Diese Insulaner sind wahre Kinder, deren Unbesonnenheit nur die Geduld des frommen Prälaten die Wage hält. Wenn sie bei Sr. Gnaden sind, so können sie sich kaum mehr von ihm trennen. Epicopo, ich habe Hunger, sagen sie ohne alle Künstelei, und Epicopo gibt ihnen, was er hat, zu essen, ohne daß seine Herablassung sich erschöpft oder sein Eifer jemals ermüdet.“

Endlich schreibt Herr Pompallier, Bischof von Westoceanien, am 14. Mai 1840 selbst:

„Der Herr streitet fortwährend für mich in diesem Lande. Ich komme von einer zweimonatlichen Seereise von beinahe hundert Meilen Entfernung von der Inselbai, meinem gewöhnlichen Aufenthalte; ich habe neue Stämme durchwandert, deren Häuptlinge seit langer Zeit um meinen Besuch anhielten. Das Resultat dieser langen Reise war die Bekehrung von etwa vierzig Stämmen zum katholischen Glauben; ich muß jedoch erklären,

was man hier unter der Bekehrung zum katholischen Glauben versteht: es ist die Anerkennung, daß unsere Kirche die ursprüngliche Gemeinschaft, die von unserem Erlöser gestiftete Mutterkirche sey; gewöhnlich ist auch das zu verstehen, daß sie die allein wahre sey, und außer ihrem Schooße Niemand Gott zum Vater haben könne; ferner, daß der Papst der Nachfolger des heiligen Petrus und die Bischöfe die aller andern Apostel seyen, um im Namen Jesu Christi und in Uebereinstimmung mit dem Papste die christliche Kirche bis zur Wiederkunft des Herrn, am Ende der Welt, zu regieren, wo er alle Völker richten und Jedem nach seinen Werken geben wird. Zum christlichen Glauben sich bekehren, heißt die Einheit Gottes und die Dreieinigkeit der Personen, die Erschaffung der Welt, den Ursprung, den Fall und die Erlösung des Menschen, die Jungfräulichkeit und göttliche Mutterschaft Mariens anerkennen; es heißt Morgens und Abends das Pater, Ave und Credo beten, auf die Gottheit, ihre Vollkommenheiten und Wohlthaten ein Loblied singen und den heiligen Tag des Herrn halten; es heißt endlich wissen, daß man Gott über alle Dinge und den Nächsten, wie sich selbst, lieben müsse; der in diesem Sinn zum katholischen Glauben Bekehrte hat noch keinen Antheil an der Taufe, sondern er wünscht sie erst und bereitet sich erst auf ihren Empfang vor. Ich schätze die Zahl der Eingebornen, welche ich in diesem Zustande der Gnade zurückließ, auf mehr als Fünfzehntausend.

„Während dieser letzten Reise konnte ich mich nur wenige Tage in jedem Stamme aufhalten. Diese Zeit wurde entweder dazu angewendet, um den Stamm in

den wichtigsten Wahrheiten der Religion zu unterrichten, oder um die Verleumdungen zu widerlegen, welche die Irrgläubigen gegen mich und die heilige Kirche in Umlauf setzten. Die Methodisten gaben mir so oft den Beinamen des Antichristen, daß meine guten Wilden, ohne die Bedeutung dieses Ausdrucks zu kennen, mich bei meiner Ankunft, um mir eine Ehre zu erweisen, mit diesem Namen bewillkommten. Um den Seeländern Abneigung gegen mich und mein Amt einzuflößen, will man in tausenderlei Flugschriften, welche überall in Umlauf sind, den Verdacht ausstreuen, ich sey in diese entlegenen Gegenden gekommen, um mich der Ländereien zu bemächtigen und das Land zu unterwerfen; und nachdem ich die Frauen geraubt, werde ich die Männer erdrosseln und sie in das Feuer werfen lassen. Möchten doch die Gehülfen der Glaubens-Propagation den Gott der Barmherzigkeit beschwören, er wolle diesen unglücklichen Verblendeten so vieles Unrecht vergeben, welches wir selbst mit ganzem Herzen verzeihen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Ostoceanien.

Der Bischof von Ostoceanien vereinigt unter seiner Jurisdiktion die westlich vom 160° westlicher Länge gelegenen Archipel, wie die Gambier Inseln, die Marquisen, O'Taiti, Sandwich. Bis zum Jahre 1834 waren die Bewohner der Gambier Inseln, deren Größe gewöhnlich sechs Fuß beträgt, Wilde und so roh, daß sie ihre Kriegsgefangenen verzehrten.

Den 7. August 1834 landeten daselbst zwei katholische Missionäre unter Absingung des Salve regina. Das Erste, was sie thaten, war die Zeichnung eines Kreuzes in den Sand, gleichsam um im Namen Jesu Christi von dieser Insel Besitz zu nehmen. Die Kinder näherten sich zuerst, und als die Einwohner sahen, daß die zwei Fremden ihren Kindern wohlwollend begegneten näherten sich ihrerseits auch die Männer und Weiber und luden sie zu einem ihrer Feste ein. Dieses war

eine der scheußlichsten Orgien. Als die zwei Fremden Abscheu zeigten, hielten sich die Insulaner beleidigt und sannen auf Rache; es geschah dieß gegen Abend. Die Missionäre schlichen sich klugerweise fort und verbargen sich unter dem Schilfrohre am Ufer des Meeres; mitten in der Nacht kamen die Wilden, um dasselbe in Brand zu stecken. Die zwei Missionäre standen in Gefahr, verbrannt zu werden und in ihre Hände zu fallen, als sie ein Mittel fanden, sich, ohne bemerkt zu werden, an den Fuß eines nahen Berges hinzuschleichen und ihn bis zum Gipfel zu ersteigen. Die Wilden, welche diesen Schilf und dieses Gebirge für die Wohnung der bösen Geister ansehen, waren den andern Morgen sehr erstaunt, die beiden Fremden gesund und unverletzt herauskommen zu sehen; von jetzt an hielten sie dieselben für viel mächtigere Wesen, als ihre Götter.

Nach und nach lernten die zwei Missionäre, die Herren Caret und Laval, die Sprache der Wilden und unterhielten sich mit ihnen von Gott und seiner Verehrung. Das Wort Gott in ihrer Sprache schien auf sie eher einen Schrecken als Zutrauen erweckenden Eindruck zu machen; sie waren sehr erstaunt und vergnügt, zu vernehmen, daß der wahre Gott gütig sey, und waren es noch mehr, als sie vernahmen, daß sie ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben könnten. Bald wurde der Wunsch nach Unterricht sowohl unter den Häuptlingen als unter dem Volke allgemein. Die beiden Inseln Akena und Akamaru machten die größten Fortschritte; man konnte daselbst bald den Unterschied bemerken, welcher zwischen den katholischen und protestan-

tischen Missionären statt findet; denn sie wußten, daß sich deren auf der Insel Taiti befanden. Sie begreifen vollkommen, schrieb Herr Laval vom 26. März 1835, daß Jesus Christus sich zwölf Apostel gewählt hat, deren Namen sie kennen; daß der heilige Petrus das Haupt Aller und das der Kirche ist; daß Jesus Christus alle Gewalt dem Petrus gegeben, und daß dieser sie den Andern übertragen hat; ebenso wissen sie sehr wohl, daß unsere Gewalt von Gott kommt, und zwar in folgender Ordnung: Herr Etienne, der apostolische Vicar von Ostoceanien hat sie uns verliehen, der Papst Gregor hat sie ihm verliehen, der heilige Petrus diesem Großmissionär und Jesus Christus dem Petrus, der sein Nachfolger ist. „Also kommt eure Macht von Gott, sagte einmal der Häuptling von Akamaru zu uns. Wenn ein Missionär hieher kommt, so will ich ihn fragen, wer ihn geschickt habe. Sagt er mir, daß es nicht Gregor sey, so werde ich ihm sagen: Gehe fort, du bist kein Missionär Jesu Christi. Hierauf will ich ihn fragen: wem gehören diese Kinder und diese Frau? und sagt er: Sie gehören mir, so werde ich ihm erwiedern: Geh fort; du bist kein Missionär! Gott hat keine Frau, Jesus Christus hat keine, Tareta hat auch keine. (So nennen die Insulaner die Herren Caret und Laval); wir Andern gehören dem heiligen Petrus an und du bist nur ein Mensch wie wir.

Im Monat April 1835 hatten die zwei Missionäre ungefähr 200 Katechumen zum Empfang der heiligen Taufe vorbereitet; sie wollten diese Erstlinge der neuen Kirche ihrem Bischofe, Hrn. v. Nilopolis, apostolischem

Vicar Ostoceaniens aufbewahren. Da aber die Ankunft des Bischofs sich verzögerte, und die Wilden mit großem Geschrei getauft zu werden verlangten, so waren die Missionäre eben auf dem Punkte, ihren Bitten nachzugeben, als ein Schiff erschien, auf welchem sich der so lange erwartete Bischof befand; die Freude auf den vier Inseln, besonders auf Akena und Akamaru, die schon ganz zum Christenthum übergetreten sind, war unbeschreiblich; die Insulaner konnten sich an dem Bischof und seiner Kleidung, besonders an seinem Stab und Bischofshut, kaum satt sehen. Sie führten ihn in Procession von der Wohnung der Missionäre in die Kirche und von der Kirche in jene zurück; die Kirche selbst war von Holz und Laubwerk gebaut. Nach der feierlichen Messe erwiesen sie dem Bischofe eine in Europa unbekannte Ehre. Wenn diese Völkchen Jemand lieben und hochschätzen, so rufen sie ihn zum König aus, ohne jedoch zu verlangen, daß sich derjenige, welcher an der Regierung ist, seiner Rechte begebe, und bezahlen ihm Tribut. Wir sahen also, so schreibt Herr Laval, bald hernach das Oberhaupt der Insel allen Familienvätern Befehle ertheilen, und einen Augenblick darauf strömte die ganze Bevölkerung herbei, die Einen mit Kokosnüssen, die Andern mit Zuckerrohren, noch Andere mit Brodfrüchten und mit Tioho beladen. Man errichtete einen Thron für Se. Gnaden, d. h. man stellte eine Kiste auf zwei große Steine und bedeckte Alles mit Matten. Als der schöne Thron errichtet war, setzte sich der Herr Bischof darauf, umgeben von seinen vier Priestern und Katecheten; hierauf kam das Volk herbei, um

ihn als König zu begrüßen und alle Geschenke zu seinen Füßen niederzulegen. Nach Beendigung der Ceremonie segnete derselbe vor Jedermann Alles, was man ihm so eben dargebracht hatte, und befahl, den größten Theil dieser Gaben aufzubewahren, um, wenn Mangel an Lebensmitteln einträte, denjenigen davon mittheilen zu können, welche dessen bedürftig seyn möchten. Se. Gnaden versprach hierauf, in seiner Eigenschaft als König bald eine kleine Austheilung von Calicots machen zu wollen, um ihre Blöße zu bedecken, nahm auch Gelegenheit, sie zur Arbeit aufzumuntern; die durch einen Dollmetsch gegebenen Zusagen und Anweisungen wurden mit wahrer Festfreude aufgenommen.

Wir lassen noch einige Einzelnheiten folgen, welche wir aus dem Munde Herrn Carets selbst vernommen haben. Als dieser Missionär eines Tages mehrere dieser gutmüthigen Wilden taufte, sagten die Kinder und jungen Leute nach vorgenommener Taufe zu ihm: Künftig bist du mein Vater! die Männer und Weiber mittleren Alters: Künftig bist du mein Bruder! die Männer und Weiber vorgerückten Alters: Künftig bist du mein Sohn! und Alle fügten hinzu: Künftig ist Alles dein, was mein ist!

Einige Zeit nachher wurde von den Missionären beschlossen, daß Herr Caret eine Reise nach Europa machen sollte; diese Nachricht betrübte alle Insulaner außerordentlich; sie befürchteten Alle, er möchte nicht mehr zurückkehren, und sie kamen Alle herbei, um ihren Kummer gegen ihn auszudrücken. Unter Anderm kam einer der Häuptlinge, von seinem noch ganz jungen

Sohne und seinem sehr alten Vater begleitet, und sagte zu ihm: Du wirst zurückkommen, sagst du; ja, aber wann dieser Kleine graue Haare haben wird, wie dieser Greis. Um sie zufrieden zu stellen, mußte er ihnen alle die Länder und Städte, welche er zu durchreisen hatte, nennen, wie lange er daselbst verweilen und wann er wieder zurückkommen würde, und die gutmüthigen Wilden wiederholten sorgfältig Namen und Zeiten.

Herr Caret machte in der That die Reise nach Europa; er kam nach Paris und Rom. Am 20. Dezember 1838 kehrte er auf einer englischen Goelette wieder nach der Insel Alkamaru zurück; es war eine allgemeine Festfreude auf diesen Inseln allen, er wurde mit den ungeheucheltesten Freudenbezeugungen aufgenommen, und begab sich auf der Stelle nach der Kirche, um mit Allen ein gemeinschaftliches Gebet zu verrichten; er richtete an die Gläubigen einige kurze Worte über seine Reise; nicht ein Wort wurde vergessen, sie wiederholten sogar seine ganze Reisebeschreibung, von Mangareva bis Rom, indem sie die Seehafen und Städte nannten, wo er sich aufgehalten hatte. Den 22. Dezember, so setzt Herr Caret hinzu, machten wir unsern ersten Besuch auf der großen Insel Mangareva, der Residenz des Königs und aller Häuptlinge. Mit welchem Zurufen begrüßten sie unsere Ankunft! Ich mußte mich, trotz alles meines Widerstandes, von diesem guten Volke bis vor das Haus des Königs tragen lassen; hier stieg ich auf einen großen Stein, um einige Worte an die mich umgebende Menge zu richten. Der König und sein Oheim, früher Oberpriester der Abgötter, setzten sich zu meinen Seiten

und ich erzählte meine Reise; auf diese Erzählung vergossen unsere Christen viele Thränen, und Herr Dubois, der Schiffskapitän, welcher mich hieher gebracht hatte, konnte die seinigen nicht zurückhalten, als er die rührende Aufnahme sah, welche uns geworden war. Herr Caret überbrachte dem Könige Maputeo von Seite des Papsts ein Königsgewand und von Seite des Königs der Franzosen einen prächtigen Degen. Maputeo hatte in der Taufe vom Papste den Namen Gregor angenommen. Beim Anblicke dieser zwei Geschenke kam er vor Freude außer sich; seine Unterthanen erhielten ebenfalls Kleidungen. Es geschah dieß kurz vor dem Christfest; fünfhundert Personen communicirten bei der Mitternachtsmesse in einer einzigen Kirche. Diese Völkerschaften sind ganz geändert; seit Jahrhunderten in die größte Trägheit versunken, ergeben sie sich nun der Arbeit und heiligen sie durch Gebet und fromme Gesänge. Von selbst haben gutmüthige Mädchen schon zwei Gemeinschaften gebildet, um zusammen besser beten und arbeiten zu können. So viel hat Gott in dem Zeitraume von drei oder vier Jahren durch zwei oder drei Priester an drei- bis viertausend Menschenfressern gewirkt.

Von den Gambier Inseln begab sich Herr Caret mit einigen seiner Mitbrüder nach den Marquesas Inseln, um dasselbe Werk zu beginnen; Andere gingen nach der Insel O'Taiti, noch Andere waren schon auf den Sandwichsinseln. Auf diesen zwei letzteren Inseln haben die katholischen Missionäre den heftigsten Widerstand zu erleiden, zwar nicht von den Eingebornen des Landes, welche sie lieben und herbeiwünschen, wohl aber

von Seiten der methodistischen Emissäre, welche sie schon zweimal in Verbannung jagten. Auf den Sandwichsinseln insbesondere haben die katholischen Neophyten seit 1830 aus Veranlassung der protestantischen Emissäre, welche die Häuptlinge des Landes lenken, eine grausame Verfolgung erduldet. Männer, Weiber, Kinder wurden ins Gefängniß geworfen, in Fesseln gelegt, zu öffentlichen Arbeiten und zur Tortur verurtheilt. In der protestantischen Zeitung der Sandwichsinseln liest man unterm 29. Juni 1839 folgendes Muster davon:

„Montag Morgens wurden zwei Weiber, die eine fünfzig, die andere dreißig Jahre alt, welche des Verbrechens des Katholizismus beschuldigt waren, vor die Häuptlinge im Palaste der Regentin geführt. Sie verweilten den ganzen Tag in dem Hofe des Hauses, wo sie von wenigen untergeordneten Beamten über die Religion verhört wurden. Als der Abend herbeigekommen war, befahl man, sie auf die Tortur zu legen, bis sie ihren Glauben abgeschworen hätten. Hierauf nahm eine Scene ihren Anfang, welche jede Schilderung hinter sich zurück läßt, und deren schreckliche Wahrheit wir dennoch verbürgen können, indem wir Jeden herausfordern, uns Lügen zu strafen. Um fünf Uhr Abends wurden die zwei armen Gefangenen in die Festung geführt und wiederholt aufgefordert, der katholischen Religion zu entsagen, und die Religion des Bingham (so heißt der kalvinistische Kirchendiener) anzunehmen; sie antworteten mit einer Weigerung, Qualen und Tod dem Abfall vorziehend. Die älteste von ihnen wurde nun unter einen dürren Baum geschleppt und ihre Arme mit

eisernen Handschellen an einen der Aeste gefesselt, so daß die an ihren Fäusten aufgehängte Unglückliche kaum mit ihren Fußspitzen die Erde berühren konnte. Das andere Weib wurde an ein Haus gestellt, dessen Dach ziemlich tief gegen den Boden herabging; ihre um einen hervorstehenden Balken geschlagenen Arme wurden durch eiserne Handschellen sechs Fuß hoch daran befestigt. In dieser Lage band man ihre Füße mit einer Kette an einander und ihr, der Seite des Daches zugekehrtes, Gesicht befand sich so nahe an demselben, daß die unter das Stroh gemischten Dornen dasselbe ganz mit Blut überzogen. Während der Nacht ergoß sich ein heftiger Regen in Strömen über die beiden Weiber und den andern Morgen, als die Sonne in ihrem vollen Glanze heraufstieg, und die brennendste Hitze vom Himmel ausgoß, fielen ihre Strahlen senkrecht auf das bloße Haupt der Leidenden, deren Kräfte unter den verlängerten und schrecklichen Qualen gelegen. In dieser schrecklichen Lage fand sie eine zahlreiche Gesellschaft im Lande niedergelassener Fremder, welche die Festung gegen eilf Uhr Morgens besuchten, und die es auf sich nahmen, sie zu befreien. Mit zerfleischten Händen und brennendem Kopf vom Marterholze losgebunden, fielen sie in Ohnmacht; ihre Qual hatte achtzehn Stunden lang gedauert, und wahrscheinlich wären sie ohne die glückliche Dazwischenkunft der Fremden wenige Stunden nachher auf der Stelle gestorben. — Einer dieser menschenfreundlichen Männer war vor den Andern in die Festung eingetreten, und war, gerührt von dem traurigen Schauspiel, das sich seinen Augen darbot, zu Herrn Bingham geeilt,

um ihm die Sache zu melden, in der Meinung, er sey mächtig genug, um den zwei Gefangenen zu helfen. Der Herr Geistliche stieg aber in seinen Wagen, und als man ihn im Namen der Menschlichkeit bat, sich an Ort und Stelle zu begeben, versetzte er: „Diese Weiber seyen ohne Zweifel aus einem andern Grunde bestraft worden, und überdieß könne und wolle er die Vollstreckung der Landesgesetze nicht unterbrechen.“ Mit diesen Worten setzte er seine Pferde in Trab und fuhr weiter.“

Seitdem hat sich der Stand der Dinge auf den Sandwich-Inseln verbessert. Eine französische Fregatte ging ab, um den Rechten des Katholizismus und der Menschlichkeit, welche zehn Jahre lang mit Füßen getreten wurden, in diesen fernen Gegenden Achtung zu verschaffen; eine neue Aera ist angebrochen, und die Religion bewirkt daselbst ohne anderes Privilegium, als das der Freiheit, zu reden und zu handeln, zahlreiche Eroberungen unter den gerade durch das Schauspiel protestantischer Ungerechtigkeit und Brutalität günstig gestimmten Bevölkerungen. Man schreibt aus Oahu, daß der hochwürdige Herr Walsh, einer der kürzlich in Folge der Revolution verbannten Priester, seit seiner Rückkehr mehr als tausend Bekehrungen zähle. Am Ufer des Meeres wurde ein Platz ausgewählt, um den Plan zu einer Ehrfurcht gebietenden Kirche daselbst zu entwerfen. Der lange Zeit verfolgte, in Lebensgefahr geschwebte Missionär war so weit gebracht worden, um nur allein und im Verborgenen und Stillen beten zu können, zeigt sich aber jetzt, in sein Priestergewand gekleidet, jeden Tag in den Straßen.

Diese tröstlichen, im Lousiane Advertiser mitgetheilten Nachrichten rühren von einem Bewohner der Insel her, welcher, obgleich der katholischen Gemeinschaft fremd, sich nichts desto weniger des bisweilen allzufreien Ausdrucks seiner Bewunderung der Unterdrückten und seiner Verachtung der Unterdrücker nicht enthalten kann.

Wir sind im Fall, über die Rückkehr des Hrn. Dr. **Hurter** von Schaffhausen in die katholische Kirche einige authentische Nachrichten dieser Uebersicht beifügen zu können.

Der Verfasser der Geschichte Innocenzens des Dritten und seiner Zeitgenossen wurde unter den Forschungen, welche er zu diesem Behuf anstellte, aufmerksam auf den Bau der katholischen Kirche; er schaute mit Wohlgefallen in die kräftige Leitung derselben durch eine lange Reihe würdiger Oberhäupter, in deren Wachsamkeit über Einheit und Reinheit der Lehre. Diesem gegenüber stellte sich die Unselbstständigkeit der protestantischen Secten, ihre jämmerliche Abhängigkeit von den Staatsgewalten, ihre innere Zerrissenheit und jener Individualismus, welcher die Lehre den Grübeleyen der Kritiker, den Philosophemen der Dogmatiker und der Subjectivität der Prediger preis giebt. In dieser Eigenschaft aber, und nachmals als kirchlicher Oberer eines protestantischen Ländchens betrachtete er sich gleich der Schildwache eines halb aufgegebenen Postens, verpflichtet, diesen zu vertheidigen mit aller Entschlossenheit, ihn zu behaupten, so lange wenigstens als möglich; das heißt, an den Fundamental-

lehren des geoffenbarten Christenthums, nemlich an denjenigen von der Trinität, der Erbsünde, der Gottheit Christi, der Erlösung, dem gläubigen Wandel, mit eiserner Festigkeit zu halten, sie alle zumal in Predigt und Unterricht unabläßig zu verkünden, somit entschieden alle Anwandlungen des Rationalismus abzuweisen. Hierüber konnte ihm nie ein Vorwurf gemacht werden; zu erhalten, was noch vorhanden, das erachtete er stets als geheiligte Aufgabe seines Wirkens. Für sich selbst aber beschäftigte er sich mehr mit dem Aeussern, als mit dem Innern der katholischen Kirche, mehr mit deren Geschichte und Verfassung, als mit deren Dogma. Eines nur, hervorgehend aus seinen dogmatischen Ueberzeugungen, fiel ihm schwer, daß diejenige Fraction des Protestantismus, der er angehörte, die heilige Jungfrau gänzlich beseitigt hatte, sie vollkommen ignorirte, oder höchstens als eine gewöhnliche, obwohl fromme, Mutter sie behandelte. Frühzeitig, ohne Bücher zu lesen, ohne mit irgend Jemand darüber in Erörterung einzutreten, ohne alle specielle Kenntniß der katholischen Lehre in Betreff derselben, fühlte er sich von unnennbarer Ehrfurcht gegen sie erfüllt, ahnete er in ihr die Fürbitterin, wendete er sich in dem Heiligthum des Herzens an sie. Auf protestantischer Kanzel mit aller Entschiedenheit zu verwerfen, was die Stifter des Protestantismus vom Christenthum noch beibehalten haben, ist erlaubt, findet nicht selten Beifall; beibehalten oder herstellen zu wollen, was sie verworfen haben, fände lauten Widerspruch, entschiedenen Tadel. Dr. Hurter bemühte sich, wenigstens auf die Jungfrau Maria (so wird sie doch in

dem protestantischen Glaubensbekenntniß genannt) aufmerksam zu machen, ihre höhere Bedeutung in Erinnerung zu bringen. Ueber das an solchem Ort Zuläßige ging er nicht hinaus. Wer dem Andern, glaubte er, die volle Schuld redlich und gewissenhaft abträgt, seye nicht verpflichtet, über die Baarschaft, die er in der Tasche zurück behält, ihm Rechenschaft abzulegen.

Im Jahr 1840 wurde an ihn die sonderbare Frage gestellt: ob er Protestant von Herzen seye? Die Frage wurde nicht auf Ausstellungen an seinem bisherigen öffentlichen Wirken, auf Beweise, die man diesem hätte entnehmen können, begründet, sondern an jenes Geschichtswerk und an eine Reise nach Wien geknüpft, darüberhin in das Forum internum geschoben. Die äußere Veranlassung dazu hatte man in einem Besuch in dem Kloster St. Catharinenthal und in der Anwesenheit in der dortigen Kirche gefunden. Wenn man bei Momenten des Lebens, an welche sowohl für das äußere als für das innere Daseyn eine Reihe der merkwürdigsten Folgen sich anknüpfen, von Zufall reden kann, so war die Wahl des Tages, der mit dem Fest des heiligen Joseph zusammentraf, das Zufälligste von der Welt. Ein Bauer machte sich den Spaß daraus, an die Anwesenheit des Dr. Hurter in der Kirche die grundlosesten Sagen über dessen Benehmen zu knüpfen; einigen Geistlichen waren dieselben willkommen, als Brücke zu Vollführung dessen, wonach sie im Stillen längst schon sich gesehnt hatten.

Die nächste Folge war also jene Frage. Dr. Hurter wies dieselbe mit gerechtem Unwillen zurück, weil in

ihr nicht das positive, sondern das negative Element das Uebergewicht hatte. Wäre er gefragt worden: ob er Katholik seye? er hätte mit einem entschiedenen Nein antworten können und müssen. Darüber entstand heftiger Hader, worin allerlei merkwürdige Elemente zusammen sich verbanden, sicher auch politischer Haß seine Beisteuer gab. Er aber sprach am Ende ein entschiedenes Wort. Jetzt stellen ihm diese Begegnisse unter ganz anderem Lichte sich dar, als damals; jetzt würde er denjenigen, über welche er in der Hitze des Kampfes unbarmherzig herfuhr, vielmehr danken, daß sie denselben erhoben; denn die „Betrübniß" hat sich in „Freude" verwandelt; und jetzt, da „die friedebringende Frucht der Gerechtigkeit" gereift ist, erkennt er in jenen Vorgängen „die Unterweisung zu dem, was nützlich, um seine Heiligung zu erlangen."

Ueberzeugt, daß Gott von Kindesbeinen an, wenn gleich auf weitem Umwege, ihn dahin habe führen wollen, wo er jetzt steht, muß er jenen Hader als den Wendepunkt betrachten, von dem aus sein Weg endlich die entschiedene Richtung gewann. Denn damals schon, als nach dem ersten Sturm zu reifer Ueberlegung Ruhe gewonnen worden, und im Verlauf der nachfolgenden Zeit immer mehr, bot der Umstand, daß jener Kirchenbesuch, welcher allem Nachherigen den ersten wahrnehmbaren Anstoß gab, mit dem Geburtstag zusammenfalle, Stoff zu vielfachem Nachdenken. Hieran blieb die Erinnerung immer haften; und wenn für alles Andere in den Verhältnissen, in den gegenüberstehenden Individualitäten, in den eigenen Bestrebungen die zureichenden

Gründe gefunden wurden, so blieb in diesem Zusammentreffen Etwas, worüber sich weder hinwegschreiten ließ, noch was durch irgendwelche Combination erklärt werden konnte; man möchte es das erste, aber unvertilgbare, Glimmen nennen, welches im Verfolg zum hellen Lichte erstarkte.

Dr. Hurter erkrankte mit seinem ganzen Hause; zwei innigst geliebte Töchtern nahm Gott zu sich; in mehr als einem schweizerischen Kloster wurden Gebete um deren Genesung, gleich wie um die seinige, veranstaltet; diejenigen, mit denen er über dreißig Jahren in der engsten Verbindung gestanden, deren allseitige Interessen er mit der freudigsten Hingebung stets verfochten, erwiesen sich allermindestens als höchst theilnahmslos; Viele derer, welche man gegen ihn aufzuregen gewußt hatte, erlaubten sich die gehässigsten Reden; der Pietismus jubilirte, als er mit dreischneidigem Dolch noch in dem Herzen des Vaters wühlen konnte. Sollen die Bäume nach der Rinde und nicht vielmehr nach der Frucht gewürdigt werden? Soll die entgegenkommende Liebe ihr Anrecht auf des Menschen Herz an die kalte Gleichgültigkeit — um nicht mehr zu sagen — abtreten? Sollten so entgegengesetzte Erfahrungen den Menschen stumpfsinnig in der Mitte stehen lassen? Haben auch dieselben ihre anziehende Kraft nach der einen Seite nicht alsbald mit vollem Einfluß entwickelt, so führten sie doch Dr. Hurter bald genug zur klaren Einsicht, daß Friede mit denjenigen, die einmal in solcher Weise ihm sich gegenübergestellt hatten, nicht anders herzustellen wäre, als wenn er unter das unerträglichste

Joch, welches Beengung auflegen wollte, sich schmiege. War hier eine Wahl möglich? Er warf Würden, Stellen, Einkünfte von sich und trat in den Privatstand, gegen den Protestantismus, der entweder als Rationalismus alle Dogmen bestreitet, oder als Pietismus mit der Moral es nicht so genau nimmt, gleichgültig geworden, ohne darum mit allen Lehren der katholischen Kirche einverstanden zu seyn.

Können aber an einem denkenden, arbeitsfreudigen, mit voller Musse begnadigten Manne vier volle Jahre spurlos vorübergehen, ohne ihn vorwärts oder rückwärts zu treiben? Das wird schwerlich Jemand behaupten wollen. Alles wohl überlegt, hatte die göttliche Leitung vorwärts getrieben, gezogen; sie wollte, sie konnte nicht rasten, das eigene Bestreben mußte ihr entgegenkommen. Directe, mit Absicht, entweder auffordernd oder mahnend, haben hier Menschen nicht gewirkt. Es verbreitete sich über die gesammte Lebensbahn seit deren ersten Anfängen immer helleres Licht, und die Frage woher und wozu dieses Alles? durfte nicht länger in den Hintergrund treten. Es wurde über den Ursprung der Glaubenstrennung, ihre Beweggründe, die Mittel sie zu stabiliren, zumal in England, über deren Einfluß auf die politische Gestaltung der Länder mehr als eine Schrift zur Hand genommen. Es lagen aus der nächsten Umgebung Beweise genug vor, wie der Radikalismus gegen die katholische Kirche schäumt, indeß er den Protestantismus, als seinen Zwecken unhinderlich, gewähren läßt, wohl gar in innige Verbrüderung mit demselben tritt. Die unbestreitbare Thatsache, daß katholische

Völker, die auf die Bahn der Revolution getrieben worden sind, wieder umzukehren vermögen, indeß protestantische immer weiter auf derselben sich verrennen, daß katholische Individuen, die von ihr sich berücken ließen, weit eher wieder zur Genesung gelangen, als protestantische, und diese in dem Maaß nur, als sie nicht in Feindschaft gegen die katholische Kirche gehetzt sind, diese Thatsache durfte ebenfalls nicht unbeachtet, die Frage: woher dieses? ebenfalls nicht unerörtert bleiben.

Großen Einfluß gewann der Anblick des Kampfes, welchen die katholische Kirche gegenwärtig beinahe in allen Ländern zu bestehen hat, und die Würdigung der Parteyen, der Mittel, die von beiden Seiten angewendet werden. Hier stand obenan der Autokrator, welcher Julianus und Decius in einer Person vereinigt; dort zeigten sich die Pharisäer, welche die Schwarzen emancipiren und die Weißen unter dem namenlosesten Elend schmachten lassen, weil sie Katholiken sind; die über Land und Meer rennen, um das todte Wort anzubringen, zugleich aber alle Empörer wider ihre Fürsten mit Dolchen zu versehen. In dem einen Lande sollte die diplomatische Perfidie den Fusionsversuchen zum Behuf allmähligen Erlöschens der katholischen Kirche beispringen, in dem andern bemüht sich ministerieller Schutz einer antikatholischen Verbrüderung das Monopol der Destruktion, weniger der Kirche als des Glaubens, zu sichern, da ohne diesen das Abserben von jener unvermeidlich ist. In Ländern deutscher Zunge ist zu sehen, wie ministerieller Despotismus, an hegelscher Frechheit

aufrankend, Spione, Verhöre, Strafen gegen den pflichtgetreuesten Priester aufbietet und selbst das wahrheitsgemäße Wort in einfacher Geschichtserzählung knebelt; wie Kammerredner alle Rechte der Kirche darnieder zu schwatzen suchen; wie mit Zähigkeit die Bureaukratie eine in wildem Sturm erlassene Gesetzgebung festzuhalten sich bestrebt; wie die flache Zeitungsbildung, der Götzendienst gegen die materiellen Interessen, eine wider Gott gekehrte Philosophie und eine mit allen destructiven Principien getränkte Jugend in wildem Gebrause gegen den ewigen Gottesbau anläuft.

Trotz dessen ließ sich das Wehen eines bessern Geistes, von dem nicht kann gesagt werden, von wannen er kömmt, nicht verkennen; läßt sich nicht übersehen, daß die Kirche auch da, wo man noch so beflissen ist, sie zurückzudrängen, an Terrain gewinne; daß die wider sie geführten Streiche zu Segnungen werden, und alle Bemühungen der Gewaltigen, Horazens Wort von der schlimmern Nachkommenschaft schlimmer Vorfahren hier zur Wahrheit zu machen, wider alles Erwarten fehlschlagen. Anneben war leicht zu bemerken, wie Wesen und Leben jener Geistlichen, deren Bestreben dahin geht, die Kirche zu verflachen, das Gefüge ihres Baues zu lösen, ihre hehre Gestalt auf den winzigen Maaßstab ihrer Aufklärung zu reduciren, dem Wesen und dem Leben derjenigen gegenüber in die Wagschale gelegt, welche man durch das Wort Ultramontaner verschreyen zu können wähnt, das Zünglein auf deren Seite treibe. Dieses Alles zusammengenommen bot Stoffes genug, ernstlich über eine Institution nachzudenken, welche aus dem

Kampf wider so viele vereinigte, offene und verkappte, Feinde nur verjüngt und erkräftigt hervorgeht.

Anneben wurde nachgeholt, was früher versäumt worden: das Studium der Dogmen, wobei des scharfsinnigen Möhlers Symbolik wesentliche Dienste leistete. War der Glaube an eine unmittelbare göttliche Einführung des Christenthums von jeher unverrückt festgehalten worden, so mußte das Vorgeben: in seiner Lauterkeit habe es bloß drei Jahrhunderte bestanden und seye erst nach dem Verlauf von zwölf andern Jahrhunderten durch einen in Widersprüchen sich verwickelnden Mönch und durch einen in Ehebruch und Vergeudung sich wälzenden König aus dem Wust menschlicher Zuthaten glücklich wieder herausgegraben worden, eine ernste Prüfung sich gefallen lassen. Ein verklärtes Haupt der Kirche, welches dieselbe durch so lange Zeit aller Verunstaltung preisgeben, dann zu Herstellung in ursprüngliche Reinheit so sonderbarer Subjecte sich hätte bedienen können, erschien als ein höchst seltsames Haupt. Dabei konnte die Zerrissenheit der mannigfaltigen protestantischen Secten, deren Zertrennung in den wesentlichsten Lehren, deren alleinige Einigung in dem negativen Elemente des Hasses und der Opposition gegen die Kirche, endlich die gähnende Kluft zwischen dem ersten Ausgangspunkt und dem jetzigen Standpunkt so vieler Lehrer und Glieder des Protestantismus nicht unberücksichtigt bleiben, am wenigsten, wenn die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen sogenannten theologischen Wissenschaft in Anschlag gebracht wurden. Die Gewißheit, bei dem Zusammentreffen mit zehen, aber

römisch-katholischen, Lehrern Einklang der Lehre zu finden, neben der anderweitigen Gewißheit, bei dem Zusammentreffen mit ebensoviel protestantischen Geistlichen auf ebensoviele verschiedene Lehrsysteme zu stoßen, war gleichfalls ein nicht unwichtiges Moment. Denn der Schemen einer unsichtbaren Kirche konnte eben so wenig zusagen, als die Ueberlieferung der reinen Lehre durch eine endlose Reihe von Ketzereyen. Zuletzt setzte das Unternehmen einer deutschen Uebersetzung von Innocenzens Auslegung der heil. Messe der angebahnten Ueberzeugung die Krone auf.

Das nun sind die erkennbaren Führungen, deren Gott zu dieser Conversion sich bediente, die offenen, Jedem zu Gebote stehenden Mittel, welche dazu mitwirkten; welcher Antheil daran den bloß im Himmel bekannten Mitteln müsse zugeschrieben werden, bleibt vor den Augen der Sterblichen verborgen. Erst nachdem die Rückkehr des Dr. Hurter in die katholische Kirche erfolgt war, kam es an den Tag, wie viele Gebete von ganzen Klöstern beider Geschlechter, von einzelnen Weltgeistlichen, von vielen Layen zu Rom, in dem übrigen Italien, in Tyrol, Bayern, in der Schweiz, in Frankreich, vielleicht auch in andern Ländern, seit Jahren schon für ihn durch Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu dem Vater aller Gnade gesendet, wie viele heil. Messen zu diesem Zwecke gelesen worden seyen. Noch am Tage seiner Abreise nach Rom, wurde in Paris die Erzbruderschaft zum unbefleckten Herzen Mariä durch einen Freund des Dr. Hurter zu Gebeten für denselben in Anspruch genommen.

Unter solchem fördernden und schützenden Geleite, dessen selbst unbewußt, bestieg er am 29. Febr. dieses Jahres, mit dem festen Vorsatz, als treuer Sohn der liebreichsten Mutter, der römisch-katholischen Kirche, sich zu bekennen, den Postwagen. Obwohl er zu Pavia den Ueberresten des großen Bischofs von Hippo, die durch wohlwollende Verwendung für ihn aus dem Altar hervorgenommen und der Verehrung ausgestellt wurden, mitten unter vielen herbeigekommenen Geistlichen nur schüchtern sich näherte, und die Gefühle, welche ihn bewegten, in sein Inneres verschloß, weil der Augenblick offener Erklärung noch nicht gekommen war, dankt er doch der stillen Veneration dieser ehrwürdigen Gebeine Festigung in seinem Vorsatz. Denn größer, preiswürdiger und anziehender mußte ihm eine Institution vorkommen, welche auch nach anderthalb Jahrtausenden noch die irdische Hülle eines Geistes ehrt, dessen Licht fortan sie erleuchtet, dessen Kraft fortan sie durchströmt, dessen Tugenden fortan als Vorbild in ihr glänzen; mag es selbst etwas mehr gewesen seyn, so trat doch in der katholischen Kirche dem ehrfurchtsvoll diese Ueberreste Beschauenden ein Grundzug des eigenen Herzens, als durch sie unter ihre bewegenden Kräfte aufgenommen, heller vor Augen: unauslöschliche Dankbarkeit, ward diese ein mächtiges Moment der Einigung. Nicht ohne innigste Rührung, in Erneuerung der wach gewordenen Empfindungen, wurde bald darauf die Relazione storica documentata del dono fatta della Chiesa Pavese d'una insigne reliquia del corpo di S. Agostino a Monsignore Antonio Adolfo Dupuch, Vescovo di Al-

geri, gelesen, welche ihr Verfasser, Herr Canonicus Giovanni Bosisio, als freundliches Erinnerungszeichen, beim Abschied von Pavia dargeboten.

Eines nur hätte störend auf den gefaßten Vorsatz zurückwirken können: wenn menschliches Treiben — wie gutgemeint es auch immer, wie viel herzliche Theilnahme an seinem Heil darin auch zu ehren gewesen wäre — darauf hätte einwirken, die Rückkehr gleichsam erjagen wollen. Der leise Wunsch, er möchte dessen überhoben bleiben, gieng glänzend in Erfüllung; wenn gleich bei seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenheit manche Hoffnung ihm entgegenwallte, über dem Verlauf von beinahe drei Monaten dieselbe in Vielen wieder zu wanken, vielleicht zu erbleichen begann. Was mit seiner, durch Worte nicht auszudrückenden, Serenität in wahrhaft väterlicher Rede der Vater der Christenheit einst im Laufe einer Audienz geäußert: spero che lei sera mio figlio, (Ich hoffe, Sie werden doch noch mein Sohn werden), was der so fromme als gelehrte Erzbischof von Thessalonich, Monsignore Rossi, zu Neapel vorübergehend in ähnlicher Weise gesagt: j'espère, que Vous serez des notres, (ich hoffe, Sie werden noch zu den Unsrigen gehören), fand zwar seinen Widerklang in manchem gewonnenen Freund, weiter aber als zu solchen bescheiden vorgebrachten Aeußerungen, gieng Keiner. Es war auch ein ähnlicher, vorübergehend gleichsam hingeworfener, Ausdruck das einzige Wort, auf welches unter den Vätern der Gesellschaft Jesu kein anderer als der berühmte Pater Peronne sich beschränkte, wie oft auch, nebst mehrern Gliedern dieser segenvoll

wirkenden Verbindung, der P. General besucht wurde; also daß am Tage des heil. Aloys der Zurückgekehrte ihm aus vollem Herzen dafür dankte, daß er diesen Punct niemals berührt habe, hiegegen von dem P. General die Erwiderung erhielt: er habe wohl vorausgesehen, daß die Gnade Gottes wirken werde, darum der Menschen Zuthun überflüssig seye. Einzig auf Monte-Casino, wo unter literarischen Besprechungen eine nähere Beziehung zu den ausgezeichnetesten Religiosen dieses Stammhauses so vieler berühmter Abteyen und Congregationen bald sich begründet hatte, lenkte sich das Gespräch auf diesen Gegenstand. Es mischte sich theilnehmende Besorgniß über bevorstehende Unannehmlichkeit ein, wenn anders, als in der stillen Abgeschiedenheit des schweigsamen Gotteshauses, welches überdem zu erforderlicher Sammlung des Gemüthes die geeigneteste Stelle darböte, jene Rückkehr erfolgen sollte. Aber in festem Entschluß, nirgend anders als in Rom selbst, und dabei das Kundwerden weder zu suchen noch zu vermeiden, hiefür sich erklären zu wollen, wurde entgegnet, wie von dem ersten Augenblick an festgehalten: entweder seye die Sache eine gute, gerechte und preiswürdige, alsdann dürfe sie zu Jedermanns Kenntniß gelangen; oder sie seye jenes nicht, dann werde sie auch nicht besser, wenn sie vor aller Welt Augen für immer könne verheimlicht werden; selten nur würde durch äussere Verhältnisse solches gerechtfertigt, was aber hier keineswegs der Fall seye; Anders seyn, als scheinen zu wollen, war nie ein Fehler des Dr. Hurter.

Ist zwar freyes Bekenntniß der einmal erkannten

Wahrheit, zumal wo eine beharrliche Hinleitung zu derselben von oben so lichtvoll hervortritt (wie später in einer eigenen Schrift soll dargethan werden) *), die erste Pflicht gegen den Vater aller Gnade, und gegen den Vermittler aller Gnade, und gegen den Strom aller Gnade, sodann Pflicht gegen sich selbst, die durch keine andere kann aufgewogen werden, so enthebt sie doch anderer Pflichten nicht, sondern legt gewissenhafte Berücksichtigung derselben nur um so strenger auf, und knüpft das volle Maaß des göttlichen Segens nur hieran. Der Mensch selbst aber kann sich dessen nach seiner überreichen Fülle dann nur freuen, wenn er ohne Widerspruch, ohne Unmuth von derjenigen Seite, gegen welche die höchsten und geheiligtesten Pflichten unter den Menschen uns binden, denselben auf sich kann herabströmen lassen. Wiewohl Dr. Hurter in der Vorrede zu einer kurz vor seiner Abreise erschienenen Sammlung kleiner Schriften einen unmißverstehbaren Wink, was von ihm zu erwarten seyn dürfte, öffentlich gegeben hatte, ließ er gegen seine Gattin über das Vorhaben auch nicht das mindeste verlauten, mit dem festen Vorsatz, sie schriftlich allmählig darauf vorzubereiten. Dieß geschah schon von Pisa aus in der Andeutung über den Eindruck, welchen die Ueberreste des großen Kirchenlehrers aus Afrika auf ihn gemacht. Brief für Brief ließen seine Absicht deutlicher hervortreten. Daß Einwendungen kommen würden, mußte er erwarten; daß sie

---

*) Der Anfang derselben wird unter dem Titel: „Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben,“ dieser Tage die Presse verlassen.

so ruhig und schonend abgefaßt waren, durfte mit Recht ihn festigen, und daß sie zuletzt bloß auf die natürlichsten Bemerkungen einer besorgten Mutter sich beschränkten, mochte ihm zum augenfälligen Beweise dienen, daß die göttliche Gnade zu Erreichung ihrer Zwecke überall wirke und durch sie alle Berge erniedrigt, alle Thäler erhöht werden, alle Hindernisse wie Nebel zerrinnen.

So konnte am 14. Juni dem Herrn Cardinal Ostini, dem einzigen Freunde in Rom, welchem über die Möglichkeit dieser Rückkehr vertrauliche Eröffnung gemacht worden, mitgetheilt werden: es stehe nun derselben nichts mehr im Wege. Tag und Stunde dazu in dem Hause Seiner Eminenz wurden nun auf Sonntags den 16. Juni festgesetzt, durch den Zurückkehrenden selbst aber Fürsorge getroffen, daß in ebendemselben Augenblick dieser Act Seiner Heiligkeit bekannt würde. Das glaubte er dem Landesherrn, dem Oberhaupt der Christenheit, dem Fürsten, der mit so ausgezeichnetem Wohlwollen ihn empfangen, schuldig zu seyn. An der Freude, welche den heiligen Vater hierüber erfüllte, sollte der eben aus seinem Cabinet herausgegangene Cardinal Staatssecretär alsbald Theil nehmen. Er ließ denselben zurückrufen, um selbst die Nachricht ihm mitzutheilen. Ein weiterer Schritt, ausser der einfachen Erklärung und der Unterzeichnung der Acte, sollte in Rom nicht geschehen, das Weitere auf die Rückkehr nach der Schweiz verschoben bleiben, weil die folgenden Tage vor der Abreise zu einem Besuch in Subiaco bestimmt waren. Es traten aber Schwierigkeiten ein, so daß das Vorhaben mußte aufgegeben werden. Hiemit blieb zu Beichte,

Communion und Firmung Zeit genug übrig. Wie denn der Act der Rückkehr, ohne daß Absicht den Tag gewählt hätte, auf das Fest des heil. Franz Regis fiel, so konnten die beiden letztgenannten Sacramente, abermals ohne vorherige Berechnung, am füglichsten am Tage des heil. Aloisius und das letztere in der Capelle dieses Heiligen ebenfalls durch den Herrn Cardinal Ostini ertheilt werden. In sichtbarer Rührung gedachte derselbe, wie er an gleicher Stätte den nun als Firmpathen erscheinenden berühmten Herrn Overbeck vor dreißig Jahren in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt habe. Indem aber der so eben Aufgenommene die heil. Communion gleichsam an der Spitze der gesammten studirenden Jugend Roms empfing, mochte für diese hierin ein Wink liegen, wie ernstes und vorurtheilsfreies Studium zur lebenvollen Einverleibung in die Kirche am sichersten führe, so wie für ihn selbst die Anwesenheit zahlreicher Freunde aus Rom, Deutschland, Frankreich und der Schweiz zur Ermuthigung und Festigung diente.

Wer den Geist, der in der katholischen Kirche lebt, nicht kennt, wer auf dieselbe nur schiefen Blickes durch den grauen Nebel seiner Vorurtheile zu schauen vermag, der dürfte vielleicht meinen, es seye dieser Rücktritt gleichsam als ein besonderer Erwerb für die Kirche begrüßt worden. Ja er wurde begrüßt, Gott wurde gepriesen, der Zurückgekehrte wurde beglückwünscht, innig, herzlich, aufrichtig von dem Cardinal bis hinab zu dem Pilgerdiener Michel in der Anima, von der Fürstin bis zu der armen Aufwärterin,

aber nicht in dem Sinne, wie vielleicht Jene meinen, sondern einstimmig in dem Sinne, daß Gott ihm Gnade habe widerfahren, daß er ihm das Licht habe aufgehen lassen, daß er ihn habe belohnen wollen für je zu Zeit erwiesene redliche Gesinnung. Wie den Dr. Hurter vor seiner Rückkehr in die Kirche nichts so sehr festigte, als die Wahrnehmung, daß selbst von denjenigen, welchen solches Niemand hätte mögen verargen, dieß nicht wolle betrieben, sondern Alles der höhern Lenkung und daneben seinem eigenen Ermessen anheimgestellt werden, so hat auch nachher demselben nichts so sehr zur Ermuthigung gedient, als diese einstimmige Aufforderung an ihn, Gott für die erlangte Gnade zu danken. Die Kirche bedarf nicht der Menschen, aber die Menschen bedürfen der Kirche; und wenn Hunderte und wenn Tausende zu ihr zurückkehren, so hat nicht sie, sondern haben diese von Gewinn zu sprechen. Würde aber die Mutter, wenn sie die Zahl anhänglicher Kinder sich mehren sieht, nicht für diese sich selbst freuen, dann wäre sie die treue, die mit allen Schätzen der Gnade ausgestattete Mutter nicht.

Inhalt.

	Seite
England	3
Holland	136
Vereinigte Staaten von Amerika . . .	140
Die Photier	238
Die Türkei und Persien	259
Afrika	273
Die Armenier, Syrer, Maroniten und Drusen	277
Die Chaldäer	303
China, Corea und Japan	318
Der Brahmismus und der Buddhismus . .	329
Das Kaiserreich Anam, Tongking und Cochinchina	334
Australien und West-Ozeanien . . .	343
Ost-Ozeanien	358
Bericht über Fr. Hurters Uebertritt . .	369

Inhalt.

	Seite
England	3
Holland	136
Vereinigte Staaten von Amerika . . .	140
Die Photier	238
Die Türkei und Persien	259
Afrika	273
Die Armenier, Syrer, Maroniten und Drusen	277
Die Chaldäer	303
China, Corea und Japan	318
Der Brahmismus und der Buddhismus . .	329
Das Kaiserreich Anam, Tongking und Cochinchina	334
Australien und West-Ozeanien . . .	343
Ost-Ozeanien	358
Bericht über Fr. Hurters Uebertritt . .	369

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rohrbacher, René François

Uebersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen zur katholischen Kirche, welche unter den Protestanten und andern Religionsangehörigen seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stattgefunden haben
Bd.: 2

Schaffhausen 1844

Polem. 682 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773033-4